

2 | 2015
44. Jahrgang

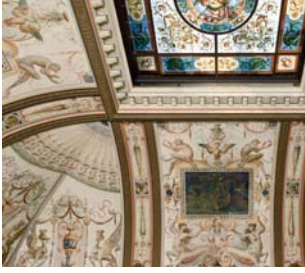
Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Deckenmalereien im Treppenhaus des König-Karls-Bades in Bad Wildbad nach der Restaurierung. (Foto: RPS-LAD, Bernd Hausner)

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

2/2015 44. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann
Redaktionsausschuss:
Dr. Claudia Baer-Schneider,
Dr. Dieter Büchner, Dr. Dörthe Jakobs,
Dr. Bertram Jenisch, Dr. Clemens Kieser,
Dr. Claudia Mohn, Dr. Karsten Preßler,
Dr. Anne-Christin Schöne,
Dr. Elisabeth Stephan
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 26 700



Das für diese Zeitschrift verwendete FSC-zertifizierte Papier *LumiSilk* liefert Papier-Union, Ehingen.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- | | |
|--|---|
| <p>73 Editorial</p> <p>74 Ein Bad im Jungbrunnen
Zur Restaurierung des König-Karls-Bades in Bad Wildbad
Ulrich Boeyng</p> <p>81 Respekt! oder: Weniger ist mehr
Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2014 für zwei Projekte im Regierungsbezirk Tübingen
Martina Goerlich/Corinna Wagner-Sorg</p> <p>87 Ausdruck totalitärer
Beschäftigungspolitik
Ein Arbeitsamt des Nationalsozialismus in Karlsruhe
Clemens Kieser</p> <p>92 Das „Konzil“ in Konstanz
Vom Kaufhaus zur Stadthalle
Stefan King</p> <p>98 Denkmalpflegerische Themen im Unterricht etablieren
Schulverwaltung Freiburg und Landesdenkmalpflege legen neue Unterrichtsmaterialien vor
Friedrich Jacobs/Irene Plein/Barbara Schrade</p> <p>100 „Erlebniskoffer Historische Weinberge“. Unterrichtsmaterial der Landesdenkmalpflege für die Grundschule
Friedrich Jacobs/Irene Plein/Barbara Schrade</p> | <p>101 „Erlebniskoffer Historische Dorfkerne“. Unterrichtsmaterial für Sekundarstufe I in Werkrealschule, Realschule, Gymnasium und Gemeinschaftsschule
Erik Roth</p> <p>103 Unterrichtsmodul „Historische Ortskerne“. Unterrichtsmaterial für die Grundschule
Christiane Schick</p> <p>104 Geschickt aufgefädelt
Die Kreuzblume auf dem Vierungsturm des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen
Christian Kayser/Joram Tutsch</p> <p>110 Für immer verloren
Bevor die Container kamen
Die Bauleitungsunterkunft der Universität Heidelberg
Melanie Mertens</p> <p>112 Rezensionen</p> <p>116 Mitteilungen</p> <p>122 Neuerscheinung</p> <p>123 Personalien</p> |
|--|---|

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich. Des Weiteren liegt dieser Ausgabe ein Prospekt des Theiss Verlages über preisreduzierte Bücher des Landesamtes für Denkmalpflege bei.

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

heute lesen Sie meinen ersten Beitrag im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. Ich freue mich über das neue Aufgabenfeld in der Denkmalpflege als neuer Staatssekretär im Ministerium für Finanzen und Wirtschaft.

Sehr zufrieden bin ich mit dem Verlauf der praktischen Umsetzung der Organisationsreform in der Landesdenkmalpflege, die Ende letzten Jahres formell in Kraft getreten ist. Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart mit Dienstsitz in Esslingen a. N. ist seitdem der zentrale Ansprechpartner für alle denkmalfachlichen Fragen, und seine Außenstellen in Karlsruhe, Freiburg und Tübingen leisten eine hervorragende Arbeit. Ich möchte deshalb allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Denkmalpflege in Esslingen und in den Regionen und Regierungsbezirken des Landes danken. Sie füllen das einstimmige Votum des Landtags von Baden-Württemberg für eine Organisationsreform innerhalb der Landesdenkmalpflege mit Leben und tragen nun auch im neuen „Gewand“ mit Leidenschaft und hoher Professionalität zur Pflege und zum Erhalt der Kulturdenkmale bei. Welche Vielfalt und thematische Bandbreite die Denkmalpflege in Baden-Württemberg aufweist, können Sie wieder aus diesem Heft ersehen. Nur ein Beispiel aus der Vielzahl interessanter Beiträge sei herausgegriffen: Das „Konzil“ in Konstanz wurde 1388 als Kaufhaus für den Leinwandhandel erbaut. 1417 wurde in diesem weit über unser Land hinaus bekannten Gebäude mit Martin V. ein Papst ausgerufen. Es erwartet Sie ein sehr schöner Beitrag über dieses nach unserem Denkmalschutzgesetz „Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung“. 600 Jahre Konstanzer Konzil – das ist eine große thematische Herausforderung auch für die Denkmalpflege. An die Verurteilung und Verbrennung des tschechischen Reformators Jan Hus am 6. Juli 1415 in Konstanz erinnert heute ein Gedenkstein. Mir ist sehr daran gelegen, dass im Nachrichtenblatt, aber auch im Internet-Auftritt der Landesdenkmalpflege, historische Prozesse und Ereignisse behandelt werden, die bis heute im kollektiven Bewusstsein unserer interessierten Bürgerschaft verankert sind und sichtbare Auswirkungen auf den Denkmalbestand unseres Landes haben. In der übernächsten Ausgabe des Nachrichtenblatts wird daher anlässlich der Vollendung des Ulmer Münsters vor 125 Jahren auf dieses herausragende Kulturdenkmal mit dem höchsten Kirchturm der Welt eingegangen.

Die Mittel für die Denkmalförderung des Landes speisen sich aus Erträgen der Staatlichen Toto-



Lotto GmbH. Von den im Jahr 2015 zur Verfügung stehenden 25 Millionen Euro fließen rund 16 Millionen in das Denkmalförderprogramm. Damit werden konkrete denkmalpflegerische Maßnahmen an Kulturdenkmälern bezuschusst. Weiter werden, neben Fachaufgaben wie etwa Ausgrabungen und Auswertungen, Fachpublikationen finanziert, darunter das traditionsreiche Nachrichtenblatt. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Neuerscheinung „Denkmalpflege und erneuerbare Energien“ hinweisen. Diese empfehlenswerte Broschüre, die ich im Februar bei einer sehr gut besuchten Fachtagung im Stuttgarter Haus der Wirtschaft vorstellte, kann direkt beim Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen bezogen, aber auch unter www.denkmalpflege-bw.de heruntergeladen werden. Sie erfahren darin, wie Maßnahmenplanungen zum Einsatz erneuerbarer Energien an Kulturdenkmälern oder deren schützenswerter Umgebung aussehen können, und es werden konkrete Entscheidungshilfen zur Umsetzung gegeben. Eines ist mir in meinem ersten Beitrag für Sie als treue Leserinnen und Leser des Nachrichtenblatts sehr wichtig festzuhalten: Die staatliche Denkmalpflege kann ohne das immense ehrenamtliche Engagement vieler Bürgerinnen und Bürger ihrem Verfassungsauftrag zum Erhalt der Kulturdenkmale nicht nachkommen. Denkmalpflege ist weit mehr als der Einsatz von Finanzmitteln – sie erfordert vor allem und zuerst das „Bewusst-Sein“ um den Wert der Denkmale als Zeugnisse der Geschichte und Kultur unseres Landes. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude und neue Erkenntnisse bei der Lektüre des zweiten Nachrichtenblatts der Landesdenkmalpflege in diesem Jahr!

Peter Hofelich Mdl

Staatssekretär im Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg



Ein Bad im Jungbrunnen Zur Restaurierung des König-Karls-Bades in Bad Wildbad

Ein Jahr nach Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg am 1. Januar 1972 wurde das König-Karls-Bad als Kulturdenkmal nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes in die Denkmalliste eingetragen. Zu dieser Zeit war der Abbruch des Badgebäudes von 1882/1893 beschlossen und die Denkmalbenennung sollte der erste Schritt zu seiner Erhaltung werden. Die „Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte“ gab 1988 einen Überblick über Bauphasen, Ausstattung und aktuellen Zustand des Gebäudes. Zu diesem Zeitpunkt galt die Erhaltung des Bauwerks als gesichert, und das ehemalige Bad war zu einer Art Kurhaus umgebaut worden. Die offizielle Übergabe des Denkmalverzeichnisses von Bad Wildbad an die Stadtverwaltung fand im Rahmen des sechsten Landesdenkmaltages im Jahr 1995 statt. Damit war der zum Gesetz gehörende Verwaltungsakt der Unterschutzstellung des König-Karls-Bades vollzogen. Im Jahr 1996 folgte die Eintragung des Badgebäudes in das Denkmaltbuch von Baden-Württemberg als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nach § 12 des Denkmalschutzgesetzes. Mit dem Ende der umfangreichen Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen sowie der Wiedereröffnung des Gebäudes als „Forum König-Karls-Bad“ im April 2012 fand seine wechselvolle Nutzungsgeschichte einen würdigen Abschluss (Abb. 1).

Ulrich Boeyng

Das Badgebäude von 1882

Voller Stolz hatte man 1882 das neu erbaute König-Karls-Bad eröffnet. Es sollte gemeinsam mit dem auf der anderen Seite der Enz gelegenen Graf-Eberhard-Bad die Basis des Kur- und Badebetriebs

im Staatsbad Wildbad bilden. Das neue Bad war vom Stuttgarter Architekten und späteren königlich-württembergischen Hofbaudirektor Felix von Berner als schlichtes, eingeschossiges Gebäude errichtet worden, das über zwei getrennte Zugänge, zwei daran anschließende Badetrakte – der Da-

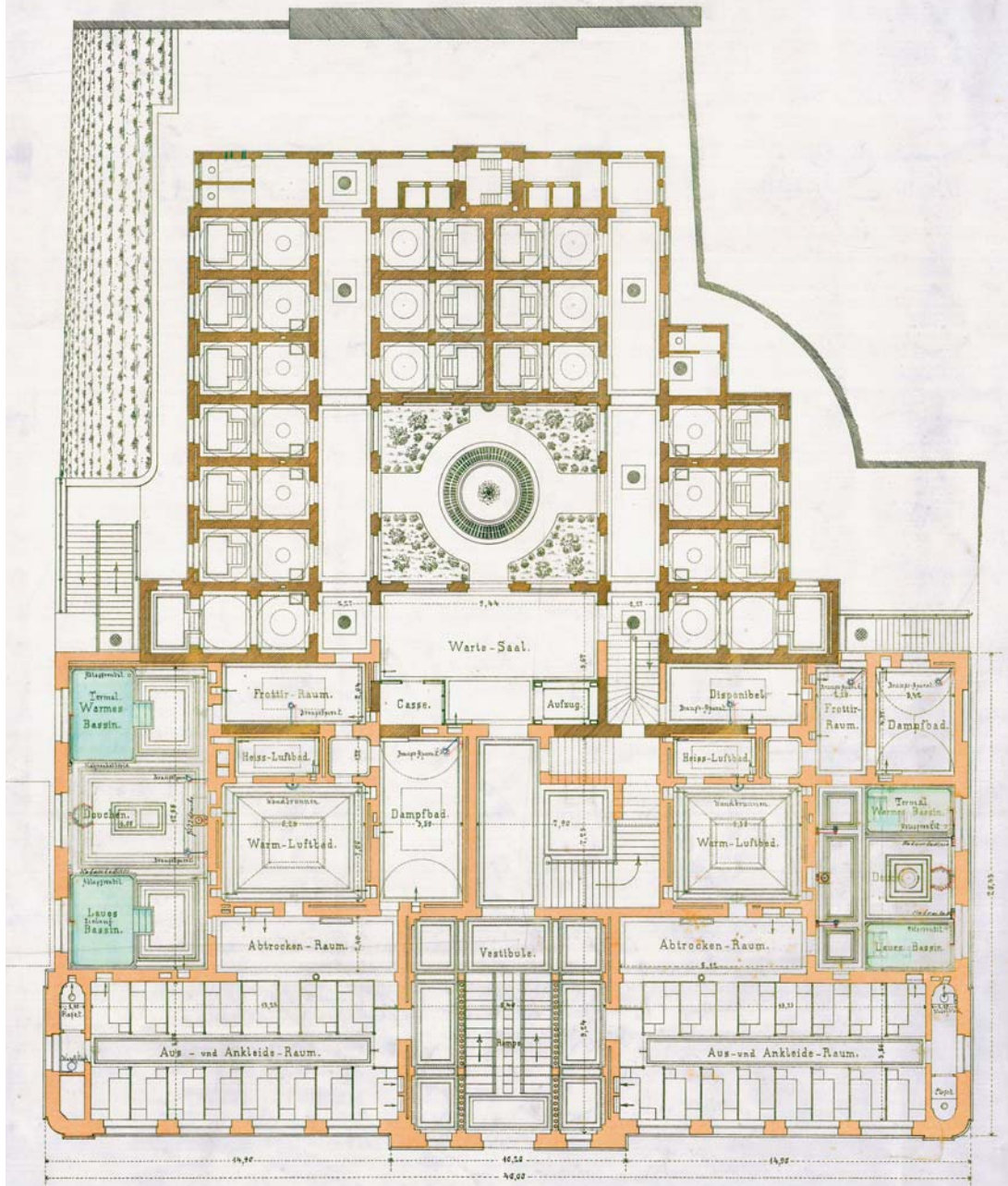


1 Außenansicht –
Hauptfassade.

WILDBAD.
KÖNIG-KARLS-BAD.

GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES.

2 Grundriss-Plan von 1889.



mentrakt im nördlichen Teil mit sieben und der Herrentrakt im südlichen Teil mit zehn Badekabine-
netten – sowie über einen gemeinsamen Warte-
saal verfügte. Alle diese Räume gruppierten sich
um einen zentral gelegenen, offenen Innenhof.
Überragt wurde das Gebäude von einem dreistö-
ckigen Wasserturm am rückwärtigen Hofraum, wo
auch die Pumpstation lag. Die Fassaden waren be-
tont zurückhaltend gestaltet und bestanden aus
einem gelblichen Ziegelmauerwerk, das mit hori-
zontalen Bändern aus rotem Backstein sowie seg-
mentbogig gemauerten Tür- und Fenstergewän-

den verziert war. Die Kur in Wannenbädern ent-
sprach seinerzeit den neuesten balneologischen Er-
kenntnissen, und das König-Karls-Bad war mit sei-
ner annähernd symmetrischen Anlage weit
moderner als das vergleichsweise verwinkelte und
mehrfach umgebaute Graf-Eberhard-Bad.

Der Erweiterungsbau von 1892

Zwischen 1889 und 1892 folgte im König-Karls-
Bad der zweite Bauabschnitt, bei dem von Berner
auf die freie Fläche vor dem Badgebäude einen

3 Eingangshalle (Vestibül).

zweistöckigen Erweiterungsbau im neobarocken Stil setzte (Abb. 2). Man betrat das Bad nun durch einen zentralen Eingang und wurde über eine Rampe in die weite Eingangshalle geführt. Von dort aus gelangte man am Haupttreppenhaus vorbei auf der einen Seite in das Damenbad und auf der anderen in das Herrenbad. Beide Badetrakte verfügten über jeweils ein Dampfbad, ein Warmluft- und ein angrenzendes Heißluftbad sowie ein großes Warmwasserbad mit zwei Becken und dazwischen den Kalduschen. Das Haupttreppenhaus führte in die obere Etage mit dem zentralen Kuppelsaal und den beiderseits anschließenden Aufenthalts- und Lesesälen. Der Erweiterungsbau war mit Terrazzoböden beziehungsweise mit Wand- und Bodenbelägen aus farbigen Fliesen sowie im Obergeschoss mit Hartholzböden opulent ausgestattet. Hinzu kamen die Wand- und Deckenbemalung in der Eingangshalle, im Treppenhaus und in den Badebereichen sowie die farbig gefasste textile Wandbespannung im zentralen Kuppelsaal. Alle Ausmalungen stammten von Hans von Kolb, dem späteren Direktor der Königlichen Kunstgewerbeschule in Stuttgart. Die alten Badetrakte wurden bei diesen Bauarbeiten weitgehend nicht verändert.

Die Umbauten von 1906

1905/06 machten die angestiegenen Besucherzahlen eine Erweiterung des alten Bades erforderlich. Nach Entwürfen von Berners Amtsnachfolger Baurat Otto Kuhn wurde der südliche Herrentrakt verlängert, indem man dort einen Nebenraum in der letzten, südwestlichen Achse zu einem weiteren Badekabinett umbaute. Nach der anschließenden Aufstockung der beiden Badetrakte, bei der sechs innen liegende Badekabinette abgebrochen wurden, standen statt zuvor 17 nun 24 Wannensäler zur Verfügung. Man überdachte den bisher offenen Innenhof mit einem Glasdach und vergrößerte ihn, indem man die Fläche der abgebrochenen Badekabinette und den alten Wartesaal einbezog und so einen lichtdurchfluteten Warte- und Gesellschaftssaal schuf. Sein Blickfang war am Standort des abgebrochenen Wasserturms ein mosaikverziertes Nymphäum mit einer Kaskade aus vier Wasserbecken. Die Fassadengestaltung der aufgestockten Badetrakte orientierte sich am Altbau von 1882.

Die Planungen der 1950/1960er Jahre

Erneute Erweiterungspläne aus der Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs 1919 und 1920 wurden wegen fehlender Mittel nicht umgesetzt. So überdauerte das König-Karls-Bad die folgenden Jahrzehnte weitgehend unverändert, bis es mit sei-



nen Einzelwannen aus balneologischer Sicht nicht mehr zeitgemäß sowie technisch völlig überaltert war. Ende der 1950er Jahre forderte der neue Leiter der staatlichen Hochbauverwaltung Prof. Horst Linde eine Neukonzeption des Wildbader Kurbetriebs und eine Zusammenfassung aller Kureinrichtungen in einem großen Neubaukomplex. Das König-Karls-Bad wurde dabei als entbehrlich bewertet und zum Abbruch vorgesehen. Lindes Konzept wurde in den 1960er Jahren Zug um Zug umgesetzt. Währenddessen investierte man im König-Karls-Bad nur noch das Allernötigste. Zugunsten der nebenan erbauten Rheumaklinik brach man mit Blick auf einen künftigen Totalabriss im Damentrakt von 1892 das Dampfbad, den daneben liegenden Frotterraum sowie einen Teil des Warmwasserbades ab. 1977 legte man alle Badeeinrichtungen still. Seit dieser Zeit bot das König-Karls-Bad unter dem Namen „Haus des Gastes“ nur noch Gesellschafts- und Versammlungsräume an. Bei den für diese Nutzung erforderlichen Arbeiten waren unter anderem in den Badetrakten die Wannen der Badekabinette und die großen Warmwasserbecken ausgebaut oder verfüllt worden. Die farbenfrohen Wand- und Deckenausmalungen hatte man bereits bei früheren Renovierungen weiß übertüncht.

Die Wende der 1980er Jahre

Nach der Ausweisung als Kulturdenkmal folgte ein zähes Ringen der Denkmalpflege mit der Oberfinanzdirektion, der staatlichen Hochbauverwaltung und dem Wildbader Bürgermeisteramt, die alle auf der Fortsetzung der Konzeption von 1959/1960 bestanden. Erst im sich wandelnden gesellschaftlichen Klima nach dem europäischen Denkmalschutzjahr 1975 fand die Denkmalpflege auch auf der Behördenebene zunehmend Verständnis. Ergebnis war 1977 der Verzicht auf den Totalabbruch und die Umnutzung des König-Karls-Bades zum „Haus des Gastes“. Zwei Jahre später einigten sich alle Behörden auf eine Kompromissplanung, bei

der im König-Karls-Bad der große Gesellschaftssaal zugunsten einer Passage zwischen der benachbarten Rheumaklinik und dem oberhalb gelegenen neuen Thermalbad aufgegeben worden wäre. Aber auch diese Planung wurde nicht umgesetzt. Vielmehr begann die Staatsbauverwaltung ab 1987 in einem ersten Bauabschnitt für rund 1 Million Euro mit den dringendsten Instandsetzungsarbeiten, bei denen die bauzeitlichen Zinkblechdächer, die Sandsteinfassaden und die Fenster des Hauptgebäudes saniert sowie eine neue Heizungsanlage installiert wurden.

Das große Signal zur endgültigen Wende setzte im Jahr 1995 der sechste Landesdenkmaltag in Bad Wildbad. Als Hauptthema wurde dort insbesondere die Situation der Kurstadt nach dem Wandel des Bäderbetriebs diskutiert, der durch die Gesundheitsgesetzgebung der Jahre 1989 und 1993 bedingt war. In seinem einführenden Grußwort brachte der damalige Bad Wildbader Bürgermeister Bodo König die Problematik aus kurstädtischer Sicht auf den Punkt: „Die für die Gesellschaft unersetzliche und für die Gesunderhaltung der Menschen existenzielle Bedeutung der Kur mit ihrem Umfeld wurden politisch verkannt.“ Die Entscheidung der staatlichen Hochbauverwaltung, ab 2008 die Grundsaniierung des König-Karls-Bades anzugehen, war nach diesem langen Vorlauf eine späte Bestätigung für das denkmalpflegerische Engagement.

Die Maßnahmen ab 2010

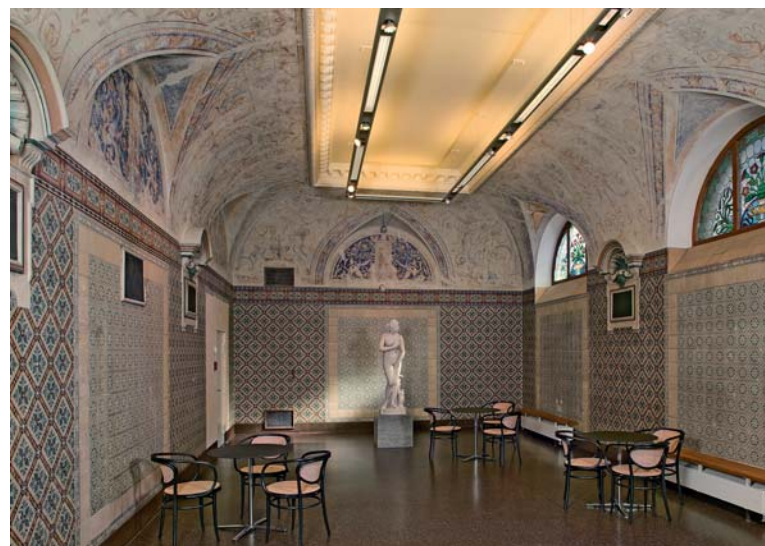
Im Zuge der Grundsaniierung des gesamten Gebäudes sollten zugleich die Haus- und Konferenztechnik modernisiert sowie der Brandschutz auf den neuesten Stand gebracht werden. 2008 beauftragte die Staatliche Vermögens- und Hochbauverwaltung das Büro K+H Architekten in Stuttgart mit der Planung, im April 2010 begannen die eigentlichen Arbeiten. Im April 2012 konnte das

sanierte Gebäude der städtischen Touristik-GmbH als neues „Forum König-Karls-Bad“ übergeben werden. Die im Landeshaushalt für alle geplanten Maßnahmen zur Verfügung gestellten Finanzmittel von etwa 5 Millionen Euro waren erheblich, aber in ihrer Höhe gedeckelt. Unter diesen Vorgaben wurde ein denkmalpflegerisches Konzept formuliert, das die restauratorische Erkundung des Baubestandes, die Sicherung der historischen Ausmalungen sowie die Reparatur der baulich wertvollen Ausstattung forderte. Zugleich sah es die Abstimmung mit der amtlichen Restaurierungswerkstatt über Umfang und Art der Restaurierungsarbeiten vor. Die konservatorische Einbindung in alle Entscheidungen, die den historischen Gebäudebestand sowie die Raumfassungen betrafen, war selbstverständlich. Die im Bauablauf immer wieder notwendigen Entscheidungen wurden in regelmäßig stattfindenden Ortsterminen zwischen der Staatlichen Hochbauverwaltung als Bauherr, der Touristik-GmbH als Nutzer, den Architekten und Handwerkern, den freien und amtlichen Restauratoren sowie den Denkmalschutzbehörden vorbereitet, diskutiert und schließlich gemeinsam gefällt. Gestalterische Priorität hatten die repräsentativen Räume: Eingangshalle, Haupttreppenhaus, großer Gesellschaftssaal im Erdgeschoss sowie der Kuppelsaal im Obergeschoss. Als erstrebenswert, aber unter Kostenaspekten nachrangig, wurde die Freilegung der historischen Wand- und Deckenausmalung in den Badetrakten gewertet.

Um den vorgegebenen Kostenrahmen einhalten zu können, war zu Beginn der Baumaßnahmen ein Teil der zur Verfügung stehenden Mittel für unvorhergesehene Arbeiten zurückgestellt worden, die beim Bauen im Bestand nie komplett auszuschließen sind. Im weiteren Verlauf der Arbeiten zeichnete sich ab, dass die vorhandenen Mittel zu einem erheblichen Anteil in die Saniierung des Gebäudes sowie in die Erneuerung der haus- und brandschutztechnischen Ausstattung fließen würden.

4 Großer Saal.

5 Großer Lesesaal mit Venus-Statuen (ehemaliges Herren-Warmbad).



Badetrakte

Man entschloss sich daher, in den ehemaligen Badetrakten über den Umfang der restauratorischen Freilegungsarbeiten zunächst Raum für Raum zu entscheiden. Eine Restaurierung aller Wand- und Deckenflächen auf einen Zustand wie zur Erbauungszeit war bereits in der Anfangsphase der Baumaßnahme als denkmalpflegerisch nicht erwünscht und von der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung als nicht finanzierbar ausgeschlossen worden. Im Badetrakt der Damen hatte sich diese Frage ohnehin nicht gestellt, da dort der historische Bestand durch die Abbrüche der 1960/1970er Jahre bereits reduziert war. Der Entwurf der Architekten sah vor, in diesem Teil des Gebäudes die sanitären Anlagen und die gastronomische Ausstattung anzuordnen. Im Erdgeschoss wurde im ehemaligen Warmluftbad unter Erhaltung des Terrazzobodenbelags eine moderne Küche eingerichtet und die dort noch vorhandenen Wandfliesen beziehungsweise die Wandbemalung hinter einer Vorsatzschale geschützt. Das benachbarte ehemalige Heißluftbad wurde ebenso wie der Raum des Gemeinschaftsbades für innere Verkehrs- und Fluchtwege sowie für Nebenräume vorgesehen. Die Trennwände zwischen den Badekabinetten im Obergeschoss waren bereits früher entfernt worden, und der so entstandene Großraum wie auch die anderen Räume der oberen Etage konnten als Konferenzzimmer ausgestattet werden.

Die Trennwände der ehemaligen Badekabinette im Herrentrakt waren dagegen auf beiden Etagen erhalten geblieben, und so konnte man die Räume als Büros und Künstlergarderoben bei Aufführungen nutzen. Die Erschließungsgänge mit ihren Terrazzoböden erhielten eine reduzierte, am historischen Befund orientierte Wandfarbigkeit. Stellvertretend für alle früheren Wannenbäder wollte man im Herrentrakt das so genannte Nobelbad als Badekabinett rekonstruieren. Bei der restauratorischen Untersuchung hatte man zwar nur noch geringe Reste der historischen Ausmalung, dafür aber unter einer Estrichschicht die relativ gut erhaltene historische Marmorbadewanne entdeckt. Hinzu kam ein Glücksfund in einer Abstellkammer, der die kompletten historischen Badearmaturen, also die Überlaufsiphons, die Duschgestänge und auch die zum Becken gehörenden Metallgeländer zutage förderte. Die Wandflächen wurden hier, wie in allen Badekabinetten, ohne Freilegungen einfarbig neutral überstrichen.

Gegen Ende der Baumaßnahme war dann absehbar, dass man die finanziellen Rückstellungen nicht in vollem Umfang benötigen würde. In der Folge wurden die zuvor zurückgestellten Restaurierungsarbeiten beauftragt. Daher präsentieren sich nunmehr im ehemaligen Badetrakt der Herren alle

Oberflächen des Dampfbades, des Heiß- und Warmluftbades sowie die Wand- und Deckenflächen des Gemeinschaftsbades weitgehend in ihrem ursprünglichen Umfang.

Zur Ausstattung des heute als Leseraum genutzten Gemeinschaftsbades stellte man zwei Kopien antiker Marmorstatuen aus, zum einen eine Venus Anadyomene (Abb. 5), die zuvor im Haupttreppenhaus, sowie eine Venus Medici, die seit den 1920er Jahren im großen Gesellschaftssaal des König-Karls-Bades gestanden hatte.

Eingangshalle und Haupttreppenhaus

Man betritt das „Forum“ nach der Sanierung weiterhin durch den zentral gelegenen Eingang und gelangt über die Rampe in die Eingangshalle. Hier, im so genannten Vestibül (Abb. 3), wurden die stuckierten Wandgliederungen restauriert und die darüber liegenden bemalten Wand- und Deckenfelder nach Befund überfasst. Die links und rechts neben dem Durchgang ins Haupttreppenhaus stehenden Marmorbüsten des württembergischen Königspaares Karl und Olga (Karl Federlin aus Ulm zugeschrieben) sind gereinigt und effektiv beleuchtet, ihre Fehlstellen aber restauratorisch nicht ergänzt worden. Die vier in die Wandgliederung eingepassten Ölgemälde (von Hans Kolb), in denen die damaligen vier württembergischen Landkreise (Jagst-, Neckar-, Schwarzwald- und Donaukreis) allegorisch dargestellt sind, wurden überarbeitet und mit neuen Rahmen versehen. In dem an die Eingangshalle anschließenden Treppenhaus mussten neben der Rustikagliederung der Wände auch die Deckenkassetten aufwendig von ihren mehrfachen Überstreichungen befreit werden. Die im Obergeschoss sichtbar belassenen, reich ausgemalten Wand- und Deckenflächen wurden dagegen nur gereinigt und die Fehlstellen restauratorisch ergänzt. Die Glasrestauratoren konnten bei der Überarbeitung der ornamentierten Fenster- und Kuppelverglasung (von Adolf und Wilhelm Schell aus Offenburg) die fehlenden oder beschädigten Gläser durch farb- und strukturähnliche Gläser unauffällig ersetzen. An die Stelle der im Treppenhaus bisher wie verloren wirkenden Venus-Statue rückte man nun die Säule des Thermalbrunnens, dessen stetig fließendes Heilwasser seitdem am gut zugänglichen Ort zu einem täglichen Kurtrunk einlädt.

Großer Gesellschaftssaal und Kuppelsaal

Der an das Treppenhaus anschließende Große Saal (Abb. 4) wurde vom Haupttreppenhaus und vom Aufzug durch ein modernes Glaselement abgetrennt. Die farbliche Gestaltung des Saals nimmt Elemente der verschiedenen historischen Fassun-

gen auf, ist jedoch eine moderne Neuschöpfung. Als zentraler Blickfang an der Saalrückwand ist das historische Nymphäum wieder von Einbauten freigestellt, restauriert und in die Überfassung der umgebenden Wandflächen eingebunden worden. Im Obergeschoss war die Reinigung der stark verstaubten Wandbespannungen im Kuppelsaal zunächst aus Kostengründen zurückgestellt worden. Um den Kostenrahmen einhalten zu können, hatte man die Reparaturen an der durch Wassereintritt geschädigten Kuppelkonstruktion, an den Putzoberflächen sowie an deren Bemalung vorgezogen (Abb. 6). Dank der zuvor erwähnten Mittelrückstellungen konnte auch hier im Nachgang eine schonende Laserreinigung auf allen textilen Wandbespannungen beauftragt werden.

Bodenbeläge und Holzeinbauten

Die Terrazzoböden mit ihren Mosaiksteinen wurden, wo möglich, in der gleichen Struktur ergänzt, ohne die Reparaturstellen zu kaschieren. In den Wand- und Bodenbelägen wurden Fehlstellen der farbigen Ornamentfliesen, soweit vorhanden, mit passenden Fliesenresten komplettiert. Im ehemaligen Dampfbad, das mit großflächigen Eingriffen in die Fliesenspiegel des Bodens und vor allem der Wände zu einer Sauna umgebaut worden war, beschränkte man sich mangels Restfliesen auf eingefärbte Putzergänzungen. Fehlstellen in den umlaufenden Fliesenrahmungen der Wände ergänzte man optisch durch farblich passende Pinselstriche. Die Arbeit der Holzrestauratoren, die sich vor allem mit den hölzernen Wandverkleidungen, Paneelen und Lamberien befassten, konzentrierte sich auf Reparaturen und Ergänzungen fehlender Teile. Die Hartholzböden im Obergeschoss konnten zumeist repariert werden, nur stark geschädigte Flächen wurden nach Befund neu hergestellt.

Fassaden der Badetrakte

Nachdem man bereits 2008 den Erweiterungsbau von 1892 teilweise instandgesetzt hatte, begannen nun parallel zu den Arbeiten im Gebäudeinnern die Instandsetzungsmaßnahmen an den Fassaden und Dächern des Badetraktes von 1882/1906. Es stellte sich heraus, dass die vorhandene graugrüne Fassadenfarbe, die den gesamten Baukörper zu einem hinterhofartigen Anhängsel an den repräsentativen Vorderbau degradiert hatte, mit vertretbarem Aufwand nicht zu entfernen war. Zwar hatten die Restauratoren an der Südwestecke des Gebäudes eine Musterachse erstellt, aber eine Übertragung der Befunde mit ihrer teilweise aufgemalten, teilweise mit gemauerten roten Ziegelbändern erzeugten Ornamentik auf den gesamten Baukörper, geschweige denn die völlige



Freilegung des gelblichen Ziegelmauerwerks war im Rahmen des Budgets nicht möglich. So entschloss man sich, einen an der Ziegelfarbe orientierten Gelbton über den gesamten alten Badetrakt zu legen und die roten Ziegelbänder, soweit sie baulich im Relief vorhanden waren, ebenfalls nur farblich zu betonen. Vorteil dieses Vorgehens war, dass die zahlreichen Umbauten und Störungen, die sich vor allem in den Oberflächen der rückwärtigen Fassaden abbildeten, durch die einheitliche Farbüberfassung kaschiert wurden.

Die Oberlichter und Kuppeln mit ihren ornamentierten Gläsern sind nach außen zur Wetterseite mit gläsernen Schutzbauten überdacht. Die Stützkonstruktionen der Oberlichter und Kuppeln sowie deren äußere Schutzbauten mussten insbesondere aus Brandschutzgründen überarbeitet, technisch aufgerüstet und teilweise ersetzt oder verstärkt werden. Im Rahmen dieser Arbeiten wurden auch die geschuppten Zinkblechdächer der beiden Badetrakte mit ihren alten Lüftungshauben instandgesetzt. Zu guter Letzt soll noch der Abbruch des alten, nach 1906 erstellten Übergangs zum benachbarten Quellenhof erwähnt werden, der seit dessen Nutzung als Rehaklinik stillgelegt war. Er machte Platz für eine Flucht-

6 Zentraler Kuppelsaal im Obergeschoss (heute Trauzimmer).

7 Details der restaurierten/gereinigten bzw. der wieder freigelegten Wandmalereien, hier die Decke im Treppenhaus. Aufnahme März 2012.



8 Details der restaurierten/gereinigten bzw. der wieder freigelegten Wandmalereien, hier im ehemaligen Herrenbad.

9 Details der restaurierten/gereinigten bzw. der wieder freigelegten Wandmalereien, hier ein Wandbehang im Kuppelsaal (erstes Obergeschoss).



treppe, die für die neuen Konferenzräume im Obergeschoss des „Forums König-Karls-Bad“ notwendig geworden war.

dieser Epoche und letztlich für die Wechselhaftigkeit des Zeitgeistes.

Fazit

Praktischer Hinweis

Die Entscheidung, das repräsentativ ausgestattete Badgebäude nach fast 80 Nutzungsjahren abzubauen, dann etwa zwei Jahrzehnte lang nur noch mit minimalem Bauaufwand zu unterhalten und nach weiteren 20 Jahren schließlich doch für eine zukunftsorientierte Nutzung umzubauen und zu sanieren, stellte für alle Beteiligten, nicht nur für die Denkmalpflege, eine diffizile Aufgabe dar. Die Vorgabe, den historischen Bestand zu restaurieren und zugleich die neue Nutzung gestalterisch in ein Gesamtkonzept einzupassen, forderte mehr als eine Pauschallösung. Vor allem die Behandlung der historischen Oberflächen sowie die Reparatur der Schäden durch Wasser, Wärme und feuchte Dämpfe in den Badebereichen erforderten großen Abstimmungsbedarf. Als Ergebnis erstrahlt die historische Malerei nicht „im neuen Glanz“, sondern sie vermittelt – ganz im konservatorischen und restauratorischen Sinne – einen Eindruck von der einstigen Prachtentfaltung des Historismus und steht so als Zeugnis ihrer Entstehungszeit. Zugleich dient sie mit ihren nur leicht retuschierten Oberflächen als Beleg für den heutigen Umgang mit historischer Architektur, für die spätere Geringschätzung

Das „Forum König-Karls-Bad“ ist ganzjährig zwischen 10 und 18 Uhr zugänglich.

Literatur

Sanierung König-Karls-Bad Bad Wildbad, hg. v. Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg, Stuttgart 2012.

Johannes Wilhelm: Bad Wildbad. Städtebauliches Beispiel einer Bäderstadt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 25/1, 1996, S. 30–38.

Eckart Hannmann: Wildbad und seine verschwundene Pracht, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 25/1, 1996, S. 39–46.

Thomas Föhl: Wildbad – Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte, hg. v. Staatsbad Wildbad, Neuenbürg 1988; darin: Das König-Karls-Bad, S. 233–264. http://www.bad-wildbad.de/urlaubsziel-schwarzwald/forum-koenig-karls-bad/forum-koenig-karls-bad-haus-des-gastes-id_869.

Ulrich Boeyng
Südring 19
76773 Kuhardt

Respekt! oder: Weniger ist mehr

Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2014 für zwei Projekte im Regierungsbezirk Tübingen

Der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg hat eine wichtige Funktion nicht nur als öffentlichkeitswirksame Wertschätzung von Denkmaleigentümern für vorbildliche denkmalpflegerische Leistungen, sondern gerade auch als Ansporn und Bestätigung für die Denkmalpflege. In Zeiten der Ökonomisierung aller Lebensbereiche muss sich die Denkmalpflege regelmäßig den allseits als wesentlich beschworenen wirtschaftlichen Erfordernissen unterordnen. Im Alltag ist somit der Kompromiss die Regel, nicht selten mit Ergebnissen, die den gesetzlichen Auftrag der Bewahrung des Kulturdenkmals gerade noch so erfüllen. Es ist ungeheuer ermutigend für die Denkmalpflege und ihr Partnerfeld, wenn die Jury des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg Objekte würdigt, die sich dem Verwertungsdruck entziehen und nach reinen Instandsetzungsmaßnahmen ihre Geschichte weiterhin unverfälscht transportieren können – wie zum Beispiel das ehemalige Torkelgebäude Winzerweg 3 in Salem-Mittelstenweiler (Bodenseekreis) und das ehemalige Beamtenhaus Karlstraße 5 in Sigmaringen.

Martina Goerlich/Corinna Wagner-Sorg

Beide Projekte verbindet, dass sie vor Maßnahmenbeginn in ihrem historischem Bestand beinahe unberührt waren und die Bauherren jeweils das gleiche Ziel hatten: Die Authentizität des Gebäudes sollte auf jeden Fall erhalten bleiben, auch wenn dies mit gewissen Einschränkungen hinsichtlich Nutzung und Komfort verbunden war. Zufällig und unabhängig voneinander fanden beide Bauherren zur gleichen Planerin, die sie auf diesem Weg begleitete. Gerade weil es sich um zwei ganz unterschiedliche Bauten handelt, was Zeitstellung und Funktion betrifft, lässt sich an beiden Projekten die respektvolle Herangehensweise anschaulich darstellen, die am 29. April 2015 mit der Verleihung des Denkmalschutzpreises als beispielhaft und vorbildlich gewürdigt worden ist.

Ein Torkel im Weinberg

Am südöstlichen Ortsrand Mittelstenweilers, am Fuß eines nach Osten leicht ansteigenden Hügels, steht der stattliche Fachwerkbau mit mächtigem Walmdach, der 1786 vom Kloster Salem in seinen eigenen Weingärten errichtet worden war. In dem hallenartigen, stützenfreien Raum war einst ein Kelterbaum des Klosters untergebracht, ein so genannter Torkel, der auch dem Gebäude seinen Na-

men gab. Seit dem Übergang der Herrschaft Salem an das Haus Baden befand sich der Torkel in Besitz der Markgräflisch Badischen Verwaltung. Der Denkmalwert des Torkels beruht vorwiegend auf dem Alter und seinen typologischen Merkmalen: der hohen, stützenfreien Halle mit zweifach liegendem Stuhl und einfachem Hängewerk, den rein konstruktiven Fachwerkwänden mit ihren historischen Gefachfüllungen und Putzflächen, der Ablesbarkeit der ehemaligen Funktion am Bau. Mit

1 Das ehemalige Torkelgebäude am östlichen Ortsrand Mittelstenweilers. Das Foto von 2012 zeigt die östliche Traufseite, in die im späten 19. Jahrhundert das Tenentor eingebaut worden war. Links davon ist die ehemalige Schüttenöffnung nachvollziehbar.





2 Der mächtige Dachstuhl mit seinem Hänge-
werk hatte es den neuen
Eigentümern angetan,
hier nach seiner Instand-
setzung 2014. Diese Art
der Dachkonstruktion ist
charakteristisch für Kel-
tergebäude, die für den
Torkel oder Kelterbaum
hohe und stützenfreie
Räume benötigten.

dem Ende des Weinbaus in Mittelstenweiler im 19. Jahrhundert begann die Nutzung als landwirtschaftliches Gebäude, weshalb der Torkelbaum entfernt und die Einfahrt an der nördlichen Traufseite zu einem großen Tennentor erweitert worden war. Die eigentliche Torkeleinfahrt an der Straßenseite wurde zugemauert, blieb aber ablesbar. Wenig nutzungsintensiv und somit denkmal schonend als Schuppen und Stallgebäude genutzt, war die historische Bausubstanz weitestgehend unverändert überliefert (Abb. 1). Der ehemalige Torkel ist seit 1975 als Kulturdenkmal gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen bekannt.

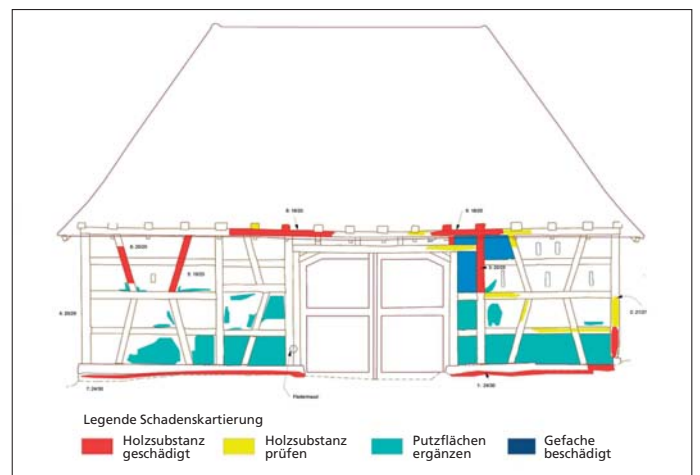
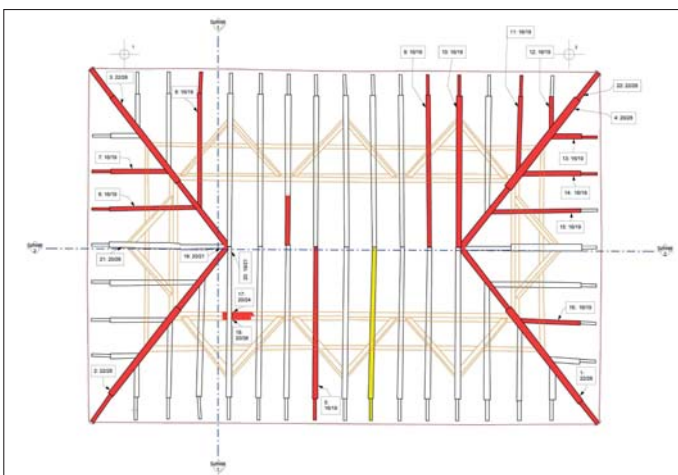
Kaufinteressenten und Nutzungsideen

Nachdem sich die Markgräflisch Badische Verwaltung zum Verkauf entschlossen hatte, führte die Denkmalpflege in den Jahren 2010 bis 2012 mehrfach Beratungsgespräche mit Kaufinteressenten. In der Regel planten die potenziellen Käufer den Ausbau des einstigen Keltergebäudes zum Wohnhaus – für eine bis vier Parteien, mit integrierter oder zusätzlicher Garage. Fragestellungen wie Dachausbau mit entsprechender Belichtung durch Gauben oder Dachflächenfenster, Geschossunterteilung, Erschließung des Dachraumes, mögliche Anbauten und Ähnliches mehr wurden diskutiert. Schließlich sollte ein Interessent den Zuschlag er-

halten, der den Torkel zu einem Doppelwohnhaus mit großer Eingangshalle umbauen wollte. Von einem erfahrenen Architekten unter Wahrung der historischen Bausubstanz mit Ergänzung reversibler Bauelemente geplant, hätte die Denkmalpflege womöglich gegen das Vorhaben keine Bedenken vorbringen können. Der Kaufinteressent erschien jedoch nicht zum Notartermin.

Stattdessen erwarb eine Familie den Torkel, die nicht nur von der Lage des Gebäudes inmitten der vom Kloster Salem historisch geprägten Kulturlandschaft beeindruckt war, sondern geradezu begeistert von seinen oben beschriebenen denkmalrelevanten Merkmalen, vor allem der mächtige Dachstuhl hatte es ihr angetan (Abb. 2). Ihre erste Kontaktaufnahme zu einem potenziellen Partner bei der Instandsetzung war folgerichtig die zu einem denkmal erfahrenen Zimmermeister. Von Beginn an hatten die Bauherren das Ziel, das Keltergebäude in seiner spezifischen Aussagekraft zu bewahren und nur sehr behutsam zu nutzen. Den geplanten Wohnzwecken soll ein Neubau in angemessener Distanz zum Torkel dienen. Nach Erstellung einer Bauaufnahme mit Schadenskartierung begann das denkmalpflegerische Team aus Planerin, Fachhandwerkern und Restauratoren 2012 die Instandsetzung mit der denkmalpflegerischen Zielsetzung einer rein konservatorischen Herangehensweise (Abb. 3). Das Torkelgebäude sollte seine repräsentative Wirkung aufgrund seiner überlieferten typologischen Merkmale entfalten können, indem die ursprüngliche Funktion klar ablesbar bleibt. Die größte Leistung der neuen Eigentümer war somit der Verzicht – der Verzicht auf Umnutzung zu Wohnzwecken, auf Ausbau und bauliche Eingriffe in bisher ungestörte Substanz. Stattdessen entschieden sie sich für ein bloßes Sichern, Bewahren, Reparieren. Dazu gehörte auch der Rückbau jüngerer störender Einbauten wie zum Beispiel der Glasbausteine in der Fassade und einer Teilzwischendecke, die Reaktivierung historischer Tür- und Fensteröffnungen, das Aufarbeiten der historischen Holztore und die Ertüchtigung

3 Eine Bauaufnahme mit
Schadenskartierung von
Dach und Fassaden diente
als Grundlage für die Ent-
wicklung des denkmal-
pflegerischen Konzepts
(Sebastian Schmäh und
Daniela Jage, 2013).





4 Das Tennentor war im späten 19. Jahrhundert nicht fachgerecht eingebaut worden und musste aus statischen Gründen etwas verkleinert und ertüchtigt werden. Im Zuge der Renovierungsmaßnahmen wurde das kleine Tor daneben zur Belichtung der Halle reaktiviert.

der Statik am Tor, das im 19. Jahrhundert nicht fachgerecht erweitert worden war (Abb. 4). Mit diesem Konzept war die Deutsche Stiftung Denkmalschutz leicht von der Förderwürdigkeit des Projekts zu überzeugen und ergänzte die Denkmalförderung des Landes mit einem ansehnlichen Betrag.

Das Ergebnis: weniger ist mehr!

Die heutige Nutzung des Keltergebäudes erhält den ursprünglichen Raum weitgehend unverändert. Der hallenartige ehemalige Kelterraum wurde nicht unterteilt und wird als Mal- und Fotatelier sowie für Ausstellungen genutzt. Im Bereich der ehemaligen Torkelstube sind ein Sanitärraum und eine Küchenzeile untergebracht (Abb. 5). Auf die Beheizbarkeit und Dämmung des Gebäudes wurde zugunsten des unverfälschten Erscheinungsbildes des Torkels verzichtet. Die Nutzung beschränkt sich auf die frostfreien Monate. Die Putzflächen der Außen- und Innenwände wurden den Ergebnissen der restauratorischen Untersuchung entsprechend instandgesetzt. Nach der Reparatur des mächtigen Dachwerks erhielt das ehemalige

Torkelgebäude statt der vorherigen engobierten Dachpfannen eine denkmalgerechte Dachdeckung mit naturroten Dachbibern kräftiger Qualität entsprechend den historischen Ziegeln, die im Gebäude gefunden worden waren (Abb. 6). Mit der Wiederbelebung des ehemaligen Torkelgebäudes hat die Familie nicht nur ein bemerkenswertes Atelier- und Ausstellungsgebäude erhalten. Zugleich wurde das Kulturdenkmal „Torkelgebäude“ wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt als Zeugnis für das nachhaltige Wirken des Klosters Salem in der Kulturlandschaft des Linzgaus. Die begeisterten Bauherren legen Wert darauf, den Torkel mehrmals im Jahr, beispielsweise am Tag des offenen Denkmals, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Dem Erbe verpflichtet

Waren es im Falle des Torkels der barocke Dachstuhl und die typologischen Merkmale des historischen Keltergebäudes, die auf Seiten der Bauherren den Respekt gegenüber dem Denkmal begründeten, so waren es im Fall des Gebäudes Karlstraße 5 in Sigmaringen zunächst ganz per-

5 Der hallenartige ehemalige Kelterraum ist weiterhin ungeteilt in voller Größe erfahrbar. Er wird als Mal- und Fotatelier oder für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt. Im Bereich der ehemaligen Torkelstube befinden sich Sanitäräume und Küchenzeile.

6 Das Torkelgebäude nach der Instandsetzung 2014: Das Dach erhielt eine Deckung mit Dachbibern kräftiger Qualität. Ursprünglich vorhandene und im vermauerten Zustand noch ablesbare Fenster wurden auch an der Westseite reaktiviert. Typisch für die Salemer Torkelgebäude sind die kleinen Öffnungen im oberen Bereich aller Außenwände, die der Querbelüftung dienen. Heute mit Festverglasung ausgestattet, tragen sie weiterhin zur Belichtung der Halle bei.





7 Das ehemalige Beamtenwohnhaus an der Karlstraße in Sigmaringen wurde 1837 in prominenter Lage am Prinzenpark neben dem Prinzenbau errichtet. Hier eine Ansicht vor der Instandsetzung, im Hintergrund ganz links der Alte Prinzenbau von 1825, rechts daneben der Neue Prinzenbau von 1847, heute Sitz des Staatsarchivs Sigmaringen.

sönliche Gründe. Der Bauherr hatte das Wohnhaus, das 1837 für seinen Urururgroßvater, den fürstlichen Beamten Michael Buck, erbaut worden war, im Jahr 2006 geerbt. Eigene Erinnerungen prägen sein Verhältnis zu dem Kulturdenkmal, das er von Kindheit an kennt und liebt. Er hatte bei seinen Tanten den sorgsamsten Umgang mit dem Haus und dessen Inventar erlebt. Ihre Achtsamkeit und Verantwortung gegenüber dem überkommenen Bestand hatten ihn nach eigener Aussage gelehrt, das Haus wertzuschätzen und einen Verkauf oder gar Abriss, wie es zeitweise wegen einer Straßenverlegung geplant war, nicht in Erwägung zu ziehen (Abb. 7).

Wohnhaus eines fürstlichen Beamten

Das traufständige, zweigeschossige Wohnhaus wurde 1837 in prominenter Lage direkt neben dem Prinzenbau und unweit der 1830 erbauten Hofkammer (dem späteren Prinzessinnenpalais, Karlstraße 13) errichtet, wo Michael Buck in Diensten stand. Das Grundstück mit dem Garten, der unabdingbar zu dem Wohnhaus eines fürstlichen Beamten gehörte, grenzt direkt an den seit 1870

8 Das Wohnhaus wurde 1893 nach Südosten um eine Fensterachse erweitert. Der Putzbestand dieser Bauphase hat sich bis heute erhalten.

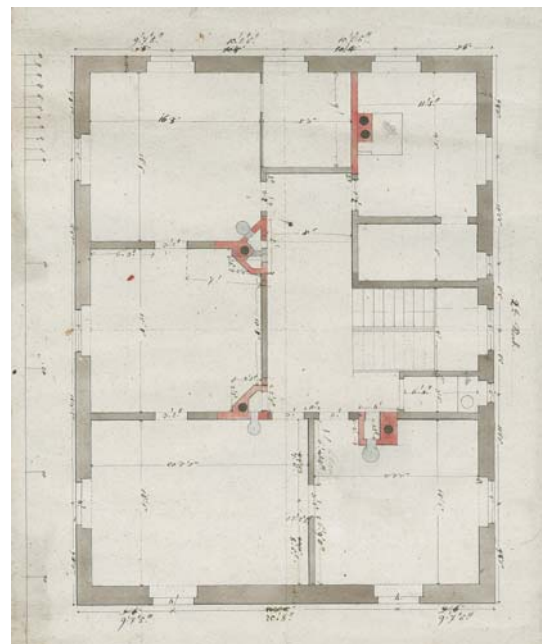
9 Der Grundriss des Obergeschosses von 1837.



zum Landschaftspark ausgebauten Prinzenpark an. Der Massivbau besitzt eine symmetrische, ursprünglich dreiachsige, seit der Erweiterung und Umgestaltung im Jahr 1893 vierachsige Front. Seine Fassaden sind geprägt von klassizistischen Elementen wie Bandrustika im Erdgeschoss oder die vom Stockwerksgesims überkröften Lisenen, die über beide Geschosse reichen. Der überlieferte Putzbestand stammt von 1893. Die hochrechteckigen Fensteröffnungen werden im Obergeschoss von klassizistischen Verdachungen überkrönt und stehen auf vorkragenden Sohlbänken auf (Abb. 8). Der Grundriss von 1837 mit Erweiterung von 1893 ist nahezu ungestört überliefert (Abb. 9). Die Wohnräume sind in ihrem ursprünglichen Charakter mit einer ganzen Reihe wandfester Ausstattungsstücke des 19. Jahrhunderts weitestgehend erhalten, wie zum Beispiel Türen und Fenster, Vertäferungen, innenliegende Fensterläden oder aufwendig gearbeitete Kachelöfen. Das Gebäude Karlstraße 5 ist mit seiner zurückhaltenden, klassizistischen Architektur und seiner qualitativvollen Innenausstattung ein anschauliches Beispiel für den Lebensstil hohenzollerischer Beamter des 19. Jahrhunderts. Wegen seines exemplarischen und dokumentarischen Wertes ist es ein Kulturdenkmal gemäß §2 Denkmalschutzgesetz aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen.

Notwendige Rahmenbedingungen – Vertrauen und Rückhalt

Erst 2010 entschlossen sich der Eigentümer und seine Frau, die Sanierung tatsächlich anzugehen. Hierbei gaben die Zuschüsse aus dem Landesinfrastrukturprogramm 2009 einen entscheidenden Anstoß (Sonderprogramm für kleine und mittel-





große Kulturdenkmale). Eine wichtige Rolle spielte aber auch, dass die Bauherren zu diesem Zeitpunkt ein Partnerfeld ihres Vertrauens gefunden hatten, das bereit war, die große Herausforderung einer vorwiegend konservatorischen Instandsetzung gemeinsam und auf Augenhöhe mit ihnen anzugehen. Zunächst wurde auf der Basis einer ausführlichen Bestandsuntersuchung der historischen Oberflächen, der wandfesten Ausstattung sowie des Holzwerks das restauratorische und denkmalpflegerische Konzept entwickelt, das schließlich in den Jahren 2011 und 2012 schrittweise umgesetzt werden konnte (Abb. 10).

Die Bauherren erbrachten im Bauverlauf einen enormen Anteil an Eigenleistungen, insbesondere bei der Sanierung der Fenster und Fensterläden. Dazu verlegten sie ihren Wohnsitz von Berlin nach Sigmaringen in das kaum beheizbare Dachgeschoss der Baustelle. Sie hatten hohe fachliche Ansprüche – gegenüber den Fachhandwerkern, vor allem aber auch sich selbst gegenüber –, um das erwünschte Ziel einer weitestgehenden Bewahrung der originalen Bausubstanz zu erreichen.

Das Ergebnis: authentisch bis ins Detail

Der Bauherr konnte sich aus seiner Kindheit an viele Details erinnern. Alte Fotos aus Familienbesitz ergänzten seine Erinnerungen. Die noch vorhandenen Möbel und andere bewegliche Ausstattungstücke wurden restauriert und erhielten ihren angestammten Platz (Abb. 11). Dabei ist ein anschauliches, (be)greifbares und lebendiges Zeugnis der Vergangenheit entstanden, das nur durch wenig neue Elemente ergänzt werden musste. Zugunsten des Erhalts des Originalbestandes akzeptierten die Bauherren Einschränkungen im Komfort. Sie entschieden sich zum Beispiel gegen Heizkörper in den Räumen des Obergeschosses und beschränkten sich auf eine Sockelleistenheizung. Bei Bedarf liefern die historischen Holzöfen zusätzlich Wärme. Selbst die ehemalige Gartengestaltung wurde wieder aufgegriffen. Die Bauherren rettete viele der unter Wildwuchs verschwundenen Kulturpflanzen und stellte die einstige, auf

historischen Fotos dokumentierte Beeteinteilung weitgehend wieder her.

Bei der Auswahl der Mieter für das Erdgeschoss wurde darauf geachtet, dass von potenziellen Nutzern der ästhetische und ideelle Wert der alten Originalsubstanz erkannt und respektiert wird. Unter hohem persönlichen Einsatz ist es trotz knappem Budget gelungen, ein zukunftsfähiges Nutzungskonzept zu realisieren: repräsentative Räume im Erdgeschoss für die Kanzlei eines Notars und eine großzügige Wohnung im Obergeschoss für die eigene Familie (Abb. 12).

Dem Denkmalschutzpreis sei Dank

Bauherren, die sich wie in unseren Beispielen so stark mit ihrem Gebäude identifizieren und so bewahrend denken, sind für Denkmalpflege und Denkmalarchitekten ein großer Glücksfall, wenn auch nicht die Regel. Vielfach begegnen Bauherren den Denkmalbehörden beim ersten Ortstermin mit einem rein auf die vorhandenen Flächen ausgelegten, das Kulturdenkmal überfordernden Nutzungs- und Erneuerungskonzept. Im Verlauf vieler Besprechungen wird dann dieses Konzept auf dem Weg der Kompromissfindung auf eine für das Denkmal weniger problematische Variante reduziert. Leider sind mit dem Ergebnis dann oftmals weder Denkmalbehörden noch Investor und Planer wirklich zufrieden.

Der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ist eine Auszeichnung für die beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatpersonen für die Erhaltung und Pflege ihres denkmalgeschützten Gebäudes erbracht haben (Abb. 13). Die Jury für



10 Auf Basis einer Bestandsuntersuchung der historischen Oberflächen, der wandfesten Ausstattung sowie des Holzwerks wurde das denkmalpflegerische Konzept entwickelt, das 2011 und 2012 schrittweise umgesetzt wurde – beispielsweise die Restaurierung der historischen Fenster, der Brüstungstäfer und der innen liegenden Fensterläden.

Glossar

Hängewerk

Konstruktion, die im gesamten Tragwerksbau zur Überwindung großer Spannweiten eingesetzt wird. Beim Sattel- oder Walmdach kommt diese Konstruktion zum Einsatz, wenn eine Überspannung der gesamten Gebäudebreite ohne Stützen erreicht werden soll. Die Stiele des Dachstuhls sind dabei als Hängesäulen nur auf Zug mit der Unterkonstruktion (in der Regel dem Streckbalken) verbundenen. Symmetrische Lasten werden über die Streben abgetragen.

Lisene

(frz. Lisiere, Saum), flach aus der Fassade vortretendes, vertikales Gliederungselement, im Gegensatz zum Pilaster ohne Basis und Kapitell.

Torkel

(lat. torquere = drehen; torculum = Kelter) Weinpresse, aber auch das Gebäude, in dem diese steht.

11 Viele historische Ausstattungstücke waren noch im Haus vorhanden und erhielten wieder ihren ursprünglichen Platz. Sie mussten nur durch wenige neue Elemente ergänzt werden. Eine unauffällige Sockelleistenheizung liefert Wärme, bei Bedarf werden die historischen Holzöfen zusätzlich in Betrieb genommen.



12 Das ehemalige Beamtenwohnhaus nach der Instandsetzung, authentisch bis ins Detail mit einem zukunftsfähigem Nutzungskonzept: repräsentative Räume im Erdgeschoss für eine Kanzlei und eine großzügige Wohnung im Obergeschoss. Vor dem Eingang: Preisträgerfamilie Förster.

den Denkmalschutzpreis setzt sich zusammen aus Vertreterinnen und Vertretern des Schwäbischen Heimatbunds und des Landesvereins Badische Heimat, der Wüstenrot Stiftung, der Landesdenkmalpflege, des Städtetags Baden-Württemberg und der Architektenkammer Baden-Württemberg. Mit den Auswahlkriterien, die bei der Würdigung der jeweiligen Preisträger kenntlich werden, machte die Jury auch im letzten Jahr deutlich, was ihres Erachtens unter gelungener Denkmalpflege zu verstehen ist.

Entscheidend ist der Blickwinkel, mit dem die Eigentümer jeweils an „ihr“ Kulturdenkmal herangetreten sind. Leitlinie für die Nutzungs- und Instandsetzungskonzepte war auch bei den Preisträgern 2014 die Wahrung der Authentizität des Kulturdenkmals, seiner historischen Aussagekraft und Gesamtwirkung – sei es ein Fachwerkhhaus von 1707, ein Torkel von 1786, ein Beamtenwohnhaus von 1837/1893, ein ehemaliges Diakonissinnenhaus des frühen 20. Jahrhunderts oder ein Fabrikverwaltungsgebäude, das aus dem 19. Jahrhundert stammend im Nationalsozialismus umgebaut worden war. Alle Preisträger hatten erfasst, worin das Alleinstellungsmerkmal ihres Gebäudes liegt.

13 Die Preisträger Dirk und Helga Schumacher inmitten des Partner-teams.



Sie gingen vom denkmalrelevanten und erhaltenswerten Bestand aus und richteten die Nutzung und den Umgang mit dem Kulturdenkmal danach aus – nicht umgekehrt. Möge die Leitlinie ihres denkmalpflegerischen Handelns nicht nur gesellschaftliche Anerkennung, sondern auch viele Nachahmer finden. Der Erfolg gibt ihnen recht.

Praktischer Hinweis

Beide Gebäude sind zu bestimmten Anlässen wie dem Tag des offenen Denkmals zugänglich.

Literatur und Quellen

Gerhard Kabierske: Die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2014, Website des Schwäbischen Heimatbunds, 2014, Link: http://schwaebischer-heimatbund.de/denkmalenschutz/denkmalenschutzpreis/preistraeger_2014.html

Meinrad und Inkelore Foerster/Jürgen Schulz-Lorch/Corinna Wagner-Sorg: Das fürstliche Beamtenhaus in der Karlstraße 5 in Sigmaringen, Dossier zur Bewerbung um den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, unveröffentlichtes Manuskript, Sigmaringen 2014.

Dirk und Helga Schumacher: Der ehemalige Torkel in Salem-Mittelstenweiler, Dossier zur Bewerbung um den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, unveröffentlichtes Manuskript, Sindelfingen 2014.

Martina Goerlich: Der ehemalige Torkel in Salem-Mittelstenweiler, Stellungnahme zur Bewerbung um den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, Tübingen 2014.

Landesinfrastrukturprogramm, Sonderprogramm für kleine und mittelgroße Kulturdenkmale 2009–2011, hg. v. Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg, Stuttgart 2013.

Ulrich Knapp: Auf den Spuren der Mönche. Bauliche Zeugen der Zisterzienserabtei Salem zwischen Neckar und Bodensee, Regensburg 2009, S. 202f.

Erik Roth: Die Scheune als Geschichtszeugnis – auch nach einer Umnutzung?, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 36/4, 2007, S. 219–222.

Karsten Preßler: Sommernutzung, Wohnnutzung, Übernutzung. Ehemalige Keltergebäude im Rems-Murr-Kreis, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 36/4, 2007, S. 232–238.

Martina Goerlich

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Tübingen

Dipl.-Ing. (univ.) Corinna Wagner-Sorg

Im Kirchleösch 31
88662 Überlingen

Ausdruck totalitärer Beschäftigungspolitik Ein Arbeitsamt des Nationalsozialismus in Karlsruhe

Unweit des Alten Friedhofs in der Karlsruher Oststadt wurde 1937 bis 1938 der Neubau des Arbeitsamts errichtet. Der strenge Gebäudeblock gehört zu den wenigen gut überlieferten Bauwerken seiner Art in Deutschland. Hier lässt sich auf beunruhigende Weise nachvollziehen, welchen zentralen Stellenwert die Machthaber des gleichgeschalteten Staates der Arbeitsmarktpolitik zu- maßen und wie sie diese Leistungen durch monumental übersteigerte Archi- tekturformen wirksam darstellen wollten.

Clemens Kieser

Mit der Gründung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung im Jahre 1927 waren diese Aufgaben erstmals unter dem Dach einer staatlichen Behörde vereint worden. Grundlage war das am 1. Oktober 1927 in Kraft getretene Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, das die bis dahin bestehende Erwerbslosenfürsorge ablöste. Diese Maßnahme bedeutete den Höhepunkt der sozialpolitischen Gesetzgebung der Weimarer Republik, die im deutschen Kaiserreich unter Bismarck begon-

nen hatte. Es war ein erheblicher Fortschritt, dass erwerbslose Arbeitnehmer nun erstmals einen Rechtsanspruch auf staatliche Unterstützung hatten, wenn sie die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllten.

Seit 1933 war der Abbau der hohen Arbeitslosigkeit, eine Auswirkung der Weltwirtschaftskrise, das politische Kernziel des nationalsozialistischen Regimes. Nach der Machtergreifung und der Ausschaltung der Gewerkschaften begann bald eine autoritäre und repressive Beschäftigungspolitik:



1 Fassade zur Kapellenstraße.

2 Rückfassade von Nordosten.

3 Rückfassade von Süden.



4 Straßenfassade, 1939 (Stadtarchiv Karlsruhe).

5 Rückfassade mit Drehtüren im Erdgeschoss, 1939 (Stadtarchiv Karlsruhe).



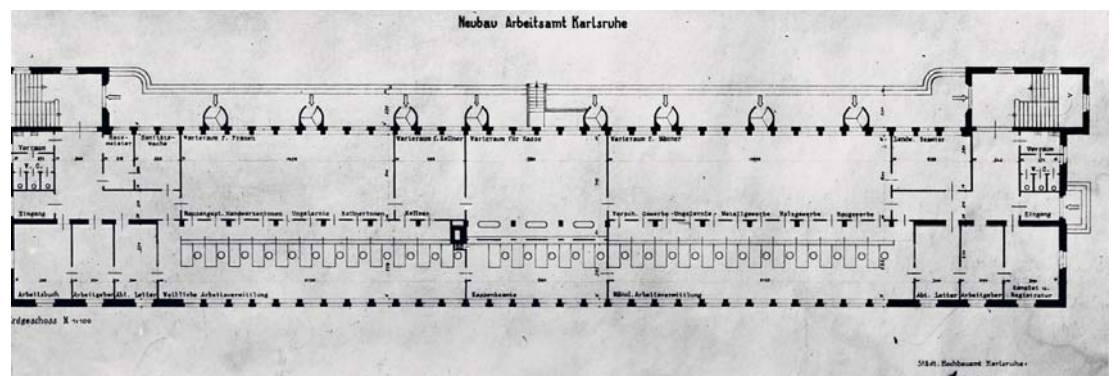
Einschränkungen der Freizügigkeit, schikanöse Zwangsmobilisierung und die Ausgrenzung und Verfolgung missliebiger Personen wurden zum Arbeitsamtsalltag. Seit 1934 verstärkt im Dienste der Aufrüstung der Wehrmacht eingesetzt, steuerten die Ämter seit 1939, dem Reichsarbeitsministerium nun direkt unterstellt, auch den Einsatz der Arbeitskräfte der Kriegswirtschaft, darunter zunehmend Zwangsarbeiter aus den besetzten Gebieten.

Planung eines Neubaus

Die ersten Standorte der Karlsruher Arbeitsvermittlung befanden sich unweit des Rathauses. Am 1. Mai 1905 wird erwähnt, dass sich die Anstalt in der Zähringer Straße 112 befand und 1907 zur Hausnummer 100 der gleichen Straße wechselte. In der Zeit zwischen 1923 und 1938 residierte die Behörde dann im alten Wasserwerksgebäude in der Gartenstraße 53 am Archivplatz, vormals Stadtarchiv. Schnell wurde das Haus zu klein und 1935 plante die Stadt Karlsruhe einen großen Neubau in unmittelbarer Nachbarschaft. Gegen den Standort auf dem bis heute unbebauten Grundstück äußerte der Karlsruher Polizeipräsident bereits Ende August 1935 schwere Bedenken, da es sich zu nahe an den im Kriegsfall als höchst gefährdet eingestuften Produktionsgebäuden der Waffenin-

dustrie befände. Der „Hallenbau A“ der Berlin-Karlsruhe-Industrie-Werke AG, seit 1936 wieder Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG, sollte die Luftangriffe jedoch überstehen und beherbergt heute das Zentrum für Kunst- und Medientechnologie (ZKM) und die Städtische Galerie. In Abstimmung mit dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitsversicherung fiel am 24. April 1936 die Entscheidung für den Bauplatz an der Kapellenstraße, am Rande des Alten Friedhofs. Bereits im Januar 1936 hatte der Oberstadtbaurat Robert Amann (1881–1954) eine Lageplanskizze vorgelegt, sein Baugesuch wurde am 1. August 1936 genehmigt und der Bauleitung von Wilhelm Barth unterstellt (Abb. 6). 1938 konnte das Amtsgebäude vollendet werden, und es blieb bis 1954 Sitz der Arbeitsverwaltung (Abb. 4; 5). Unterbrochen war diese Zeit allerdings durch Umquartierungen: Am 8. September 1944 war das Arbeitsamt durch einen Fliegerangriff stark beschädigt worden, sodass die Verwaltung in die Staatschuldenverwaltung am Karlsruher Schlossplatz und in die Karlsruher Lebensversicherung an der Kaiserallee umziehen musste. Ein weiterer Angriff in der Nacht des 26. auf den 27. September zerstörte dann die Staatschuldenverwaltung, sodass ein Teil der Verwaltung in das beschlagnahmte „Kaffee des Westens“, ebenfalls an der Kaiserallee, ausweichen musste.

6 Grundriss EG, Wartesäle mit Drehtüren, Wartesäle nach Geschlecht getrennt und Schalterboxen. 1938 von Robert Amann (Stadtarchiv Karlsruhe).



Totalitäre Beschäftigungspolitik

Ab 1937 herrschte in Deutschland Vollbeschäftigung – so wollte es die NS-Propaganda. Dennoch entstanden in diesem Jahr die meisten Arbeitsamtsgebäude des Dritten Reichs, fast alle wie in Karlsruhe als langgestreckte und traufständige Behördenblocks mit Walmdächern. Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme verlor die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ihre Selbstverwaltung. Das Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes von 1934 reglementierte die Freiheit der Arbeitgeber zur Einstellung von Arbeitskräften und beschnitt die freie Stellenwahl. Alle deutschen Staatsangehörigen wurden „zum Einsatz bei staatspolitisch bedeutsamen und unaufschiebbaren Aufgaben“ verpflichtet. 1935 führte ein Reichsgesetz „Arbeitsbücher“ ein, welche die Arbeitsämter auszustellen hatten, bis 1942 etwa 35 Millionen. Arbeits- und Berufsberatung außerhalb der Ämter war nun verboten, mit der Gestapo wurde eng zusammenarbeitet.

Streng gingen die Arbeitsämter gegen „Doppelverdienertum“ vor, was vor allem verheiratete Frauen traf, die einen Zuverdienst für die Familie suchten. Hier ging es den Machthabern schlicht um die politisch wirksame Bereinigung der Arbeitslosenstatistik. So erhielten Männer Umschulungen, um verheiratete Frauen in den Betrieben „ablösen“ zu können. Im Zuge des Arbeitskräftemangels Ende der 1930er Jahre wurde wiederum die Berufstätigkeit lediger Frauen und auch junger Mädchen gefordert und vermittelt. Auch die für die Kriegswirtschaft dringend benötigten Zwangsarbeiter wurden seit 1940 über die Arbeitsämter auf die Betriebe verteilt. So forderte die Stadt Karlsruhe während des Krieges wiederholt die Zuweisung von Kriegsgefangenen zur Beschäftigung bei städtischen Ämtern.

Bei den autoritären Dienstverpflichtungen gab es immer wieder größte disziplinarische Probleme. So berichtete das Karlsruher Arbeitsamt 1941, dass insbesondere die „zwischenbezirkliche Bedarfsdeckung von den Betroffenen nur mit größtem Widerstreben hingenommen wird“. Im Jahr 1938, also mit der Fertigstellung des Karlsruher Arbeitsamtes, wurde die bestehende Reichsanstalt in das Reichsarbeitsministerium eingegliedert und verlor ihren Status als Körperschaft öffentlichen Rechts. Dies hatte die Entlassung politisch missliebiger Mitarbeiter zur Folge, bei 259 von 360 Ämtern des Deutschen Reiches wurden Direktoren oder deren Stellvertreter ausgetauscht, um die Behörden weiter „auf Linie“ zu bringen.

Bautyp NS-Arbeitsamt

Von den neu errichteten NS-Arbeitsämtern haben sich Beispiele in Magdeburg (1935, Askanischer



Platz), Regensburg (1938/1939, Minoritenweg 8–10) und Braunschweig (1940, Cyriaksring 10) erhalten. Bei diesen Gebäuden handelt es sich durchweg um Vertreter der durch den Nationalsozialismus propagierten Heimatschutzarchitektur, hier also schlichte Walmdachbauten mit Dachgauben. Man wollte lokale Bautraditionen aufgreifen; so besitzt das Magdeburger Arbeitsamt eine unverputzte Fassade aus unglasierten roten Ziegelsteinen. Im Gegensatz zu diesen Behördenbauten wurde das Karlsruher Gebäude in bewusster Programmatik nicht in einem Regionalstil gestaltet, sondern man orientierte sich in ambitionierter Weise an den monumentalen „Reichsbauformen“, in denen in den großen Staats- und Parteizentren Berlin, München und Nürnberg repräsentative Bauten entstanden. Durch ihr Streben nach aufwendiger Monumentalität in der Architektur suchte die Stadt Karlsruhe ihre überregionale Bedeutung und ihren repräsentativen Anspruch als Gauhauptstadt zu untermauern, bis sie diese Funktion nach dem Frankreichfeldzug 1940 an Straßburg abgeben musste. Der Arbeitsamtsentwurf entstand damals unter dem Eindruck der 1936/1937 vorgelegten Planungsüberlegungen zur monumentalisierenden Neugestaltung der „Gauhauptstadt Karlsruhe“ unter Federführung des städtischen Planungsamtschefs Carl-Peter Pflästerer.

Die Rückfassaden der NS-Arbeitsämter stehen oft in einem Umkehrverhältnis zur Hauptfunktion des Gebäudes: dem Empfang von Arbeitssuchenden (Abb. 12). Das heißt, während der Haupt- und Vordereingang des Arbeitsamts ausschließlich den Mitarbeitern und Arbeitgebern vorbehalten war, mussten die arbeitssuchenden Männer und Frauen um das Gebäude herumgehen und an der Hinterrückseite eintreten. Dort befanden sich Drehtüren für die Männer- und Frauenabteilungen (Abb. 10). Diese Anordnung hatte erstmals am 1937 eröffneten Arbeitsamt Gotha Anwendung gefunden,

7 Straßenfassade:
„Körperarbeiter“ von
Carl Egler.

8 Straßenfassade:
„Geistesarbeiter“ von
Carl Egler.





9 Öffentlicher Eingang zum Obergeschoss, Gebäuderückseite.

auch beim 1940 in Braunschweig in Betrieb genommenen Arbeitsamt fand sich diese Eingangslösung wie auch in Paderborn, Wilhelmshaven, Lübeck, Gera, Krefeld und Regensburg. Das Bild von Arbeitslosen vor der Vorderfront der Gebäude war nicht gewünscht, zumal dies der Propaganda zuwiderlief, die die Senkung der Arbeitslosenzahlen bejubelte.

So ist auch beim Karlsruher Arbeitsamt auffällig, dass sich auf der städtebaulich dominanten Schaufassade kein Eingang befindet. Die Bediensteten traten durch die Seitenfassaden ein, die Arbeitssuchenden wurden über die Drehtüren an der Rückseite ins Gebäude geschleust. In den Jahrzehnten zuvor hatte die berufsspezifische Beratung die innere Struktur der Arbeitsvermittlungen geprägt, nach 1933 gab es nur noch eine Unterscheidung nach Geschlecht. So war im Erdgeschoss ein Wartesaal den Frauen, einer den Männern vorbehalten, getrennt durch den zentralen Kassenraum. Hier wurden die Arbeitssuchenden, nach Berufsgruppen geschieden, in separate Beratungskabinen gerufen. Diese Organisation wiederholte sich teilweise im ersten Obergeschoss: Hier erreichte man über das Treppenhaus und einen Laubengang die Drehtüren des Wartesaals für Angestellte oder konnte bei den Sachbearbeitern der Arbeitslosenhilfe vorsprechen. Im zweiten Obergeschoss befanden sich Diensträume ohne Publikumsverkehr.

Propaganda und Formkalkül

Die monumentale Gestaltung des Gebäudes knüpft an die „Reichsbauformen“ des Nationalsozialismus

10 Vermauerte Öffnungen der Drehtüren.



an. Hinsichtlich der Bauaufgabe Arbeitsamt gibt es in der Bundesrepublik keinen vergleichbaren Bau. Bemerkenswert sind die kostspielige Fassadenverkleidung mit Kalksteinquadern, der hohe Gebäudesockel und ein umlaufendes Kranzgesims. Die eng gestaffelte Pfeilergliederung der Straßenseite verleiht dem Gebäude eine zusätzliche Horizontalbetonung. Als „Kunst am Bau“ bilden lediglich die beiden überlebensgroßen Kalksteinfliguren auf Konsolen eine Abwechslung. Die heroisierten Figuren eines „Arbeiters der Hand“ (Abb. 7) und eines „Arbeiters des Geistes“ (Abb. 8) machen in ihrer monumentalen Strenge deutlich, welche Bedeutung die Machthaber der Institution zubilligten. Die Skulpturen entstanden im Atelier des Karlsruher Bildhauers Carl Egler (1896–1982). Egler hatte bei Hermann Föry an der Karlsruher Gewerbeschule und an der Landeskunstschule eine Ausbildung durchlaufen.

Der planende Architekt Robert Amann (1881–1954) war als Baubeamter beim Städtischen Hochbauamt tätig. Er gehört zu jenen Baumeistern, die das öffentliche Bauwesen in Karlsruhe vor allem in den 1920er und 1930er Jahren wesentlich prägten und durch eigene Projekte hervortraten, die bis heute erhalten geblieben sind. Sein bekanntestes und überregional bedeutendstes Werk ist das Rheinstrandbad Rappenwört in Karlsruhe, das von 1928 bis 1929 noch unter dem Einfluss des Neuen Bauens entstanden war. Für dieses Projekt entwarf Robert Amann qualitätvolle Hochbauten, wie das große Gaststättengebäude und die zugehörigen Umkleidebauten. Im Karlsruher Ortsteil Daxlanden schuf Amann bereits 1918/1919 eine gut gestaltete Kleinhaussiedlung (Holländerstr. 5–17/Valentinstr. 2–16). Sein eigenes Wohnhaus in Rüppurr (Hegastr. 1) erbaute er 1926 freilich in den sachlich-konservativen Formen einer erneuerten Heimatschutzarchitektur. Seit 1938 war Robert Amann dann Leiter des Städtischen Hochbauamts; in dieser Position vollendete er das nunmehr ausdrücklich von den faschistisch-nationalistischen Stilvorstellungen des Nationalsozialismus geprägte Arbeitsamt. Hierbei verarbeitete Amann dennoch Einflüsse der Neuen Sachlichkeit und des Neuen Bauens der 1920er Jahre, zu erkennen an den beiden kubisch formulierten Treppenhäusern mit Flachdächern, die als additiv wirkende Elemente Auftakt und Ende des langgestreckten und symmetrischen Baublocks bilden (Abb. 12). Die teure Steinverkleidung, in Karlsruhe auch zu finden am Gebäude der Reichspostdirektion von Prof. Hermann Billing (Ettlinger-Tor-Platz, 1935–1938), verleiht den Fassaden eine geradezu herrische Gravität. Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten des Heimatstils findet sich auf dem Arbeitsamt lediglich ein flach geneigtes Walmdach mit zentralem Dachreiter.



Nach dem Zweiten Weltkrieg

Bei Luftangriffen im September 1944 hatte das Gebäude Beschädigungen am nordöstlichen Teil davongetragen, zur Reparatur wurden Schlackensteine und Glasscheiben angefordert. Und bereits im August 1945 konnten im notdürftig reparierten Arbeitsamt alle arbeitsfähigen Männer zwischen 14 und 65 sowie arbeitsfähige Frauen zwischen 14 und 45 erfasst werden, aber erst 1949 ist von einem bescheidenen baulichen „Wiederaufbau“ des Arbeitsamtes die Rede.

Schon im September 1945 fungierte das Haus als Meldestelle für „Ausländer“ der Militärregierung. Später wurden hier auch Pässe zum Überschreiten der Zonengrenzen ausgestellt. 1946 fand zusätzlich das städtische Wohnungsamt hier eine temporäre Unterbringung, bis es 1948 in die Dragonerkaserne in der Weststadt umzog. 1954 erfolgte der Umzug der Arbeitsverwaltung in ein neu errichtetes Gebäude an der nahen Rüppurrer Straße, bis 1996 der heutige Sitz der Bundesanstalt für Arbeit an der Brauerstraße bezogen werden konnte.

Seit 1996 wird das Gebäude der früheren NS-Behörde durch das Landesvermessungsamt Baden-Württemberg genutzt. Für ihre Zwecke benötigten die neuen Nutzer weder Schalterhallen noch Wartebereiche und entfernten die in Leichtbauweise errichteten Einbauten, um sie durch über einen Mittelgang erschlossene Zellenbüros zu ersetzen. Die Drehtüren der Rückfassade wurden ebenfalls herausgenommen und die Leerstellen durch Mauerwerk geschlossen, eine Maßnahme, die im Fugenbild heute noch ablesbar ist (Abb. 10). Das ehemalige Arbeitsamt ist neben dem Gebäude der Oberpostdirektion am Ettlinger-Tor-Platz der einzige repräsentative Großbau, der in den 1930er Jahren in Karlsruhe entstand und in Stil und Bauschmuck die Architekturvorstellungen des „Dritten Reiches“ widerspiegelt. Für seinen Bautypus ist der am repräsentativen Berliner Behördenbaustil orien-

tierte Funktionsbau ohne Vergleich und erinnert mit seiner durch den Architekten Albert Speer (1905–1981) wesentlich geprägten Ästhetik an die von persönlicher Repression und Kriegsnot gekennzeichneten Lebensumstände dieser Jahre. Der Bau ist aus den genannten Gründen ein Kulturdenkmal.

Praktischer Hinweis

Das Gebäude Kapellenstraße 17 in Karlsruhe ist nicht öffentlich zugänglich.

Literatur und Quellen

Generallandesarchiv Karlsruhe, GLA 460/6, 460/9. Stadtarchiv Karlsruhe, Historische Fotos 8/PBS 10 und 11, 8/Alben 41/375.

Christine Mattiesson: Die Rationalisierung des Menschen, Architektur und Kultur der deutschen Arbeitsämter 1890–1945, Berlin 2007.

Helmut Weihsmann: Bauen unterm Hakenkreuz, Architektur des Untergangs, Wien 1998.

Roland Peter: Rüstungspolitik in Baden: Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion, Oldenburg 1995.

Volker Herrmann: Vom Arbeitsmarkt zum Arbeitseinsatz, Zur Geschichte der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung 1929 bis 1939, Frankfurt am Main u. a. 1993.

Dr. Clemens Kieser

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Karlsruhe

11 Südliches Treppenhaus.

12 Rückfassade, Blick vom Nachbargebäude.





Das „Konzil“ in Konstanz

Vom Kaufhaus zur Stadthalle

Das mächtige Gebäude am Konstanzer Hafen ist als „Konzil“ bekannt. Damit hält es die Erinnerung an das herausragende Ereignis der Stadtgeschichte wach, das sich 2014 bis 2018 zum 600. Mal jährt. Doch ging seine Errichtung der Konzilszeit um etliche Jahre voraus, denn es war für den transalpinen Fernhandel bestimmt. Die Bedeutung des Kaufhauses wurde durch einen Bau von enormen Ausmaßen in vorgeschobener Lage am Hafen zum Ausdruck gebracht. Heute wird es durch Bahnlinie und Straße etwas unglücklich von der Stadt getrennt. Doch nähert man sich Konstanz mit dem Schiff, so wie einst die Kaufleute, beherrscht das Gebäude das Stadtbild wie eh und je. Umbau- und Sanierungsarbeiten boten zwischen 2010 und 2012 Gelegenheit zu begleitenden bauhistorischen Untersuchungen im Bereich der Dachkonstruktion, ergänzt durch eine Auswertung verschiedenster Quellen, um die Beobachtungen in die Baugeschichte einordnen zu können. Eingriffe in den Untergrund wurden archäologisch begleitet.

Stefan King

Der Anlass zur Errichtung des Kaufhauses

Einen großen Teil des Handelsverkehrs über die Alpen bestimmte im 14. Jahrhundert die Stadt Mailand. Durch kriegerische Auseinandersetzungen der verbündeten Habsburger gegen die Eidgenossen war um 1385 der Handelsweg über den Gotthardpass für Mailänder Kaufleute nicht mehr passierbar. Deshalb wurde der Septimerpass in Graubünden zwecks besserer Befahrbarkeit ausgebaut, sodass der Handelsweg nun durch das Alpenrheintal an den Bodensee führte. Konstanz kam somit unerwartet an einer wichtigen überregionalen Handelsroute zu liegen, worauf die Stadt nicht vorbereitet war.

1386 besuchte eine Gesandtschaft Mailänder Kaufleute die Stadt, um die Schaffung der notwen-

digen Infrastruktur anzustoßen. Man zögerte nicht lange, denn im darauffolgenden Jahr beschloss der Rat den Bau eines Hauses für die Kaufleute „von Mailan und anderen frömbden lüten“ zur sicheren Aufbewahrung ihrer Handelsgüter. Andere, größere Städte am Rhein wie Mainz, Straßburg oder Basel hatten schon Jahrzehnte zuvor Kaufhäuser errichtet, und weitere Städte am Bodensee legten sich in der Folgezeit ebenfalls solche so genannte Grethhäuser zu. Der kolossale Bau des Konstanzer Kaufhauses bot in zwei Geschossen übereinander jeweils eine einzige, sich über die gesamte Grundfläche erstreckende, offene Halle. Trotz der Größe des Bauprojekts gingen die Arbeiten schnell voran. Eine Bauinschrift über dem südlichen Tor nennt in gotischen Minuskeln das Baujahr 1388 und die Bauaufgabe (Abb. 2):

1 Nähert man sich vom Bodensee der Stadt, beherrscht das Kaufhaus durch seine vorgeschobene Lage und seine Größe das Stadtbild.





2 Stadtwappen und Bauinschrift von 1388 über dem südlichen Tor, ergänzt um Gedenkinschriften an die hier stattgefundene Papstwahl 1417 in Latein und Deutsch.

· anno · domini · m ·
ccc · lxxx · viii · do
· ward · dis · koffhus ·
an · gevangen · ze · buwend

Chronisten berichten von der Fertigstellung im Jahr 1391. Als Baumeister wird Heinrich Arnold vermutet, der seit 1378 als städtischer Werkmeister unter Vertrag stand.

Die Händler konnten im Kaufhaus in Abwesenheit Waren aller Art gesichert lagern, vor allem während der kalten Jahreszeit, wenn die Alpenübergänge unpassierbar waren. Dafür waren sie an das Kaufhaus gebunden, sodass die Stadt das Handelswesen kontrollieren und durch die Erhebung von Zöllen nicht unerhebliche Einkünfte beziehen konnte. Hinzu kamen Mieteinnahmen für durch leichte Trennwände separierte Warenkammern. Alles war durch die Kaufhausordnung genau geregelt. Ein städtischer Beamter führte Buch.

Die Lage am See

Seit der Errichtung des Kaufhauses hat sich dessen Umgebung grundlegend gewandelt. Auf der zur Stadt hin gelegenen Seite trennte es nur eine schmale Gasse von den Nachbarhäusern. An beiden Schmalseiten des Gebäudes öffneten sich große Tore, südlich zum Kornmarkt (heute Marktstätte) und nördlich zum Fischmarkt (derzeit nur als Verkehrsfläche erlebbar), wo sich auch das Ratsgebäude befand. Von beiden Seiten schloss die Stadtmauer an die seeseitigen Ecken an, jeweils mit einem Tor und vorgelagerter Landungsbrücke. Der Mauerzug im Norden stand im flachen Wasser und besaß einen Bootsdurchlass.

Die eigentliche Hauptfront war die Seeseite. Vier massige Strebepfeiler standen unmittelbar im flachen Wasser. Große Ladeöffnungen in beiden Hauptgeschossen erlaubten das Einbringen von

Waren direkt aus den Schiffen. Das zur Seeseite als Vollgeschoss in Erscheinung tretende erste Dachgeschoss kragt auf ganzer Länge vor, und seine dunkle Beplankung bildet einen markanten Kontrast zum hellen Wandverputz darunter. Das hohe Vollwalmdach endet in hochragenden Knäufen mit Wetterfahnen. An den seeseitigen Ecken treten Dachwerker diagonal vor. Ehemals gesellte sich zu ihnen noch ein weiterer Erker in der Mitte. Ins Obergeschoss gelangte man über eine überdachte Außentreppe, die an der Südostecke im Winkel zur Stadtmauer lag und sich bis hinauf zum Wehrgang fortsetzte (Abb. 3). Eine spitzbogige Tür

3 Zeichnung des Kaufhauses von der Marktstätte her mit anstoßender Wehrmauer und überdachtem Aufgang zum Obergeschoss, Nikolaus Hug um 1825.

4 Fotografie des Kaufhauses von Südosten vor dem Bau der Eisenbahn 1863 und vor der Vergrößerung der Toröffnung, German Wolf 1861.



lag auf halber Höhe, von wo im Inneren ein weiterer Treppenlauf hinaufführte. Nach der Lage von Zugang und Inschrift zu schließen, behandelte man damals – anders als heute – die Südfront als Haupteingangsseite.

Zur Konstruktionsweise des Großbaus

Zunächst beeindruckt das Gebäude durch seine Größe von etwa 53 m Länge, 24 m Breite, 27 m Höhe und insgesamt etwas mehr als 20000 cbm umbauten Raums. Die untere Halle besitzt eine Grundfläche von 1081 qm und die obere von 1122 qm. Die Umfassungswände sind aus solidem Mauerwerk von 1,40 m Stärke im Erdgeschoss und mit breiten Buckelquaderverbänden an den Ecken versehen. Die Seeseite bildet eine Ausnahme, denn die Mauerstärke beträgt hier nur 1 m und die Buckelquader gehen auf halber Höhe in geböschte Strebepfeiler über. Historische Zeichnungen lassen dazwischen noch zwei weitere Strebepfeiler erkennen. Befunde der archäologischen Grabungen legen nahe, dass Teile der älteren Stadtmauer in die seeseitige Außenwand einbezogen und durch die Strebepfeiler verstärkt worden sind.

Die Verstärkung hat jedoch nicht ausgereicht, denn zum See hin trat eine nicht unbeträchtliche Absenkung und Schiefstellung ein. Während die Schmalseiten kaum eine Deformation erfahren haben, hat sich das Gebäude in der Mitte verdreht. Dies wird deutlich an den Ständerreihen im Obergeschoss sichtbar – nicht jedoch im Erdgeschoss, da die Ständer hier später geradegerückt worden sind. Bei neuerlichen Ausschachtungen auf der Nordseite kam eine Gründung aus nebeneinanderliegenden, dicken Balken unterhalb des Seewasserspiegels zum Vorschein.

5 Ständer im Obergeschoss mit Verdickungen an Kopf und Basis und achtkantigem Schaft; Einrichtung als Festsaal 1860 mit Historienbildern bis 1876.

6 Einer der mächtigen Eichenständer im Erdgeschoss mit Verlagerampe für Eisenbahnwaggons.

Das Obergeschoss wird rundherum durch regelmäßig angeordnete hohe Kreuzstockfenster belichtet (Abb. 4). Auf der Außenseite sind sie durch ein umlaufendes Gesims verbunden, im Inneren besaßen sie gemauerte Sitzbänke. Im düsteren Erdgeschoss gehen nur die kleinen Fensteröffnungen mit Mittelpfosten auf der Westseite auf die Bauzeit zurück, während die übrigen Fenster aus späterer Zeit stammen. Die Toröffnungen hatten anfangs zwar dieselbe spitzbogige Form wie heutzutage, waren aber erheblich kleiner. Über beiden Toren wurden Stadtwappen aus Werkstein in der damaligen Form, das heißt noch ohne rotes Schildhaupt, und zusätzlich auf der Südseite die eingangs zitierte Bauinschrift angebracht (Abb. 2).

Die innenliegende Tragkonstruktion setzt sich in beiden Hauptgeschossen aus jeweils 14 eichenen Ständern in zwei Reihen und gedoppelten Unterzügen mit weiten Spannweiten zusammen, auf denen starke Deckenbalken liegen. Von den mächtigen und eher einfach geformten Ständern des Erdgeschosses misst der stärkste ganze 95 auf 95 cm (Abb. 6). Es handelt sich um ein ausgesprochenes Schwerlastgerüst. Dagegen sind die Ständer des Obergeschosses graziler und aufwendiger gestaltet (Abb. 5). Kopf und Basis verdicken sich über halbkreisförmig geführten Kehlen, und breite Abschrägungen geben dem Schaft eine achtkantige Form. Oben eingelassene Sattelhölzer enden in einem gotischen Profil aus Birnstab und Kehlen (Abb. 7). Die Ständer beider Geschosse stehen auf 60 cm hohen Sandsteinblöcken. Jene im Erdgeschoss liegen weit unter dem Fußboden, da das Bodenniveau später um über 80 cm angehoben wurde. Ähnliches geschah auch im Obergeschoss, wo nach und nach ein Bodenaufbau über dem an-



deren verlegt wurde, bis die Sockelsteine nur noch wenig aus dem Boden herauschauten.

Ist das Tragwerk der beiden großen Hallen in einfacher Weise aus Ständern und Unterzügen ohne zusätzliche Aussteifung aufgebaut, stellt das Dachwerk als filigranere Konstruktion mit halbierten Spannweiten ein weitaus komplexeres Gefüge dar. Es geht ebenfalls noch auf die Bauzeit um 1388 zurück und ist bemerkenswert gut erhalten, auch wenn es im Laufe der Zeit einige Eingriffe über sich ergehen lassen musste (diese besondere Konstruktion soll in einem separaten Beitrag gewürdigt werden). Es besitzt die Form eines Vollwalmdachs, dessen zur Stadt gerichtete Dachfläche bis zur Mauerkrone der Umfassungswände hinabreicht, wogegen an den übrigen drei Seiten ein zusätzliches Geschoss mit Bretterschalung vorkragt. Die unteren Enden der Bretter sind zu einem fortlaufenden Fries genaster Bögen mit Lilien ausgeschnitten, wie es in ähnlicher Form schon auf Illustrationen der Konzilschroniken zu finden ist. Die beiden zum See gerichteten und diagonal vortretenden Eckerker besitzen ebenfalls Vollwalmdächer, jedoch mit Knäufen und Wetterfahnen. Da das Kaufhaus in die Stadtumwehruung eingebunden war, könnten die Eckerker auch zur Verteidigung bestimmt gewesen sein, doch waren hier nur große Fensteröffnungen nachweisbar, anders als die Schießlöcher und Deckungen beim hölzernen Aufsatz des Rheintors. Der heute nicht mehr vorhandene Erker in der Mitte der Seefront nahm eine Kraneinrichtung auf.

Wechselnde Nutzungen

Der Saal im Obergeschoss war von Beginn an immer wieder Ort größerer Veranstaltungen. Als historisch bedeutendstes Ereignis fand hier während des 1414 bis 1418 in Konstanz abgehaltenen Konzils das Konklave zur Wahl des neuen Papstes Martin V. statt. In den Chroniken werden die Vorkehrungen ausführlich geschildert, wonach man 53 provisorische Kammern für Kardinäle und Ländervertreter abtrennte, eine Hauskapelle einrichtete und die Fenster vernagelte, um Einflussnahme von außen zu verhindern. Zum Gedenken an dieses Ereignis wurden große Steinplatten mit Inschriften in Latein und Deutsch an der Südseite zu beiden Seiten der Bauinschrift angebracht (Abb. 2).

Schon im 15. Jahrhundert verlagerten sich die Handelsströme wieder auf den Gotthardpass über Zürich und Basel sowie auf andere Alpenpässe. Güter aus dem fernen Asien fanden nicht mehr über Seidenstraße und Mittelmeer, sondern über den Seeweg um Afrika nach Europa. Das Kaufhaus verlor an Bedeutung und die Entwicklung der Stadt stagnierte.

1833 kam es zur Gründung des deutschen Zollvereins, der einen freien Binnenmarkt innerhalb des Deutschen Bundes sicherte, dem Baden 1836 beitrug. Die Aufhebung der Zollschranken bedeutete zugleich eine verstärkte Abschottung an dessen Außengrenzen. Im Fall der Stadt Konstanz entsprach diese der Stadtgrenze beziehungsweise dem Verlauf der äußeren Wehrmauer. Die Badische Zollbehörde zog nun ins Kaufhaus ein und nutzte das Erdgeschoss als Revisionshalle für zu verzollende Waren. Zur Aufnahme der Verwaltungsräume fand an der Ostseite, auf der zwischenzeitlich aufgeschütteten Hafenplattform, ein eingeschossiger Anbau Platz. 1869 räumte das Zollamt das Kaufhaus wieder. Ein hier 1872 angesiedelter überregionaler Markt mit Händlern aus Oberschwaben und der Schweiz konnte sich nach Einführung von Schutzzollgesetzen in den 1880er Jahren nicht lange halten.

Schon seit 1824 beherbergte das Obergeschoss ein als „Conciliums-Saal“ genanntes, privat finanziertes Antiquitätenkabinett aus Erinnerungsstücken an die Konzilszeit. Erst von diesem übertrug sich die Bezeichnung „Konzil“ auf das Gebäude. 1860 wurde es ausgelagert und bildete einen Grundstock für das heutige Rosgartenmuseum. Grund dafür war die Reaktivierung des einstigen Festsaaus im Obergeschoss, der für die Veranstaltung von Feierlichkeiten, Konzerten, Ausstellungen, Banketten usw. neu ausgestattet wurde. Seitdem hat sich seine Nutzung nicht mehr geändert. 1911/1912 wandelte ein gründlicher Umbau das Erdgeschoss zu einem Konzertsaal um. Vom Restaurant und der Küche im östlichen Anbau konnten auch die Säle bewirtschaftet werden. Die Dachterrasse mit Außentreppe war zuallererst als Fluchtweg gedacht. Seither übernimmt das altehrwürdige Kaufhaus die Funktion einer Stadthalle. Weitere Umbauten in den 1960er sowie in den zurückliegenden Jahren haben zwar tief in die Substanz des Gebäudes eingegriffen und es technisch aufgerüstet, sie haben an der Nutzung aber kaum etwas geändert.

Veränderungen am Gebäude

Trotz seines einheitlichen Erscheinungsbildes hat das Kaufhaus im Laufe der Zeit einige Veränderungen erfahren (Abb. 8). Eine frühe gestalterische Aufwertung waren gemalte Dekorationen des 16. Jahrhunderts, die nur in Zeichnungen, Fotografien und Beschreibungen überliefert sind. Die Kreuzstockfenster besaßen variationsreiche Rahmungen aus renaissancezeitlichem Rollwerk (Abb. 9), zumindest die obergeschossige Toröffnung auf der Seeseite war von gemalten rustizierten Bogensteinen eingefasst, und unter dem Kraggeschoss zog sich ein Fries aus perspektivisch

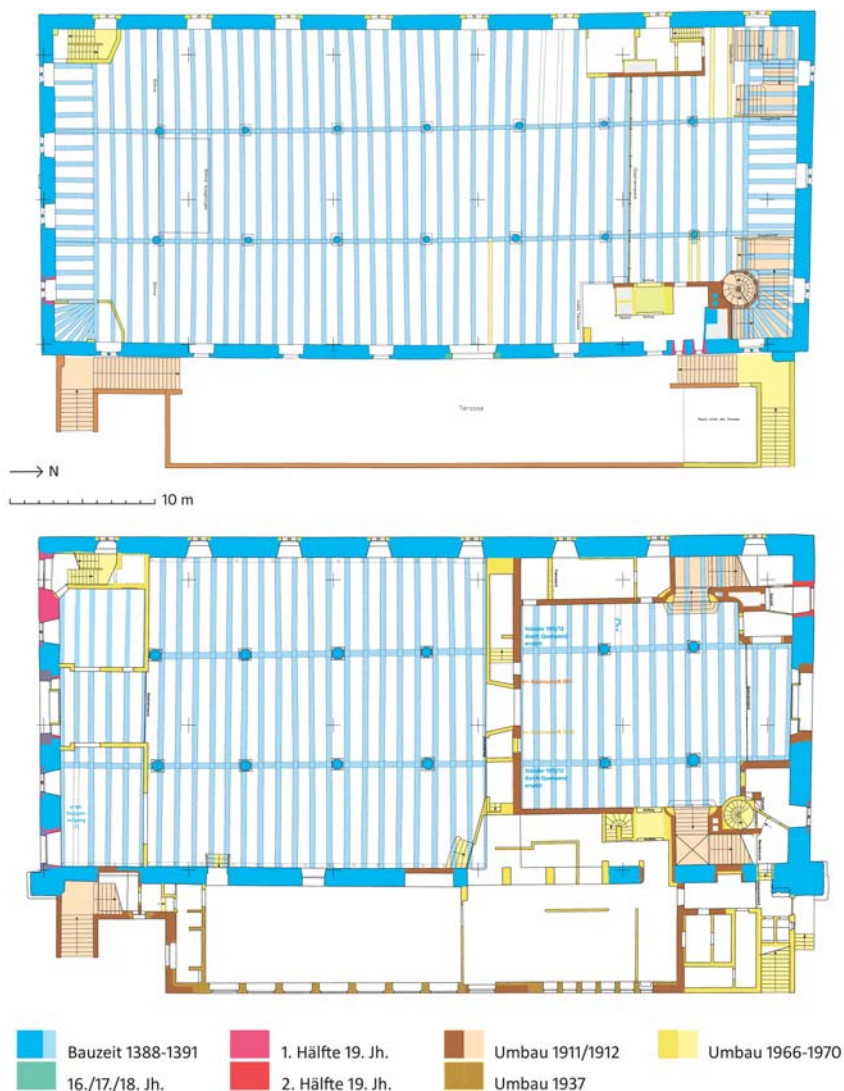


7 Mit gotischem Profil aus Birnstab und Kehlen verziertes Ende der Sattelhölzer im Obergeschoss.

gemalten Konsolen entlang. Die Südseite zierten weitere Malereien: Zwischen zwei mit Hellebarden bewehrten Landsknechten über den Inschrifttafeln befanden sich eine Sonnenuhr und darüber auf Höhe der obergeschossigen Fenster eine Darstellung der Justitia (Abb. 3).

Um mehr Platz für die Hafeneinrichtungen zu schaffen, wurde von 1540 bis 1544 vor dem Kaufhaus eine künstliche Insel aufgeschüttet. Durch Zuschütten des trennenden Grabens 1790 verlor das Kaufhaus endgültig den direkten Kontakt zum Wasser. Als 1828 die südlich anschließende Stadtmauer abgetragen und durch ein eisernes Gitter mit säulengeschmücktem Wachhaus ersetzt wurde, war erstmals der freie Blick von der Marktstätte auf den See möglich. Da hierbei auch die Außentreppe entfiel, setzte man die dortige Spitzbogentür nach unten und ergänzte im Obergeschoss ein Kreuzstockfenster. Vermutlich veranlasste im 17. Jahrhundert die wachsende Verwaltung des Kaufhauses und die Nähe zum direkt gegenüber liegenden Ratsgebäude den Anbau des so genannten Neuhauses auf der Nordseite. Seine Grundmauern wurden 2011 archäologisch aufgedeckt.

8 Baualterskartierung von Erdgeschoss (unten) und Obergeschoss (oben) 2010 vor den jüngsten Veränderungen.



Der Anbau für die Zollbehörde vor der imposanten Seeseite entstand 1836 nach Plänen des Konstanzer Bauinspektors Theodor Fischer. Es war eine Mischung aus klassizistischer Gliederung und der Gotik entlehnten Einzelformen. Seiner kantigen Form wegen und um die patrouillierenden Zollbeamten zu verspotten, wurde er im Volksmund „Patronentasche“ genannt. Die neue Nutzung machte eine Verlagerung des Treppenaufgangs an die Südwestecke notwendig, deren Außentür den spitzbogigen früheren Zugang kopierte. Als 1863 die Eisenbahntrasse westlich am Gebäude entlanggeführt wurde, legte man auch einen Gleisstrang durch das südliche Tor ins Innere, vergrößerte die Toröffnung und baute eine Laderampe ein (Abb. 6). Für den 1860 nach Plänen von Adolf Weinbrenner im Stil des Historismus neu ausgestatteten Festsaal im Obergeschoss erhielt die Decke eine Verschalung mit profilierten Brettern, wurden die Ständer mit Wappen bestückt und die Wände mit einer Dekorationsmalerei verziert (Abb. 5). In den Folgejahren schufen die Historienmaler Friedrich Pecht und Fritz Schwörer aus München insgesamt 19 Historien Gemälde mit ruhmreichen Szenen aus der Stadtgeschichte. Da der Saal an die sonnige und zur Marktstätte gerichtete Südseite reichen sollte, musste der Treppenaufgang abermals verlegt werden, diesmal an die Nordwestecke, wiederum verbunden mit einer neuen Spitzbogentür.

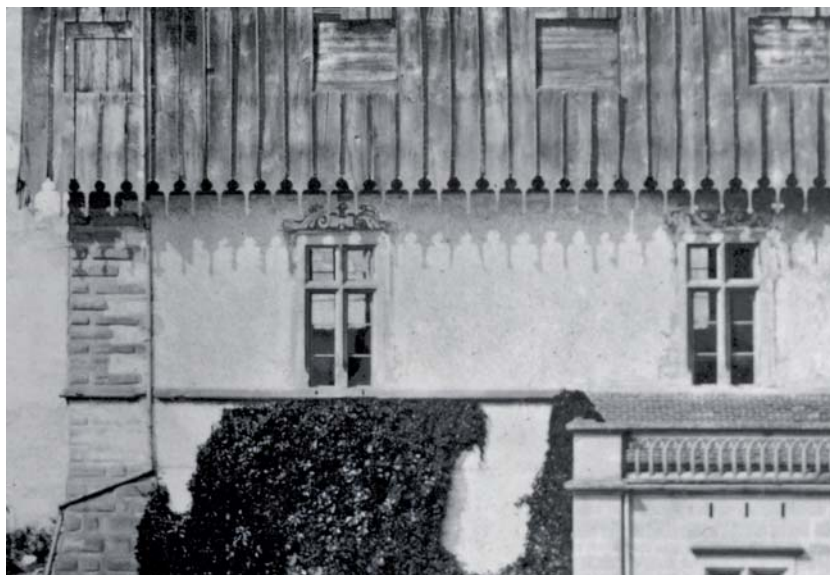
Seit den 1890er Jahren wurden mehrfach Entwürfe zu Umbauten und einer historisierenden Überformung des Kaufhauses vorgelegt. Eine Planung durch Stadtbaumeister Paul Jordan mündete 1911/1912 in eingreifende Baumaßnahmen. Eine Querwand teilte fortan das Erdgeschoss in ein geräumiges Foyer mit Treppenaufgängen und einen Konzertsaal. Zusammen mit einer freistehenden Wendeltreppe zum Dachbereich und dem vollständig neu errichteten Ostanbau waren diese Bereiche in einer Mischung aus Jugendstil und Neoklassizismus gestaltet. Steinmetzmäßig bearbeitete Betonflächen, Eichentäfer und einige dekorativ gehängte Elchköpfe bildeten ein zeitgemäßes Ambiente für die „gute Stube“ der Stadt. Zum Haupteingang aufgewertet, erfuhr nun auch die nördliche Toröffnung eine Vergrößerung. Für den Konzertsaal im Erdgeschoss schuf der Karlsruher Maler August Groh zwei szenische Bildfriese, die die Ankunft lombardischer Kaufleute am Hafen und eine für das Jahr 1449 belegte adlige Tanzveranstaltung zum Motiv haben. Doch schon bald gefiel die Neugestaltung nicht mehr, sodass 1937 der Baurat Friedrich Hübinger dem Ostanbau eine neue Formensprache im Stil der Moderne gab und der Kunstmaler Sepp Biehler dessen Inneres mit Wandbildern zu Themen der Stadtgeschichte und Bodenseeschifffahrt schmückte. Der bis dahin dunkel gehaltene Festsaal im Obergeschoss erhielt einen hellen Anstrich.

Ein gründlicher Umbau von 1966 bis 1970 unter dem Stadtbaumeister Berthold Schwan hatte vor allen Dingen eine Verbesserung der technischen Funktionalität im Blick, gleichzeitig war damit aber auch die Absicht verbunden, das Gebäude weitgehend in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuführen. Dafür wurde nicht nur die Innenausstattung des als „altdeutsche Bierstube“ verfeinerten Festsaals restlos entfernt, sondern auch die missfallenden Stilformen von Paul Jordan beseitigt oder bis zur Unkenntlichkeit überformt. Einzig die ins Dach führende Wendeltreppe blieb unverkleidet und die Wandbilder blieben leidlich erhalten. Aber auch mit der mittelalterlichen Substanz ging man wenig zimperlich um und reduzierte Holz- und Mauerwerk auf den Rohbauzustand. Die Neuausstattung mit Strukturputz und vielen Glaselementen verlieh dem Gebäude dann doch ein sehr zeitgenössisches Gepräge. Neben vielen technischen Einrichtungen kamen ein großer Aufzug, ein zusätzliches Treppenhaus und Lüftungsanlagen im Dachraum hinzu. Um die Akustik im Saal zu verbessern, fungiert ein großer Teil des ersten Dachgeschosses seither als Hallraum mit offenen Lamellen zwischen den Deckenbalken, der durch einen vollständigen Anstrich in Schwarz vom Saal darunter nicht sichtbar ist.

40 Jahre später verlangten die Befürchtung statischer Mängel und neue technische Anforderungen, vor allem aber eine Asbestbelastung der Lüftungsanlage, nach einer neuerlichen umfassenden Sanierung, die dann unter dem Hochbauamtsleiter Johannes Kumm von 2010 bis 2012 durchgeführt wurde. Im unteren Foyer und in den Treppenaufgängen konnte ein Teil der 1911/1912 geschaffenen Architektur wieder freigelegt und restauriert werden. Zugleich fanden zwei zu jener Zeit ausgebauten Ständer wieder zurück ins Erdgeschoss. Der Schaffung neuer Sanitär- und Nebenräume unter dem nördlichen Vorplatz gingen archäologische Grabungen voraus. Sie erübrigten Einbauten im Obergeschoss. Zusätzlich kam ein neuer Veranstaltungsraum hinzu, der die seit der Bauzeit weitgehend unberührt gebliebenen, höheren Ebenen des Dachraums nutzt.

Ausblick

Das Kaufhaus ist mit der Geschichte von Konstanz eng verbunden. Es wurde errichtet, als die Stadt im 14. Jahrhundert von der Verlagerung transalpiner Handelsströme enorm profitierte. Im 15. Jahrhundert war es Ort der zentralen Handlung innerhalb des vierjährigen Konzils, das die Stadt in den Fokus der christlichen Welt rückte. Die Bildung des Zollvereins brachte die Stadt in eine ungünstige Randlage, und ausgerechnet das Kaufhaus wurde Sitz der Zollbehörde, die den grenz-



überschreitenden Handel erschwerte oder zu verhindern hatte. Stets war das Kaufhaus Veranstaltungsort von Feierlichkeiten und Großereignissen. Nachdem in einem Bürgerentscheid 2010 der Bau einer Stadthalle bis auf Weiteres abgelehnt wurde, wird das über 600 Jahre alte „Konzil“ auch künftig vor neuen Herausforderungen und im Zentrum des öffentlichen Lebens stehen.

Praktischer Hinweis

Weitere Informationen zur Geschichte sowie zu Veranstaltungen finden Sie unter www.konzil-konstanz.de

Literatur

Caroline Bleckmann/Michaela Jansen: Bauten, gebaut, abgerissen. Die bauliche Entwicklung am Konstanzer Kaufhaus, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 131, Heft 2013, S. 3–31.

Berthold Schwan: Zur Baugeschichte des Konzilgebäudes, in: Konstanzer Almanach, 16. Jg., 1970, S. 5–21.

Helmut Maurer: Das Konstanzer Kaufhaus im 19. Jahrhundert, in: Konstanzer Almanach, 14. Jg., 1968, S. 71–75.

Heinz Kimmig/Peter Rüster: Das Konstanzer Kaufhaus – Ein Beitrag zu seiner mittelalterlichen Rechtsgeschichte, Konstanz 1954.

Aloys Schulte: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Anschluss von Venedig, Leipzig 1900, S. 520–528.

Dipl.-Ing. Stefan King MA

Kandelstraße 8
79106 Freiburg

9 Gemaltes renaissancezeitliches Rollwerk um die Fenster des Obergeschosses.



Denkmalpflegerische Themen im Unterricht etablieren

Schulverwaltung Freiburg und Landesdenkmalpflege legen neue Unterrichtsmaterialien vor

Die Öffentlichkeitsarbeit der Landesdenkmalpflege richtet sich seit einigen Jahren bewusst auch an Kinder und Jugendliche, um diese frühzeitig für ihr kulturelles Erbe zu sensibilisieren (Abb. 1). Nur zum Teil erreicht die Denkmalpflege diese Zielgruppe durch Eigenveranstaltungen. Mehr als in anderen Bereichen ist sie hier auf die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren angewiesen, die vorab in die Lage versetzt werden müssen, die relevanten Inhalte kindgerecht an die entsprechenden Altersgruppen weiterzugeben. Vor diesem Hintergrund erstellt die Landesdenkmalpflege im Rahmen ihrer Denkmalpflegepädagogik Unterrichtsmaterialien für Lehrer, die in Grundschule und Sekundarstufe I Anwendung finden können. In diesem Jahr wurden neue Unterrichtsmaterialien zu den Themen „Historische Dorfkerne/Ortskerne“ fertiggestellt (Abb. 2). Zwei weitere Handreichungen zu „Historischer ländlicher Architektur“ und „Burgen“ stehen kurz vor der Vollendung. Sie entstanden in Kooperation von Denkmalpflege und Schulverwaltung in Freiburg und setzen eine 2007/2008 mit dem „Erlebniskoffer Historische Weinberge“ entwickelte Reihe fort, die sich dadurch auszeichnet, dass die Materialien von einem Fachmann und einem Pädagogen gemeinsam entwickelt und bereits während des Erstellungsprozesses mit einer Schule erprobt wurden. Beginnend mit diesem Heft der Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ sollen die Unterrichtsmaterialien sukzessive vorgestellt werden.

Friedrich Jacobs/Irene Plein/Barbara Schrade

Zielgruppenspezifische Vermittlung der Denkmalpflege

Viele Sanierungsobjekte der Denkmalpflege sind Thema der öffentlichen Diskussion. Deshalb sind Denkmalpflege und Öffentlichkeitsarbeit untrenn-

bar miteinander verbunden. Nur Vertrauen und das Interesse der Öffentlichkeit können langfristig helfen, historische Bausubstanz, Kulturdenkmale und Ortsbilder zu erhalten.

Eine systematische Methode des Vertrauensaufbaus, eine Kooperationskultur mit Architekten, Kommunalpolitik, Bauinteressierten im größeren Kreis ist der geeignete Weg, um partnerschaftliche Denkmalpflege zu leisten. Zu wissen, was der andere denkt, in welchen Rahmenbedingungen er agiert und agieren kann, die Sprache der Partner zu sprechen und ihre Interessenlage zu kennen, sind dafür wichtige Voraussetzung. Die Denkmalpfleger praktizieren mehrheitlich diesen Weg. Ausstellungen zu Themen der Denkmalpflege, Fachtagungen und Fortbildungsveranstaltungen etwa für die Unteren Denkmalschutzbehörden sind Ausdruck dieser Arbeitsweise.



1 Schüler der Ameisenbergschule bei der Erkundung der Lusthausruine in Stuttgart.

Einen Schritt weiter gedacht, wäre es von grundsätzlichem Interesse, wenn die Sensibilität der Bevölkerung für die Anliegen der Denkmalpflege „von Natur aus“ gegeben wäre. Wenn also die häufig gestellte Frage, ob man ein Denkmal überhaupt erhalten solle, ersetzt würde durch die Frage, wie ein Denkmal zu erhalten sei. Hier liegt die Kompetenz der Denkmalpflege. Reibungsverluste würden vermieden, Ressourcen geschont. Es liegt ein Wert darin, Altes sowie Historisches zu erkennen und zu schätzen, Vorhandenes im Alltag zu nutzen, Achtung und Interesse für das zu entwickeln, was Generationen vor uns geschaffen haben. Dieser Weg muss über die nächste Generation führen (Abb. 3).

So wie sich die Denkmalpflege im Umgang mit ihren erwachsenen Partnern auf deren Sprache, deren Interessenslage einlässt und einstellt, so muss sie auch eine Gesprächsebene mit den ganz Jungen finden. In der Kommunikation mit Schülern bedarf es ebenso wie in allen anderen Bereichen der Unterstützung von Experten und fundierten fachlichen Wissens (Abb. 4).

Die Denkmalpflege sieht es als ihre Aufgabe an, als Experte für diesen Bereich den Lehrern die fachlichen Inhalte für ihre Unterrichtsgestaltung zur Verfügung zu stellen.

Wie kam es zur Entwicklung der Unterrichtsmaterialien?

Im Jahr 2007 schlossen sich das ehemalige Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg und die Schulverwaltung Freiburg mit dem Bildungsbüro Breisgau-Hochschwarzwald, später auch mit dem Landesamt für Denkmalpflege zusammen und entwickelten die Idee, gemeinsame Unterrichtsmaterialien zu erstellen. Die Koordination übernahmen Ingrid Fritz-Wölpert, Referatsleiterin für Grund-, Werkreal-, Haupt-, Real-, Gemeinschafts- und Sonderschulen in Freiburg, und Schulrätin Barbara Schrade, Referentin für den Bereich Grundschulen. Pilotprojekt war die Entwicklung des „Erlebniskoffers Historische Weinberge“ in Ballrechten-Dottingen, für den das Refe-



rat Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Freiburg als Partner gefunden wurde. Außerdem beteiligte sich anlässlich des 550. Geburtstages der Universität Freiburg das Institut für Landespflege mit dem Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald daran. Früh fand das Kooperationsprojekt Fürsprecher und Förderer innerhalb des Regierungspräsidiums Freiburg, finanzielle und inhaltliche Unterstützung erhielt es durch das Referat Öffentlichkeitsarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege und die Oberste Denkmalschutzbehörde, ehemals Wirtschaftsministerium, heute Ministerium für Finanzen und Wirtschaft (Abb. 5).

Ziel war es, die Unterrichtsmaterialien in Zusammenarbeit zwischen einem Wissenschaftler aus dem fachlichen Umfeld der Denkmalpflege und einem Pädagogen aus dem schulischen Bereich zu entwickeln und sie noch vor Drucklegung in der Praxis zu erproben. Die fachliche Prüfung der Texte übernahmen die Schulverwaltung und die

2 Die vier neuen Unterrichtsmaterialien auf einen Blick.

3 Schüler der Hölderlin-Grundschule in Lauffen a. N. beim Sortieren von Denkmälern und Nichtdenkmälern.

4 Gespannt erwarten Kinder der Gottlieb-Rühle-Schule in Mössingen den Beginn ihres außerschulischen Lern-tages zu den Denkmälern ihres Ortes. Bei der Vermittlung setzt die Denkmalpflege auf Lehrer und außerschulische Experten.





5 Im Erlebniskoffer „Historische Weinberge“ begegnen die Schüler der Denkmalpflegerin Eva Erhalts, die ihnen ihr Arbeitsgebiet vorstellt.

Denkmalpflege. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Materialien von vielen auf dem Landesbildungsserver publizierten Unterrichtsmaterialien zum Beispiel zu historischen Themen. Von Anfang an wurden die Anknüpfungspunkte innerhalb des Bildungsplans berücksichtigt. Auf der Internetseite der Landesdenkmalpflege stehen die Unterrichtsmaterialien zum Download bereit, Links findet man auch auf den Seiten des Landesbildungsservers und bei SESAM. Auf diese Weise steht das Material jederzeit an jedem Standort zur Verfügung und Lehrer können Arbeitsblätter gleich ausdrucken beziehungsweise vervielfältigen. Darüber hinaus erhält jede Schule ein kostenfreies Exemplar der für sie passenden Handreichungen in Buchform zugesendet, gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro können weitere Exemplare beim Landesamt für Denkmalpflege bezogen werden.

Alle Handreichungen sind, auch wenn sie regional entwickelt wurden, landesweit realisierbar.

Praktischer Hinweis

Unter <http://www.denkmalpflege-bw.de/en/service/bildung/unterrichtsmaterial.html> findet man die Erlebniskoffer zum Download sowie weitere Empfehlungen für den Unterricht.

Dr. Friedrich Jacobs

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszentrum Freiburg

Dr. Irene Plein

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszentrum Esslingen a. N.

Barbara Schrade

Regierungspräsidium Freiburg
Referat 74

„Erlebniskoffer Historische Weinberge“ Unterrichtsmaterial der Landesdenkmalpflege für die Grundschule



6 Als erstes Unterrichtsmaterial lag der zweiteilige „Erlebniskoffer Historische Weinberge“ vor, hier der zweite denkmalspezifische Teil in der überarbeiteten Fassung von 2015.

Historische Weinberge prägen eine Landschaft in einzigartiger Weise (Abb. 6). Die für sie typischen Trockenmauern ermöglichen die Bewirtschaftung der steilen Hänge und schützen den terrassierten Berg noch heute vor Erosion. Das Erscheinungsbild solchermaßen terrassierter Weinberge prägt bis in die heutige Zeit eine Region und stellt oft ihr Wahrzeichen dar.

Die Idee, Unterrichtsmaterialien zu diesem Thema für die Grundschule zu entwickeln, entstand im Rahmen des Tags des offenen Denkmals 2007 am Castellberg in Ballrechten-Dottingen. Hier wurden Führungen angeboten, die den historischen Weinberg zum Thema hatten: seine Einzigartigkeit als Denkmal und als Schutzraum für Flora und Fauna. Mit großem Interesse nahmen die Kinder an den angebotenen Aktivitäten teil. Sie zogen mit Lupen, Spaten, Rechen und Eimern los und erforschten den Berg. Begeistert legten die „Juniorwinzer“ unter anderem beim Bau einer Trockenmauer selbst Hand an und erlebten auf diese Weise aktiv das Denkmal Historischer Weinberg (Abb. 7).

Die Anregung der Schulverwaltung beim Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald, diese Erfahrungen für Schulen weiter zu nutzen, wurde vom ehemaligen Referat Denkmalpflege sowie dem Referat Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Freiburg aufgegriffen. Im Sommer 2009 erstellten Sebastian Schwab und

Sarah Würger den „Erlebniskoffer Historische Weinberge“. Unterrichtseinheit und Arbeitsmaterialien wurden in Zusammenarbeit mit der Sonnenberg-Grundschule in Ballrechten-Dottingen erstellt und getestet. Die pädagogische Begleitung des Projektes übernahm das Staatliche Schulamt. Es entstanden zwei Module: erstens der „Lebensraum Trockenmauer“ und zweitens „Spurensuche im Weinberg – wir entdecken ein Denkmal“. Inzwischen hat die Sonnenberg-Grundschule das Material in ihr Schulcurriculum aufgenommen, so dass sich jede Schulklasse einmal während ihrer Grundschulzeit auf den Weg in den Weinberg begeben darf.

Im denkmalspezifischen zweiten Modul des Erlebniskoffers geht es darum, Kindern spielerisch zu vermitteln, was den historischen Weinberg einzigartig macht. Die Schüler lernen unter anderem den Winzer Theobald Traube kennen, der ihnen die Entwicklungsgeschichte des Terrassenbaus erläutert (Abb. 8). Die Denkmalpflegerin Eva Erhalts erklärt, warum der Weinberg ein Denkmal ist und wie man ihn am besten erhält.

Die kreativen Vorschläge für eine lebendige Arbeit mit Kindern orientierten sich noch an dem im Bildungsplan von 2004 für den Fächerverbund „Mensch, Natur, Kultur“ geforderten Dreischritt „staunen, schützen, erhalten“. Eine Schnitzeljagd, Bestimmungsanleitungen, Erzählungen, Unter-



richtsfolien, Kopiervorlagen und Projektideen – all das ist entsprechend vorbereitet. Im künftigen Bildungsplan 2016 können die Inhalte mühelos den Erfordernissen der prozessbezogenen Kompetenzen im Fach Sachunterricht zugeordnet werden. Das erste Projekt dieser Art hat von der Erfahrung der Umweltpädagogik profitiert. Sebastian Schwab, wissenschaftlicher Autor der Unterrichtsmodule, brachte seine Kenntnisse aus Umweltprojekten in die Arbeit ein. Die Zusammenarbeit mit der Sonnenbergschule in Ballrechten-Dottingen war sehr erfolgreich. Die Lehrkräfte haben bei der Erprobung des Unterrichtsmaterials ein hohes Maß an Engagement gezeigt und es geschafft, den Schülern ein Problembewusstsein für die denkmalpflegerischen Belange zu vermitteln.

Praktischer Hinweis

Unter <http://www.denkmalpflege-bw.de/en/service/bildung/unterrichtsmaterial.html> findet man die Er-



lebniskoffer zum Download sowie weitere Empfehlungen für den Unterricht.

Dr. Friedrich Jacobs
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg

Dr. Irene Plein
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen a. N.

Barbara Schrade
Regierungspräsidium Freiburg
Referat 74

7 Schüler der Sonnenbergschule beim Nachbau einer Trockenmauer in Ballrechten-Dottingen.

8 Wie kamen die Weinbauern auf die Idee, den Weinberg zu terrassieren?

„Erlebniskoffer Historische Dorfkerne“ Unterrichtsmaterial für Sekundarstufe I in Werkrealschule, Realschule, Gymnasium und Gemeinschaftsschule

„Woran liegt es, dass uns Bauwerke, Stadt- und Dorfanlagen aus vergangener Zeit so reizvoll erscheinen, dass wir uns in ihnen geborgen und zu Hause fühlen? Sie sind abwechslungsreich, besitzen vielfältige Gestalt- und Nutzungsqualitäten und ermöglichen räumliche Orientierung. Diese Eigenschaften können auch neue Siedlungen aufweisen. Bei alten Bauten und Ensembles kommt ein weiteres, entscheidendes Merkmal hinzu, das eine unverwechselbare Ortsindividualität begründet und identitätsstiftend wirkt: Sie tragen eine geschichtliche Bedeutung. Als unwiederholbare, nicht ersetzbare oder vermehrbare Überreste ab-

geschlossener Geschichtsperioden sprechen sie aus ihrer alten Umgebung und ihrer ehemaligen Funktion heraus anschaulich zu uns. Es bedarf aber einer gewissen Einübung, damit wir zu deuten verstehen, was uns diese Zeugen aus einer vergangenen Zeit mitteilen wollen.“ (Abb. 9)
Diese Zeilen zur gebauten Umwelt als Geschichtsquelle sind dem „Erlebniskoffer Historische Dorfkerne“ vorangestellt. Sie stammen aus der Veröffentlichung „Ortsanalyse. Zur Erfassung und Bewertung historischer Bereiche“ von Richard Strobel und Felicitas Buch, die 1986 als Arbeitsheft 1 des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg erschie-

9 „Erlebniskoffer Historische Dorfkerne“ für Sekundarstufe I.



10 Musterseite mit Darstellung verschiedener dörflicher Haustypen.

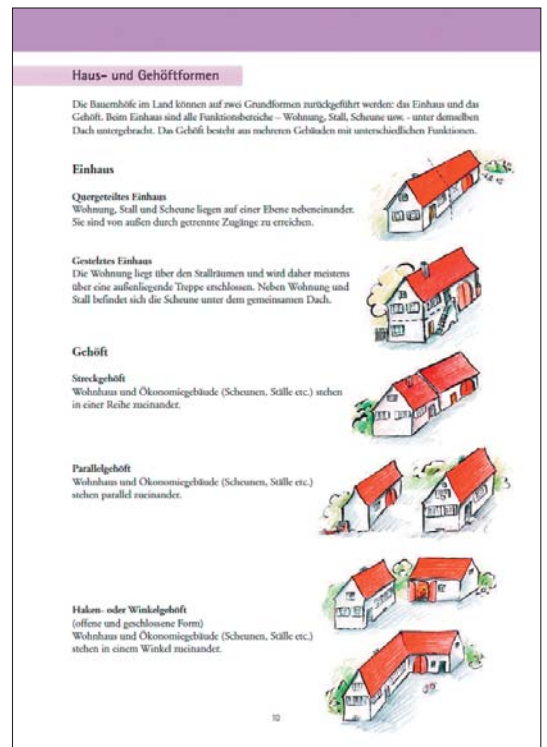
nen ist, noch heute eine wertvolle Arbeitshilfe bietet und auch für diesen „Erlebniskoffer“ die fachliche Grundlage bildete.

Das Unterrichtsmodul wurde parallel zur Ortsanalyse für den Markgräfler Weinort Britzingen (Stadt Müllheim) erarbeitet, das Material ist aber genauso auf historische Dorfkern in anderen Regionen unseres Landes übertragbar. Den denkmalfachlichen Part übernahm Markus Numberger vom Büro für Bauforschung und Denkmalschutz in Esslingen, den pädagogischen Jennifer Zastera, eine junge Realschullehrerin. Wichtige Impulse ergaben sich aus der Zusammenarbeit mit Dr. Doris Jacobs vom Bildungsbüro des Landratsamts Breisgau-Hochschwarzwald.

Im ersten Abschnitt werden Grundlagen vermittelt. Das sind fachliche Informationen für Lehrer, die dann an die Schüler weitergegeben werden können, zum Beispiel zu Dorftypen, Haus- und Gehöftformen, dörflichen Sonderbauten oder zum äußeren Erscheinungsbild der Gebäude, was auch Rückschlüsse auf ihre Funktion erlaubt (Abb. 10). Es folgen sieben so genannte Bausteine, das heißt unterschiedliche Vorschläge für die Gestaltung von Unterrichtseinheiten. Vorgeschaltet ist ein „Basisbaustein“ für eine Exkursion in den als Beispielort gewählten historischen Dorfkern. Die Exkursion, die Erkundung vor Ort, bildet die Grundlage für die einzelnen „Bausteine“. Zu erkunden sind die Lage des Ortes in der ihn umgebenden Landschaft, die Hofformen, die Lage der Gebäude im Dorfgrundriss usw. Ein Fragebogen hilft, die Eindrücke festzuhalten und zu sortieren. Die weiteren „Bausteine“ leiten zum Beispiel an,

– einen Platz oder Straßenraum zu erfassen und zeichnerisch, fotografisch oder im Modell wiederzugeben (Abb. 11).

11 Die zeichnerische, fotografische oder modellbauerische Erfassung eines Platzes oder Straßenraumes schult das Sehen und vertieft das Erlernete.



- einen eigenen Reiseführer für den Ort zu erstellen und zu präsentieren.
- eine historische Fotoaufnahme mit der heutigen Situation zu vergleichen, die Unterschiede herauszuarbeiten, zu diskutieren und Ideen für zukünftige Veränderungen zu entwickeln oder
- bei einem Interessenkonflikt (z. B. dem Anbringen von Fotovoltaikanlagen im historischen Dorfkern) die unterschiedlichen konkurrierenden Belange herauszuarbeiten und in einem Rollenspiel zu diskutieren.

Für jeden „Baustein“ wurden während der Erstellung die Lehrplanbezüge erarbeitet. Anschließend wurde das Unterrichtsmaterial in der Sekundarstufe I im Markgräfler Gymnasium, Müllheim erprobt. Die Lehrer, die beteiligt waren, haben positive Rückmeldungen gegeben, so zum Beispiel dass die Beschäftigung mit den „Bausteinen“ geholfen hat, Fachgrenzen zu überspringen und Fächer zusammenzubringen, was von allen Beteiligten als Bereicherung des Unterrichts erfahren wurde.

Praktischer Hinweis

Unter <http://www.denkmalpflege-bw.de/en/service/bildung/unterrichtsmaterial.html> findet man die Erlebniskoffer zum Download sowie weitere Empfehlungen für den Unterricht.

Dr. Erik Roth
 Landesamt für Denkmalpflege im
 Regierungspräsidium Stuttgart
 Dienstsitz Freiburg

Unterrichtsmodul „Historische Ortskerne“

Unterrichtsmaterial für die Grundschule



„Die Dörfer und Städte Baden-Württembergs sind über Jahre und Jahrhunderte gewachsen. Ihre Lage, ihr Grundriss und die einzelnen Gebäude erzählen diese Geschichte. An ihren Ortskernen können wirtschaftliche und kulturelle Wirkungszusammenhänge abgelesen und mit dem heutigen Zustand verglichen werden. Dieses Spannungsfeld zwischen Wandel und Beständigkeit unmittelbar vor Ort zu erfahren macht neugierig und motiviert zur näheren Auseinandersetzung mit der Geschichte.“

Dabei bietet die Reise in die Vergangenheit des Lebensumfeldes von Kindern, ihrem Wohn- und damit Schulstandort, die große Chance, nicht nur die Identifikation mit diesem zu fördern, sondern auch bei der eigenen Identitätsfindung zu unterstützen. Zudem schärft die Beschäftigung mit der baulichen und räumlichen Situation im Ortskern ihren Blick für das Einzigartige und dadurch Schutzwürdige.“ (Zitat Vorwort) (Abb. 12).

Als der Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege auf Veranstaltungen



14 Eine Variante der Zeitleiste zur Anbringung an der Wand des Klassenzimmers. Bei dieser Variante lassen sich Kulturdenkmale an die entsprechenden Zeitepoche anheften.

für Lehrkräfte die bislang angefertigten Unterrichtsmodule ankündigte, zeigte sich bereits großes Interesse von Grundschullehrern an dem Thema „Dorfkerne“. Bedauert wurde jedoch, dass Städte ausgeklammert und das Material für die Grundschule zu anspruchsvoll seien. So entschloss sich das Landesamt für Denkmalpflege, das Unterrichtsmaterial für die Sekundarstufe I entsprechend überarbeiten zu lassen. Die Redaktion übernahmen Dr. Martin Hahn und die Denkmalpflegepädagogin Christiane Schick. Über eine Ausschreibung im Landesbildungsserver des Kultusministeriums fand man in Kristina Brak-Ziegler eine junge, engagierte Grundschullehrerin, die fachlichen Teil übernahm aufgrund der thematischen Nähe zum Modul „Historische Dorfkerne“ Markus Numberger.

So ist „Historische Ortskerne“ auch im Aufbau und der Struktur dem Modul zu Dorfkernen sehr ähnlich. Die einleitenden Ausführungen für die Lehrkräfte wurden zum Teil eins zu eins übernommen, jedoch um die spezifischen Besonderheiten von Städten erweitert. Diesem Hintergrundwissen folgen vier Unterrichtsbausteine. Ein Basisbaustein stellt grundlegende Methoden wie die Exkursion und das Anfertigen verschiedener Zeitleisten vor (Abb. 13–14).

Die weiteren Bausteine „Wahrnehmen“, „Kennenlernen und Erarbeiten“ sowie „Schützen“ bauen aufeinander auf (Abb. 15). Die Lehrkraft kann hier entsprechend der Fragestellungen der Schülerinnen und Schüler, ihren Lebenssituationen und in Abhängigkeit des zur Verfügung stehenden Zeitrahmens aus mehreren Umsetzungsvorschlägen auswählen. Abgerundet wird das Unterrichtsmaterial durch Vorschläge zur Gruppenbildung, eine Bildgeschichte zur Siedlungsgeschichte und zahlreiche Kopiervorlagen, die zur eigenen Anpassung offen gehalten sind.

Praktischer Hinweis

Unter <http://www.denkmalpflege-bw.de/en/service/bildung/unterrichtsmaterial.html> findet man die Erlebniskoffer zum Download sowie weitere Empfehlungen für den Unterricht.

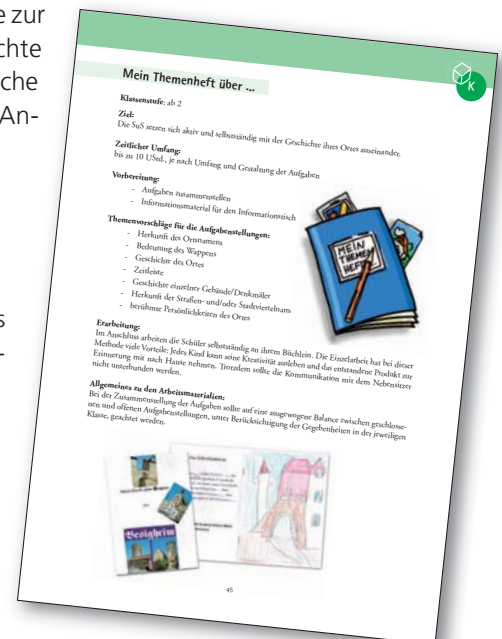
Christiane Schick
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen a. N.



12 Wurde aus dem „Erlebniskoffer historische Ortskerne“ entwickelt: der „Erlebniskoffer Historische Ortskerne“ für Grundschüler.

13 Kinder beim Bau von Zeitleisten aus Legosteinen. Dabei steht jeder Stein für 10 Jahre, die verschiedenen Jahrhunderte werden farblich unterschieden.

15 Eine mögliche Unterrichtsanimation zum „Kennenlernen und Erarbeiten“ ist das so genannte Themenheft.





Geschickt aufgefädelt

Die Kreuzblume auf dem Vierungsturm des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen

Die bekrönenden Kreuzblumen gotischer Turmhelme haben kein leichtes Los: oft in beträchtlicher Höhe Sturm und Wetter preisgegeben, als Anziehungspunkt für Blitzschläge und als Nistgelegenheit für Vögel – kein Wunder, dass nur wenige dieser aufwendigen Steinmetzarbeiten im bauzeitlichen Bestand bis in unsere Zeit überkommen sind.

Die Kreuzblume auf dem reichgestalteten Maßwerk-Vierungsturm der Bebenhauser Zisterzienserklosterkirche bildet einen besonderen Glücksfall der Überlieferung. An ihr lässt sich nicht nur beispielhaft die aufwendige Baukonstruktion des Mittelalters studieren, mit den Spuren historischer Reparaturversuche ist sie überdies ein beredtes Zeugnis der Instandsetzungsgeschichte.

Christian Kayser/Joram Tutsch

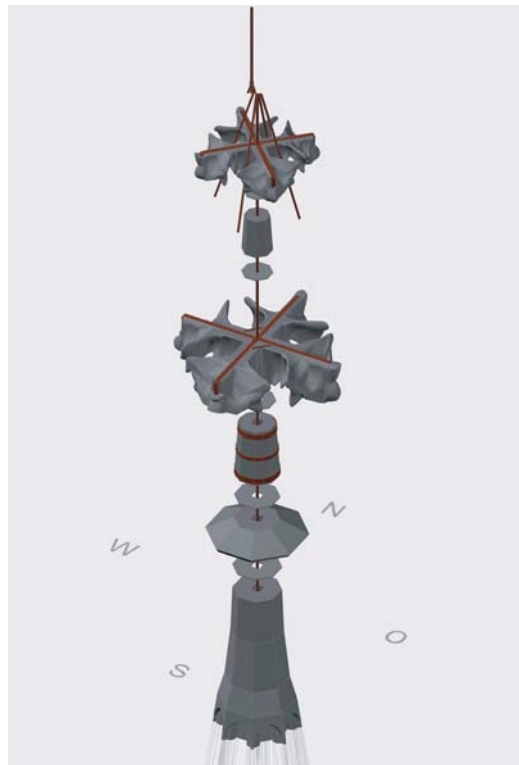
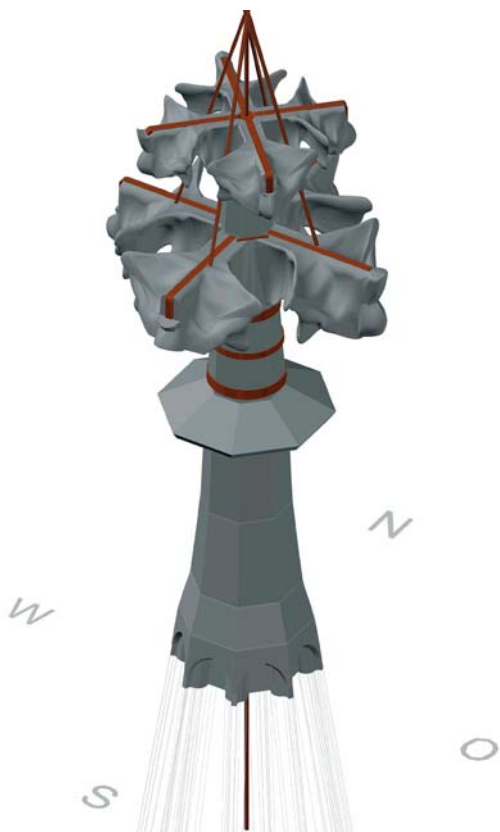
Stein, Eisen, Blei: Übersicht und Baubeschreibung

Ein aufwendig gestaltetes spätgotisches Türmchen bekrönt die Vierung der Bebenhauser Zisterzienserklosterkirche. Es handelt sich um einen monumentalisierten steinernen Dachreiter, der das Formengut gotischer Maßwerkurmhelme nach dem Modell des Freiburger Westturms rezipiert und für die neue Aufgabe adaptiert (Abb. 1). Auch in Bebenhausen erhebt sich der Turmhelm über einem Oktogon, dem hier zudem ein Strebesystem vorgesetzt ist. Der bis zur Unterkante der Turmspitze circa 7,7 m hohe Maßwerkurmhelm setzt sich – wie das große Freiburger Vorbild – aus Eckstreben,

den Maßwerkfüllungen und Eisenankersystemen zusammen und wird von der eigentlichen, insgesamt 4,3 m hohen Turmspitze bekrönt. Dieses kompliziert gefügte Bauteil besteht aus der geschlossenen pyramidalen Helmspitze und der eigentlichen Kreuzblume (Abb. 2a; 2b), diese setzt sich aus einer achteckigen Krempe und zwei Krabbenkränzen zusammen (Abb. 3). Darüber sitzt die Turmfahne mit Kugel, Kreuz und Wetterhahn auf. Den eigentlichen Kern der Spitze bildet ein schmiedeeiserner Stab mit einem Querschnitt von etwa 2,5 x 2,5 cm, auf den wie eine Art Schaschlik die steinernen Werkstücke der Turmspitze aufgefädelt sind. Alle steinernen Werkstücke sind, bis auf den zweiteiligen unteren Krabbenkranz, als mächtige,



1 Blick auf die ehemalige Klosterkirche mit dem Vierungsturm.



2 Virtuelles Modell der Turmspitze, „montiert“ und als Explosionsdarstellung.

monolithe Elemente mit einer mittigen Bohrung ausgeführt. Zwischen Spieß und Stein fand sich an mehreren Stellen eingegossenes Blei – offenkundig hatte man den Versuch unternommen, die mittige Ausnehmung mit Blei zu füllen, jedoch war das Blei zu schnell erstarrt und hatte dann den Kanal so vorzeitig verschlossen (Abb. 4).

Auf den zentralen Stab sind jeweils oberhalb der beiden Krabbenkränze zwei sich kreuzende, horizontale Eisen aufgesteckt und mittig so flach ausgeschmiedet, dass sie in einer Art Verkämmung ineinander gefügt sind. Die Endstücke der Eisen sind hakenartig nach unten gebogen und greifen in Ausnehmungen in die bis zu 0,75 m auskragenden Arme der Krabbenkränze ein (Abb. 5). Die Haken sind im Stein mit Blei vergossen. Der zentrale Eisenspieß ist oberhalb seines Einführungspunktes in den oberen Krabbenkranz mit einer Eisenmanschette verstärkt, die so die unteren Werkstücke arretiert (Abb. 6). Zu diesen Metallelementen treten noch einzelne Bänder, die um das gebrochene mittlere Werkstück zwischen den beiden Krabbenkränzen geschmiedet sind, und vier dünne Eisen, die die abschließende Wetterfahne auf dem oberen Krabbenkranz abstützen.

Auf dem komplexen Gefüge aus Eisen, Blei und Stein finden sich mehrere Zeichen und Marken: Die Horizontaleisen des unteren Kranzes sind mit Einritzungen in Form von Dreiecken und Kreuzen versehen, wobei es sich möglicherweise um „Abbundzeichen“ für den Einbau handelt. Auf den Unterseiten des unteren Krabbenkranzes finden sich auf allen vier Krabben die Jahreszahl 1777 und verschiedene Initialen neben Putz- und Fassungsresten.

Ein verzwickter Steinschnitt: Bau- und Instandsetzungsgeschichte

Die Baugeschichte und Datierung des Turmes ist sowohl durch das Stifterbild auf der Nordseite des Chorquadrums (Abb. 7) als auch durch eine erhaltene Baurechnung gut nachvollziehbar. Dieser zufolge wurde der Bau des Vierungsturmes unter Baumeister Georg – „Maister Gerigen“ – am 25. Mai 1407 begonnen und am 8. September 1409 vollendet. Bauherr war der Zisterzienserabt Peter von Gomaringen (1393–1412).

Am Turmhelm finden sich verschiedene Zeugnisse späterer Restaurierungskampagnen. So weisen etwa mehrere Inschriften (Abb. 8) auf dem offenen Maßwerkturnhelm auf die auch über die Inschriften auf der Turmspitze bezeugte Instandsetzungs-

3 Blick auf die eingerüstete Turmspitze mit den beiden Krabbenkränzen.



4 Im Zuge der Instandsetzung geöffneter mittiger Bleivergusskanal mit unregelmäßig eingelaufenem und erstarrtem Bleiguss um den zentralen Eisenspieß.



kampagne im Jahr 1777 hin. Eine der Initialen, G.A.C., lässt sich über eine weitere Inschrift zu „Georg Andreas Cluß“ auflösen, offenkundig einer der beteiligten Handwerker. Weitere Instandsetzungen erfolgten 1803/1804 im Zuge der Restaurierungen unter August von Beyer. 1960 kam es schließlich zum Austausch großer Teile der Maßwerkfelder an der Helmpyramide.

Die Arbeiten von 1777 sind bei der Untersuchung der Spitze von besonderem Interesse. Da das gesamte Gefüge durch den aufgeschmiedeten oberen Ring auf dem zentralen Spieß arretiert war, konnte sie bei Reparaturmaßnahmen nicht auseinandergelöst und neu aufgefädelt werden. Die Baumeister von 1777 mussten also, um das zentrale Stück des monumentalen unteren Krabbenkranzes zu erneuern, den oberen Teil der Spitze abstützen, den mittelalterlichen Krabbenkranz ausbrechen, und dann das neue, aus zwei Hälften gefertigte Stück wieder einschieben. Die auffällige, von den übrigen monolithen Elementen abweichende Teilung des Kranzes in zwei Werkstücke ist also ein wichtiges Zeugnis für die aufwendigen Reparaturarbeiten des 18. Jahrhunderts und belegt zugleich, dass das übrige Gefüge der Spitze wohl

5 Unterer Krabbenkranz mit den in die Spitzen eingreifenden Eisenhaken.

6 Oberer Krabbenkranz mit den Eisen und der „Manschette“ am mittleren Spieß.



noch im bauzeitlichen Bestand erhalten ist. Da die beiden Werkstücke des unteren Krabbenkranzes auf der Oberseite mit zwei Eisenklammern verbunden sind, musste allerdings zwangsläufig auch das unterhalb sitzende Element des unteren Pyramidenstumpfes für den Einbau der beiden neuen Werkstücke temporär abgebaut werden. Andernfalls wäre ein Einschieben, Verklammern und anschließendes Anheben der Werkstücke des neuen Krabbenkranzes nicht möglich gewesen. Tatsächlich zeigt auch der untere Pyramidenstumpf noch die Spuren des Eingriffes: Offensichtlich wurde das bauzeitliche Werkstück nicht erneuert, sondern einfach vor Ort gespalten – die vertikale Teilung des Elementes ist demnach ein Ergebnis der Reparaturmaßnahmen. Die beiden Hälften des Pyramidenstumpfes wurden anschließend mit drei schmiedeeisernen Fassringen wieder zusammengefügt.

Wie funktioniert eigentlich eine Kreuzblume? Zur Statik des Gefüges

Die große, weit ausladende Kreuzblume balanciert elegant auf dem Turmhelm. Wie aber gelang es den Baumeistern, das Filigran so zu konstruieren, dass es dauerhaft den Stürmen widerstehen konnte? Eine Analyse der Statik war für die aktuellen Instandsetzungsmaßnahmen unbedingt erforderlich, denn schließlich sollte die Turmspitze auch nach der Reparatur sicher den Elementen trotzen können. Zunächst ist es wichtig, die Beanspruchungen zu betrachten, denen das Gefüge ausgesetzt ist. Hierbei sind sowohl die Vertikallasten, im Wesentlichen das Eigengewicht, wie auch die Horizontallasten, also hauptsächlich Wind, zu berücksichtigen. Zudem befindet sich das Kloster in einer Erdbebenzone. Den mittelalterlichen Baumeistern gelang es an der Bebenhauser Kreuzblume, für die Aufnahme dieser Beanspruchung ein sehr durchdachtes, raffiniertes Gefüge zu entwickeln, bei dem jedes einzelne Bauteil gezielt bestimmte Funktionen über-



7 *Bauzeitliches Stifterbild im Chorraum der Kirche: Abt Peter von Gomaringen mit dem Vierungsturm.*

nimmt: Bei der Abtragung des Eigengewichts (Abb. 9a; 9b) sind die Krabbenarme am stärksten gefährdet. Weit auskragende Natursteinelemente sind stets sehr anfällig. Leicht entstehen Risse an der oberen Seite des Steines, in Folge können die Krabbenarme sogar abbrechen. Dieses Phänomen wurde offenbar von den Baumeistern erkannt. Geschickt versahen sie die weit auskragenden Steinelemente oben mit den beschriebenen Eisenankern. Entscheidend für deren Funktionsfähigkeit ist dabei der rechtwinklig abgeschmiedete Ankerhaken, in den sich der Stein gewissermaßen hineinlehnen kann. Bei der Entstehung feiner Risse stürzt der Krabbenarm also nicht ab, sondern wird von dem Eisenanker auf der Oberseite zurückgehalten. Statisch betrachtet, nimmt der Stein die auf der Unterseite herrschenden Druckkräfte und das Eisen die auf der Oberseite herrschenden Zugkräfte auf – also eine sehr durchdachte, materialgerechte Lösung, da Stein sehr hohe Druckkräfte, aber nur kleine Zugkräfte aufnehmen kann, Eisen wiederum optimal für die Aufnahme von Zugkräften geeignet ist.

Auch für die Aufnahme der Horizontalkräfte (Abb. 10a; 10b) wurde eine raffinierte Lösung konzipiert: Ohne den mittigen, vertikalen schmiedeisernen Spieß wäre die Kreuzblume gewissermaßen nur eine Folge lose aufeinandergestapelter Steine, die bei Wind leicht umkippen könnte. Jedoch genügt der Eisenspieß alleine noch nicht, um das Gefüge zu stabilisieren. Wären die Steinwerkstücke ohne weitere Sicherung lediglich aufgefädelt, würde der Spieß mit seinem recht dünnen Querschnitt einfach umgebogen und schließlich

abbrechen. Um dies zu verhindern, kommt der unscheinbaren Manschette direkt oberhalb des oberen Krabbenkranzes eine bemerkenswerte Rolle zu. Sie fixiert die aufgefädelten Steinelemente und verhindert damit eine vertikale Verschiebung zwischen Stein und Eisenspieß. Der Eisenspieß muss somit lediglich Zugkräfte und keine Biegung aufnehmen, dafür werden wiederum die Steine mit Druckkräften belastet. Die Druckkräfte im Stein können bei extremer Belastung allerdings so groß werden, dass vertikale Quersugrisse entstehen können, was gut an den (nachträglich) angebrachten Eisenbändern abzulesen ist.

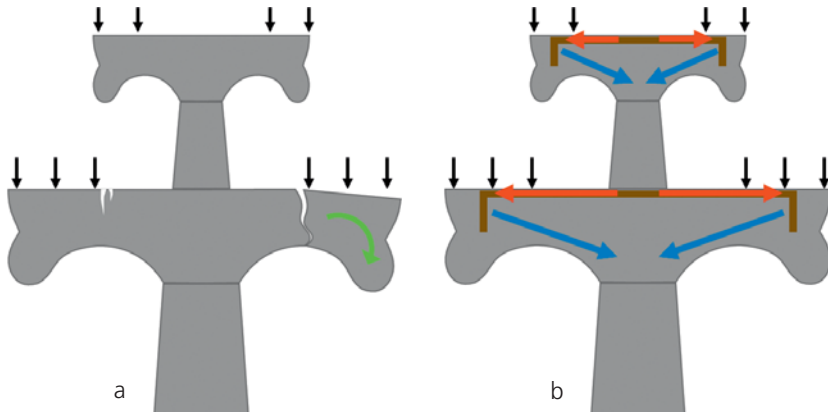
Prinzipiell funktionieren also horizontale und vertikale Lastabtragung ähnlich. Die jeweiligen Eisenbauteile sind so in die steinerne Konstruktion gefügt, dass sie durch die Aufnahme von Zugkräften für eine Entlastung des Steines sorgen. Die Baumeister des Mittelalters nahmen hier gewissermaßen die Prinzipien des modernen Stahlbetons vorweg, bei dem gleichfalls die eingelegten Eisenstäbe Zugkräfte übernehmen, und der Beton nur mit Druckkräften belastet wird.

Die Analyse der Kreuzblume belegt damit das außerordentlich hohe technische Verständnis Meister Georgs und seiner Steinmetzen. Ohne eigentliche statische Berechnungen durchführen zu können, gelang es den Bauleuten, die Kräfteverhältnisse zumindest qualitativ im Gefüge zu erfassen und die zur Verfügung stehenden Baumaterialien geschickt entsprechend ihrer jeweiligen Eigenschaften einzusetzen.

So raffiniert die bewehrte Steinkonstruktion auch konzipiert ist, müssen aber auch ihre Schwachstellen genannt werden. Für die horizontalen Anker wurden auf den Steinoberseiten Kanäle und am Haken schließlich ein tiefes Fassungsloch ausgearbeitet. Diese Rinnen wurden zwar bauzeitlich verbleit, sie bilden aber doch Angriffspunkte für Staunässe und begünstigten damit die Entstehung von Korrosion und/oder Frostsprengung.

8 *Datierende Inschrift auf dem im 18. Jahrhundert erneuerten unteren Krabbenkranz.*





9 a: Beanspruchung durch Vertikalkräfte, schematische Schäden ohne Krabbenanker, Rissgefahr auf der Steinoberseite (links), herabfallende Krabbenköpfe (rechts); b: schematische Lastabtragung des Eigengewichts, Zug in den Eisenankern, Druck im Stein.

Freiburg und die Folgen: Kontext und Bedeutung

Mittelalterliche Turmspitzen sind nur in Ausnahmefällen in der bauzeitlichen Substanz überliefert – der Kreuzblume von Bebenhausen kommt somit eine herausragende Bedeutung zu. Inwieweit aber ist ihre eigenwillige, komplexe Baukonstruktion aus Stein und Eisen typisch? Handelt es sich um eine isolierte innovative Sonderlösung Meister Georgs, oder ist sie repräsentativ für ihre heute verschwundenen, erneuerten „Geschwister“?

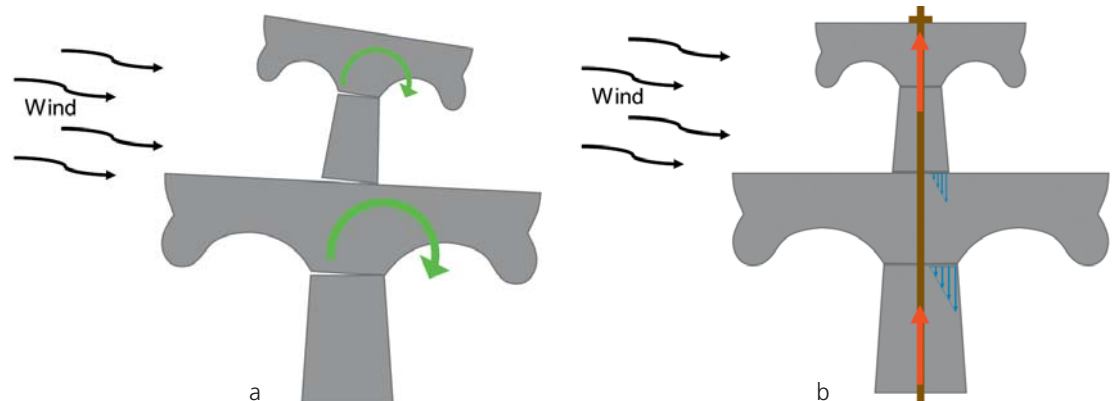
Aufgrund der engen Anlehnung des Bebenhauser Vierungsturmes an die fast ein Jahrhundert ältere Turmspitze des Freiburger Münsters liegt ein Blick auf den dortigen Bestand nahe. Zwar wurde die Kreuzblume 1919/1920 erneuert, jedoch ist der historische Bestand gut auf Plänen der Münsterbauhütte dokumentiert. Tatsächlich ist auch die Freiburger Spitze analog konstruiert. Hier sind die gewaltigen Werkstücke an einem mittigen, schmiedeeisernen Spieß aufgefädelt (Abb. 11). Auch die abschließende Verdickung am Kopfende des Spießes, die die Steinelemente arretiert, bestand an der Freiburger Kreuzblume. Unterschiedlich ist dagegen die Sicherung des großen Krabbenkranzes ausgebildet. An Stelle der oberseitig eingebleiten horizontalen Eisen bestanden in Freiburg schmiedeeiserne Abstützungen zwischen den weit auskragenden Krabbenarmen und der Krempe der Helmspitze. Die Planaufnahmen der Münsterbauhütte belegen zudem, dass auch die Spitzen der

beiden kleineren Osttürme, der Hahentürme, ähnlich ausgeführt waren.

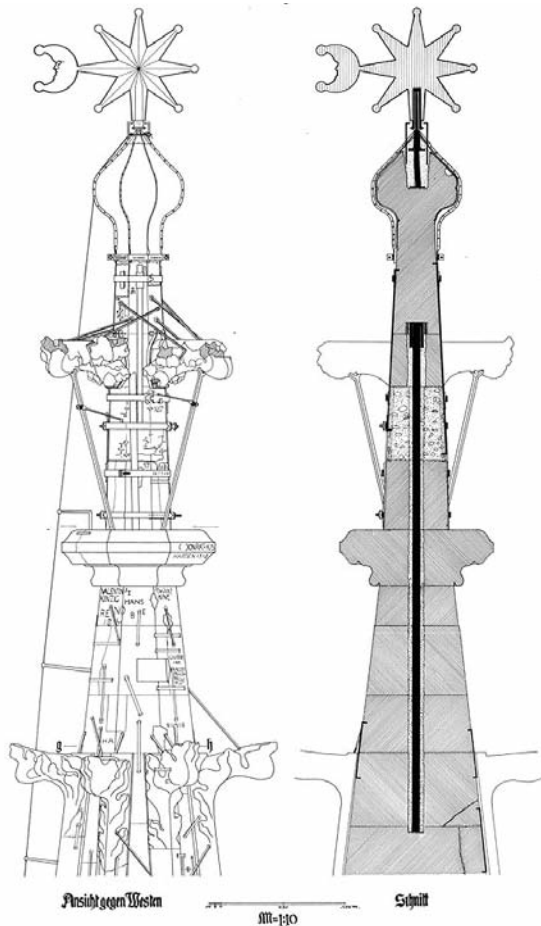
Es ist gut vorstellbar, dass der Bebenhauser Meister seine Lösung unmittelbar aus dem Studium des Freiburger Vorbildes entwickelt hat – bis zur Umsetzung des Bebenhauser Turmes hatten die Freiburger Türme im 14. Jahrhundert lediglich in sehr vereinfachter Form in Maria Straßengel bei Graz und am „Höckrigen Turm“ von Meißen eine Nachfolge gefunden. Auch mit Blick auf die Analogien im Steinschnitt der Maßwerkpyramide scheint es plausibel, dass Meister Georg eher die vorbildhaften Türme im nahen Breisgau kannte als ihren sächsischen Nachfolgebau.

Die in Freiburg und Bebenhausen verwirklichte Lösung setzte sich im 15. Jahrhundert als Modell für die Konstruktion von Turmspitzen durch. Die meisten Fallbeispiele wurden zwar im 19. oder 20. Jahrhundert vollständig erneuert, doch belegen historische Planzeichnungen deren bauzeitliche Umsetzungen etwa für den Turmhelm der Esslinger Frauenkirche oder auch für den Turmhelm des Wiener Stephansdoms. Die dort ausgeführte, sehr steile und hohe Turmspitze zeigt besonders gut die Anpassung des Grundsystems an die spezifischen Anforderungen: Der zentrale Eisenstab ist gemäß einer Planaufnahme von 1843 durch die Turmspitze bis in den offenen Helmraum geführt und dort zusätzlich mit weiteren horizontalen Eisen verstrebt – und die auf dem Plan dokumentierte Schiefstellung der Spitze belegt eindrucksvoll, wie wichtig die Bewehrung der Spitze mit der im Stein verborgenen Eisenkonstruktion war (Abb. 12).

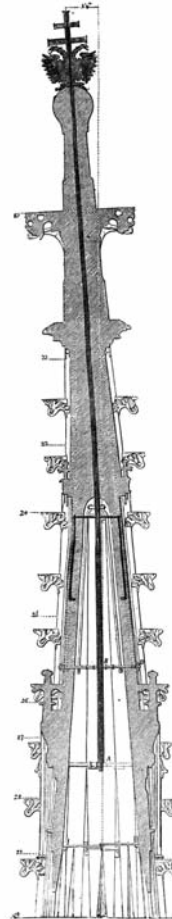
Die Bedeutung der Bebenhauser Turmspitze weist damit weit über den unmittelbaren regionalen Kontext hinaus. Als wichtige Kronzeugin der Bau- und Konstruktionsgeschichte zeigt sie sowohl das ganze technische Raffinement mittelalterlicher Baukunst wie auch die Rezeptionswege. Möglich wurde ihre Untersuchung, wie so oft, durch aktuelle Arbeiten: Die steinrestauratorische Instandsetzung des Turmes in den Jahren 2011 bis 2012 führte schließlich auch zur Diskussion um das zukünftige Schicksal der geschädigten und gefähr-



10 a: Beanspruchung durch Horizontalkräfte, schematischer Versagensmechanismus ohne Eisenspieß; b: schematische Lastabtragung von Windlasten. Zug in den Eisenankern, Druck im Stein.



11 Planaufnahme der Turmspitze des Freiburger Westturms (Planarchiv der Münsterbauhütte).



12 Planaufnahme der Helmspitze des Wiener Stephansturms – Illustrierte Zeitung, Nr. 4 vom 22. Juli 1843.

deten Kreuzblume. Auf Initiative und in enger Abstimmung mit der Landesdenkmalpflege gelang eine detaillierte Untersuchung und Bewertung des Bestandes, durch die schließlich die statisch-konstruktiven Eingriffe an der Kreuzblume minimiert werden konnten. Besonderer Dank für die gute Zusammenarbeit gilt Beata Hertlein (LAD im RPS, Dienstsitz Tübingen), Rolf-Dieter Blumer (LAD im RPS, Dienstsitz Esslingen a. N.), Jutta Grohe (Vermögen und Bau B, Amt Tübingen), den Vertretern von strebewerk. Riegler Läßle Partnerschaft Diplom-Ingenieure sowie Matthias Jagfeld und Frank Hölldobler (Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH). Dank gemeinsamer, intensiver Bemühungen bleibt die Bebenhauser Kreuzblume auch zukünftig als „Krone“ der idyllischen Klosteranlage erhalten.

Praktischer Hinweis

Weitere Informationen und Öffnungszeiten finden Sie auf der Homepage www.kloster-bebenhausen.de

Literatur

Christian Kayser: Die Baukonstruktion des Turmhelms des Freiburger Münsters – Bestand und Konstruktion, in: Der Turmhelm des Münster Unser Lieben Frau in Freiburg. Ein bautechnikgeschichtliches Denkmal (= Arbeitsheft 27 des Landesamtes f. Denkmalpflege

Baden-Württemberg), Darmstadt 2014, S. 75–122.
 Stefan King: Die Baualterskartierung: Ergebnisse zur Bau-, Schadens- und Restaurierungsgeschichte des Turmhelms, ebd., S. 33–63.
 strebewerk. Riegler Läßle, Partnerschaft Diplom-Ingenieure: Kloster Bebenhausen, Vierungsturm, Stuttgart Juni 2012 (Bericht, unpubliziert).
 Philip Caston: Spätmittelalterliche Vierungstürme, Petersberg 1997, S. 113–159.
 Mathias Köhler: Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen; Band 124), Stuttgart 1995.

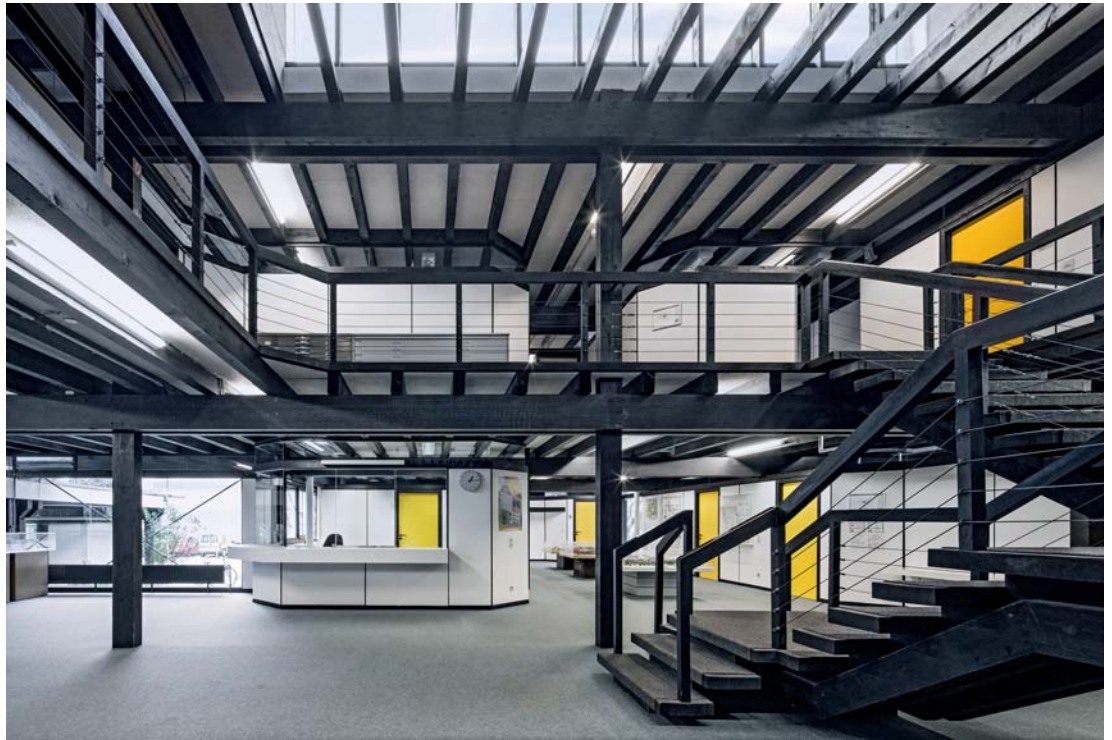
Glossar

Krabbe (oder Kriechblume)

Für die Gotik typisches Zierelement in Form einer Knospe oder eines Blattknotens, mit dem die schrägen Kanten von Wimpergen, Turmhelmen usw. besetzt sind.

Dr.-Ing. Christian Kayser
Dipl.-Ing. Joram Tutsch
 Barthel & Maus Beratende Ingenieure GmbH
 Infanteriestraße 11a
 80797 München

Für immer verloren



Bevor die Container kamen Die Bauleitungsunterkunft der Universität Heidelberg

1 Laufgänge, Ständer
und Spannkreuze,
zurückliegend die poly-
gonalen Raumhülsen.



Der boomende Ausbau des Universitätscampus Im Neuenheimer Feld machte es erforderlich, die 1969 errichtete Bauleitungsunterkunft schon zu Beginn der 1970er Jahre um einen Neubau zu erweitern. Bauleitungsunterkünfte sind architektonische Provisorien, die den an Großprojekten beteiligten Architekten und Bauzeichnern für die Dauer der Bauplanung und Ausführung angemessene Arbeitsräume in unmittelbarer Nähe der Baustelle bieten. Die Bauaufgabe hatte bereits 1968 einen Prototyp hervorgebracht, der vom Universitätsbauamt Ulm (Hans-Walter Henrich) realisiert worden war und fortan als Typenbau weiterentwickelt wurde. In Freiburg, Konstanz und Heidelberg entstanden unter der Ägide der Universitätsbauämter in den folgenden Jahren Bauleitungsunterkünfte, die sich am Ulmer Modell orientierten. Es handelt sich um zwei- bis dreigeschossige Holzskelettbauten mit vorkragenden Geschossdecken und Flachdächern. Die Ständer ruhen auf Einzelfundamenten aus Stahlbeton. Hinter der äußeren Ständerreihe und windaussteifenden Spannkreuzen sind raumbildende Wandeinheiten eingestellt. Leitgedanken waren Wirtschaftlichkeit, Flexibilität und die Übersetzung „demokratischer“ Arbeitsstruk-

turen in die Sprache der Architektur. So einheitlich das Konstruktionskonzept erscheint, so individuell ist die Ausgestaltung im Einzelnen. Die Einbindung in die Topografie, die Farb- und Materialwahl, die Gestaltung der Gefache und Details sowie die innere Aufteilung variierten stark und ließen Bauten von ästhetisch und funktional unterschiedlicher Qualität entstehen.

Der Heidelberger Bau, 1973/1974 von Ulrich Werkle und Wolfgang Handreck (Universitätsbauamt) errichtet, stellt eine eigenwillige Weiterentwicklung dar, die das noch im Geist der 1960er Jahre geborene Konzept mit zeitgenössischen, dem fortschrittlichen Verwaltungsbau der 1970er Jahre verpflichteten Inhalten füllt.

Das konstruktive Gerüst übernimmt von den Vorgängern die weit vorkragenden Laufgänge beziehungsweise Fensterputzstege, die sichtbaren, den Innenausbauten vorgestellten Ständer und die auskragenden Doppelzangen. Auch die Windaussteifung durch Rundstahlspannkreuze ist bereits in Freiburg zu beobachten. Neu ist die Massenverteilung, die sich nicht dem Modulraster unterwirft, sondern einen unregelmäßigen, rechteckigen Umriss mit Vor- und Rücksprüngen ausbildet. Der Bau-

körper verliert seine stereometrische Starrheit und die Vervielfältigung der Ecksituationen potenziert die räumliche Wirkung. Wichtiger noch ist die Form der eingeschobenen Raum- und Wandbildungen. Grund- und Aufriss spiegeln eine Auseinandersetzung mit dem damals hochaktuellen Thema Wabe wider: Unter dem Eindruck neuartiger Bürolandschaften löste ein Wabe genanntes, sechseckiges Modul das bis dahin dogmatische Quadratraster ab.

Die Umsetzung in Heidelberg folgte allerdings mehr ästhetischen als funktionalen Erwägungen. Durch das Kappen der rechten Winkel entstehen polygonale Umrisse, die sich einer Wabe annähern, jedoch kein Modulsystem zulassen. Die Fensterausschnitte in den weißen Eternitwänden bilden erkennbar das Wabenmotiv ab. Die Architektur entfaltet so eine ungewöhnlich plastische Wirkung, deren Spannung durch den farblichen und formalen Kontrast des schwarz lasierten konstruktiven Korsetts und den weißen beziehungsweise verglasten polygonalen Raumkörpern erhöht wird.

Die Skelettbauweise erlaubt eine freie, flexible Grundrisseinteilung. Die Erschließung erfolgt über ausgreifende Bereiche in der östlichen Längsseite. Die großzügige offene Treppenanlage im Gebäudezentrum wird von einem breiten Sheddach beleuchtet. Entsprechend der Bauaufgabe bedurften die Arbeitsplätze bester Tageslichtverhältnisse. Die Zeichner saßen im Obergeschoss in großflächigen Raumkontinuen. Wurden Wände eingestellt, so etwa für Besprechungsräume und Einzelbüros, bevorzugt im Erdgeschoss, passten sie sich mit weißen Kunststoffoberflächen dem außen erfahrbaren Farbkonzept an. Die offenen Balkenlagen der Decken und die geschossübergreifenden Ständer bilden ein raumprägendes Holzskelett. Wäre es nicht so schmalgliedrig und scharfkantig, würde es in seiner schwarzen Rustikalität fast bäuerlich wirken. Hart davon abgesetzt sind die weißen

Kunststoffwände und knallgelben Türen mit dem obligatorischen Hewi-Türdrücker 111. Ursprünglich war der Boden mit braunem Teppichboden ausgelegt. Die Möbel waren keine Sonderanfertigungen, sondern passend ausgesuchte Produkte. Genau 40 Jahre diente das Bauwerk den Zwecken des Universitätsbauamts. Dass das Kulturdenkmal 2014 ausgedient hatte, war weniger auf mangelnde Funktionalität, und schon gar nicht auf eine Ablehnung der Nutzer zurückzuführen. Grundlage des Abbruchantrags war vielmehr ein umfangreiches Gutachten, das eine hohe Schadstoffbelastung durch Holzschutzmittel nachwies. Für eine Sanierung hätte das Traggerüst vollständig ausgetauscht werden müssen, was nicht nur einen immensen finanziellen Aufwand bedeutet hätte, sondern auch einen denkmalfachlich unvermeidbaren Verlust an Originalsubstanz. Deshalb mussten die Denkmalbehörden das Gebäude zum Abbruch freigeben – unter der Auflage einer detaillierten zeichnerischen und fotografischen Dokumentation. Auf der freigewordenen Parzelle wird ein größerer Neubau entstehen.

Über die Lebensdauer von Provisorien wird viel geschertzt; tatsächlich ist die Heidelberger Bauleitungsunterkunft die erste aus der besprochenen Baureihe, die fällt. Schade, dass es die qualitativste traf.

Für bereichernde Hinweise danke ich meinem Kollegen Dr. Wolfgang Kaiser.

Literatur

Deutsche Bauzeitung, Heft 9, 1976, S. 69–72.
Klaus Pracht: Holz-Skelettbau-systeme, Köln 1984, S. 74–78.

Dr. Melanie Mertens
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Karlsruhe



2 Durch die Aufständigung scheinen die Geschosse über dem Boden zu schweben. Die weißen Polygonkörper entfalten eine plastische Wirkung.



Rezensionen

Knut Stegmann: Das Bauunternehmen Dyckerhoff & Widmann. Zu den Anfängen des Betonbaus in Deutschland 1865–1918

Tübingen: Wasmuth Verlag 2014, 428 S.,
ca. 450 Abb., ISBN 978-3-8030-0753-7
68 Euro

„Am Anfang dieser Arbeit standen zwölf graue Umzugskisten in einem Lagerraum des Deutschen Museums in München.“ (S. 9). Mit diesen Worten beschreibt Knut Stegmann den Ausgangspunkt seines Promotionsprojektes: Ein bedeutender Teil des Firmenarchivs von Dyckerhoff & Widmann, das nach der Insolvenz des Mutterkonzerns 2005 in den Bestand des Deutschen Museums übergeben worden war, lag bis dahin nahezu unbearbeitet. Stegmann hat in vorliegender Monografie die Firmengeschichte des Unternehmens – vom Hersteller von Zementwaren bis zum international tätigen Großbauunternehmen – dargestellt, nicht ohne einen gehörigen Blick über den Tellerrand zu wagen. In den Gründungsjahren ab 1865, damals noch unter dem Namen Lang & Cie., lag der Fokus des Karlsruher Unternehmens in der Anwendung des von der Schwesterfirma Dyckerhoff & Söhne produzierten Zementes zunächst in Form von Zementwaren, Putzen, Zementböden usw. Mittels verschiedener Strategien, darunter die eigene systematische Betonforschung, die profunde Öffentlichkeitsarbeit mit zahlreichen Ausstellungsteilnahmen und Publikationen sowie die gezielte Erschließung neuer Geschäftsfelder, wurde die Entwicklung des Unternehmens vorangetrieben. Bis zum Ersten Weltkrieg folgte ein rasantes Wachstum: Dyckerhoff & Widmann war nun in allen Bereichen des Ingenieurbaus vertreten. Im Werkverzeichnis finden sich auch bekannte baden-württembergische Bauten wie die Rosensteinbrücke in Bad Cannstatt oder die evangelische Garnisonskirche (heute Pauluskirche) in Ulm und viele mehr. Der Verfasser hat in seiner Untersuchung nicht nur die zum Unternehmen Dyckerhoff & Widmann vorliegenden Quellen in beeindruckender Weise aufgearbeitet. Vielmehr ist es ihm gelungen, durch gezielte vergleichende Studien eine Einordnung der unternehmensspezifischen Geschichte in den bautechnikgeschichtlichen Zusammenhang seiner Zeit vorzunehmen. Die Rolle Dyckerhoff & Widmanns geht über die des reinen Bauunternehmers hinaus: Auch wenn das Unternehmen sicherlich in erster Linie am eigenen wirtschaftlichen Erfolg interessiert war, hat es insbesondere durch in seinen Diensten stehende hervorragende Ingenieure

nachhaltigen Einfluss auf den gesamten Beton- und Eisenbetonbau ausgeübt. Diese Entwicklung hat Stegmann in sehr überzeugender Manier dargestellt. Eine klare Struktur, verständliche Sprache und nicht zuletzt akribische, wissenschaftlich fundierte Feinarbeit machen die hohe Qualität dieses Werkes aus, das folgerichtig mit dem Preis für Unternehmensgeschichte 2011 ausgezeichnet wurde. Ein kleiner Wermutstropfen mag sein, dass von den nach Aussage des Verfassers fast 200 von ihm aufgesuchten noch bestehenden Bauten (S. 9) kaum eines in Form von aktuellen Fotografien oder Bauwerksuntersuchungen den Weg in den Textteil oder das sehr umfassende Werkverzeichnis gefunden hat und damit der heutige Zustand zumeist nicht entnommen werden kann. Für den interessierten Leser, der das eine oder andere Objekt selbst anschauen möchte, mag dies ein Desiderat darstellen, das Gesamtprädikat für diese beeindruckende Monografie kann das jedoch nicht einschneidend schmälern: Stegmanns Buch ist ein Muss für jeden, der sich für den frühen Beton- und Stahlbetonbau interessiert!

Karen Veihelmann

Arthur Valdenaire: Die Kunstdenkmäler der Stadt Karlsruhe. Aus dem Nachlass herausgegeben von Joachim Kleinmanns

Schriften des Südwestdeutschen Archivs für Architektur und Ingenieurbau, Band 4.
Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2014, 584 S.,
77 Farb- und 423 SW-Abb.,
ISBN 978-3-7319-0003-0
49,95 Euro

Mehr als 70 Jahre musste dieses Buch auf seine Veröffentlichung warten. Über Jahrzehnte ruhte das Typoskript des Joseph Arthur Valdenaire (1883–1946) in den Archiven. Der promovierte Karlsruher Architekt und Kunsthistoriker hatte 1936, damals als Beamter beim Landesgewerbeamt in Karlsruhe tätig, vom Ministerium für Kultus und Unterricht den Auftrag erhalten, ein Inventar der Kunst- und Baudenkmale Karlsruhes zu erarbeiten. Empfohlen hatte sich Valdenaire durch seine bis heute grundlegende Biografie über den bedeutenden klassizistischen Architekten und Stadtplaner Friedrich Weinbrenner sowie durch ein Buch über den großen Architekten und Architekturtheoretiker Heinrich Hübsch. Bereits im Jahre 1940 lag der Text des ersten Bandes „Der Stadtbau und der Schloßbezirk“ druckfertig vor, doch Valdenaires Einberufung zum Kriegsdienst und die Kriegereignisse verhinderten die weiteren Arbeiten an diesem Projekt. Nach der Kapitulation kehrte der Autor 1945 in seine Heimatstadt Karlsruhe zurück und fand eine



von Luftangriffen schwer getroffene Stadt vor. Die von ihm beschriebenen Baudenkmale waren ausgelöscht worden oder lagen in Trümmern. Kaum angekommen, wurde der aus Kriegsgefangenschaft entlassene Soldat von der amerikanischen Militärregierung „zum höchsten deutschen Beamten im Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht, Abteilung Kunstsammlungen und Museumspflege“ bestellt. In dieser Eigenschaft war er für die Baudenkmale der Besatzungszone verantwortlich, an eine Neubearbeitung des Manuskripts war deshalb nicht zu denken. Leider war es Valdenaire auch nicht vergönnt, den Wiederaufbau Karlsruhes zu begleiten. Wenige Monate nach seiner Ernennung, am 1. Februar 1946, verstarb er im Alter von 52 Jahren.

Auch in späterer Zeit kam es leider nicht mehr zur notwendigen Überarbeitung und Veröffentlichung des Buches. So ist es umso verdienstvoller, dass das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) – es verwahrt einen Großteil von Valdenaires wissenschaftlichem Nachlass – nun eine mustergültige Edition vorgelegt hat. Hier ist vor allem Joachim Kleinmanns zu danken, der die umfangreichen Materialien kritisch durchgesehen und eine hervorragende Textedition erstellt hat und in seiner Einführung erstmals wichtige Lebensdaten und historische Hintergründe darlegt. Die Textdarstellung ist durch Stichworte in den Marginalspalten übersichtlich und erlaubt zusammen mit einem Register einen komfortablen LeseEinstieg. Nachgerade grandios ist die Bebilderung dieses großen Werkes zu nennen. Die opulenten 500 Abbildungen, allesamt von höchster drucktechnischer Qualität, setzen nicht nur dem wunderbaren Arthur Valdenaire ein Denkmal, sie zeigen auch ein detailliertes Bild der noch unbeschädigten Stadt Karlsruhe kurz vor den Bombardements des Zweiten Weltkrieges. Um eine optimale Reproduktionsqualität zur gewährleisten, wurden nicht die Vorlagen des Fotoarchivs Valdenaires verwendet, sondern die Bildoriginale der Denkmalpflege, des Badischen Generallandesarchivs oder des Stadtarchivs selbst digitalisiert. Alle Bilder stammen aus der Zeit vor 1944 und gewähren atemberaubende Blicke auf eine untergegangene Welt. Hier ist die im Feuersturm vernichtete qualitätvolle Innenausstattung des Residenzschlosses zu erleben, weiterhin kann eine Vielzahl nicht mehr existierender Gebäude betrachtet werden, die nicht unbedingt dem Krieg, sondern – traurig genug – dem modernistischen Neubauwahn der Nachkriegsjahrzehnte zum Opfer fielen.

Dieses wertvolle Buch bietet in Text und Bild ein fundamentales Quellenwerk zur Stadt- und Architekturgeschichte Karlsruhes. Auch die Denkmalpflege selbst hält mit diesem Werk ein Monu-

ment der eigenen Vergangenheit in den Händen. Denn seit dem späten 19. Jahrhundert waren im Großherzogtum Baden Inventarbände der Denkmalerfassung in topografischer Ordnung erschienen, die nach dem Ersten Weltkrieg erst 1933 wieder aufgenommen worden war. Leider konnte Valdenaire nur diesen ersten Band seines Inventars abschließen, die sakralen und profanen Bauten sollten in einem weiteren Band behandelt werden, von dem jedoch nur einige Texte und Notizen überliefert sind.

So hat das gewichtige Werk schon heute die Qualitäten eines Standardwerks für historisch Interessierte, Historiker, Architektur- und Kunsthistoriker und freilich auch für Denkmalpfleger. Nicht zuletzt ist dieses gelungene Buch ein überaus nobles Geschenk zum 300. Geburtstag der Stadt Karlsruhe im Jahr 2015.

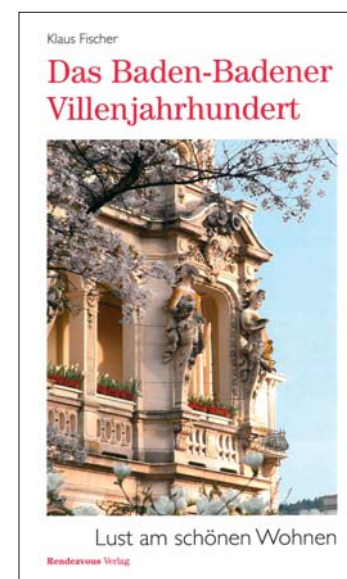
Clemens Kieser

Klaus Fischer: Das Baden-Badener Villenjahrhundert. Lust am schönen Wohnen

Baden-Baden: Rendezvous Verlag, 2014, 192 S., über 200 Abb. und Zeichnungen, zwei Stadtpläne, ISBN 978-3-936881-21-9
22,90 Euro

Neben den augenscheinlichen Merkmalen einer Kurstadt des 19. Jahrhunderts, insbesondere opulente Kuranlagen, Bäder, Hotels, Parks und Alleen, sind es in dieser Epoche hauptsächlich die Villen, die die Architektur und die städtebauliche Raumgestaltung prägen. Baden-Baden gehört zu den besterhaltenen Kurstädten des 19. Jahrhunderts in Europa und darf sich aufgrund dessen berechnete Hoffnung machen, mit anderen europäischen Kurbädern in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen zu werden.

So ist es erfreulich, dass Klaus Fischer mit diesem sorgfältig gestalteten Buch sein Augenmerk auf eine tragende Baugattung der Kurstadt Baden-Baden richtet. Über mehr als ein Jahrhundert hinweg erstreckt sich seine Auswahl der meistens monografisch in Bild und Text vorgestellten Villenanlagen vom Klassizismus bis zur Moderne der 1960er Jahre. Beginnend bei Friedrich Weinbrenners „Palais Hamilton“ bis hin zu Egon Eiermanns eigenem großartigen Wohnhaus ist die Tradition des anspruchsvollen, kunstfertigen und immer repräsentativ gedachten, frei im Grün stehenden Privatwohnhauses in ihrer überraschenden stilistischen Bandbreite zu erleben. Aus der großen Anzahl Baden-Badener Villen hat Klaus Fischer 59 Objekte ausgesucht, die er in ihrer Eigenart und Geschichte interessant und auch unterhaltend beschreibt, mitunter bereichert durch Anekdoten und lokalge-



schichtliche Ereignisse. Unter den besprochenen Anwesen befinden sich auch bedeutende inzwischen abgebrochene Villen, die ebenfalls in Bild und Wort dargestellt werden.

Im Vorwort lernt der Leser in kurzer, aber gehaltvoller Weise etwas über das Wesen der Baugattung, im Nachwort beleuchtet Fischer in gekannter Prägnanz die städtebauliche Genese der Kurstadt im 19. Jahrhundert. Dazwischen ordnet der Autor seinen großen Reigen der vorgestellten Villen in drei großen Spaziergängen an, eine Vorgehensweise, die den Gebrauchswert des Buches weiter steigert, ist es doch ohnehin mit einem hervorragenden Anhang ausgestattet: Hier findet sich eine chronologische Gebäudeliste, eine Aufstellung der bedeutendsten Architekten, ein Glossar der wichtigsten architektonischen Fachbegriffe sowie eine bündige stilgeschichtliche Zusammenfassung. Klaus Fischers attraktives Buch macht Lust, Baden-Baden einmal von der Seite des kundigen Flaneurs kennenzulernen. Es schließt dabei eine Lücke in der reichen lokalgeschichtlichen Literatur und wird sowohl als baugeschichtliches und lokalgeschichtliches Nachschlagewerk als auch als Vademecum des gebildeten Stadtwanderers von dauerhaftem Nutzen sein.

Clemens Kieser

G. Ulrich Großmann: Die Welt der Burgen. Geschichte, Architektur, Kultur

München: C. H. Beck 2013, 304 S., 108 Abb., ISBN 978-3-406-64510-5
26,95 EUR

In der Halbzeit zwischen der Ausstellung „Mythos Burg“ (2010) und der für das Jahr 2015 anvisierten Eröffnung des „Deutschen Burgenmuseums“ auf der Veste Heldburg bei Coburg hat Ulrich Großmann, an beiden Projekten leitend beteiligt und durch viele Publikationen zur „Burg“ längst als Fachmann ausgewiesen, ein Handbuch zu diesem Denkmaltypus vorgelegt. Die „aus dem Blickwinkel des Bauhistorikers“ geschriebene Einführung (239) will nicht zuletzt einer interessierten Leserschaft, die nicht dem Kreis der Burgenforscher angehört, wissenschaftlich fundiert den Zugang in die Welt der Burgen eröffnen: als „dauerhaft bewohnbaren und verteidigungsfähigen Bauten einer Herrschaft, die im Fall eines Angriffs den Bewohnern Sicherheit bieten und die Herrschaftsrechte schützen konnten“ (17).

Auf einen Katalog von Typenbezeichnungen für Burgen nach ihren Bauherren beziehungsweise Besitzern, nach Merkmalen ihrer Baugestalt und nach ihrer Funktion folgt ein Kapitel über die verfassungsrechtlichen Grundlagen, auf denen im frühen

und hohen Mittelalter ein zunächst nur kleiner Kreis von Adeligen neben dem König selbst den Bau einer Burg betreiben konnte. Zu Recht wird dabei auf die entscheidende Rolle des Lehnswesens verwiesen, das de jure bis zum Ende des Alten Reichs gültig bleiben sollte. Der Besitz einer Burg impliziert stets die Verfügung über Herrschaftsrechte, die in das Umland hinausgreifen, sodass von diesen Orten aus die Bildung adeliger Herrschaften in Gang kommen und deren Organisation gelenkt werden konnte. Kein Wort verliert der Autor jedoch darüber, welche Folgen es für die Burgenpolitik hatte, als mächtige Reichsstädte im späten Mittelalter offensiv und konkurrierend Landgebiete aufbauten oder als Adelherrschaften selbst Stadtgründungen zunehmend als probates Mittel zur räumlichen Machtfestigung und Macht ausweitung ansahen.

Ausführlich widmet sich Großmann den Bauteilen der Burgen, die in der Frühzeit Holz- und Erde-Konstruktionen waren, ehe der Stein ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts häufiger in Gebrauch kam, ohne dass aber Burgen je als reine Steinbauten aufgeführt worden wären. Über die Beschreibung von Materialien und Mauerwerksformen wird der Bauablauf skizziert. Auf die Vorstellung der verschiedenen Elemente der Wehrarchitektur zur Außensicherung folgt eine eingehende Darstellung der baulichen Nutzung im Inneren einer Burg, in erster Linie der Wohnbauten, die oft als Wohntürme oder Feste Häuser in Erscheinung treten – wobei die tatsächliche Wehrhaftigkeit der beiden Gebäudetypen meist fraglich bleibt. Zum Kernbestand gehörten ein multifunktional nutzbarer Saal sowie private Wohnräume der Herrschaft, die als Kammer und (beheizbare) Stube zu einem Appartement verbunden waren; erste Befunde solcher Appartements kennt man aus dem 13. Jahrhundert. Weitere Raumtypen wie Küchen oder Aborte und Bauelemente wie Fenster oder Türen werden erläutert. Bei den Kapellen oder kapellenartig gestalteten Räumen mag die Frage erlaubt sein, ob Großmann unter der Prämisse der christlichen Wurzeln Mitteleuropas und der „Gottesfurcht“ im Kodex „ritterlicher Tugenden“ nicht einen zu hohen Verbreitungsgrad der Sakralbauten annimmt: Ein „Ort für die Andacht“, den somit jede Burg haben musste (89), braucht keineswegs baulich erkennbar ausgebildet zu sein. Die Beschreibung der Vorburgzone samt den Ökonomiebauten hätte sich um den Hinweis ergänzen lassen, dass solche Baulichkeiten nicht selten Ausgangspunkte für eng an eine Burg angelehnte Siedlungen wurden. Ein rasch zu überlesendes Resümee über vorge-schichtliche befestigte Plätze leitet den Abschnitt „Epochen und Kontinuitäten“ der Burg im Mittelalter ein. Großmann zufolge datiert die erste Phase des eigentlichen Burgenbaus in das 7./8. Jahr-



hundert im Zuge der Expansion des Merowingerreichs nach Osten, als zur Sicherung der fränkischen Herrschaftsstrukturen vielerorts durch Wallgräben und Palisaden gesicherte Höhenburgen entstanden, die sich, oft mit einer Kirche verbunden, zu Zentralorten entwickeln konnten. Überrascht liest man von „mehr als 1000 längerfristig bewohnten Befestigungen“ des 8. bis 10. Jahrhunderts, die inzwischen durch archäologische Untersuchungen – in welchem Raum? – nachgewiesen sein sollen (105). In der Salierzeit, als der Typus der Motte „Hochkonjunktur“ hatte, beschleunigte sich nicht nur die Höhenwanderung der Burgen, sondern es wuchs auch die Zahl der Burgengründer; diese treten seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus der Einnamigkeit heraus und bezeichnen sich nach ihrer Burg.

Der Bauboom in der Zeit der Stauer und die damit einhergehende „Versteinerung“ der äußeren Befestigungswerke und der Hauptbauten im Inneren mit der fast standardisierten Errichtung eines Bergfrieds als dem nun eigenständigen Wehrbau werden einleitend mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen begründet (125). Und hier zeigt sich einmal mehr, dass der Zwang zur Verkürzung, dem sich ein Autor solcher Überblicksdarstellungen unterworfen sieht, in oft pauschale Formulierungen mündet: Fürstenrebellion gegen die königliche Zentralgewalt als Ursache für eine „Ausdifferenzierung des Lehnswesens“, der niedere Adel zunehmend als Akteur beim Bau von Burgen, Landwirtschaft und Handel als Profiteure eines „relativen“ wirtschaftlichen Aufschwungs (125). Bemerkenswert ist, dass Großmann auch jetzt wieder, wie schon in den vorangehenden Epochen des Mittelalters, die königlichen Pfalzen einbezieht, die er nach ihren Grundformen und Einzelbauten, ihrem repräsentativen Anspruch und auch ihrer Wehrhaftigkeit auf einer Ebene mit landesfürstlichen Burgen sieht (139). An dieser Stelle könnte man einen kurzen Blick auf einen anderen Boom des späten 12. und besonders des 13. Jahrhunderts werfen, nämlich auf die Gründung von Städten, innerhalb derer vielfach eine Burg des Stadtherrn und/oder Feste Häuser von Ministerialen – an der Ringmauer prominent positioniert – ein herrschaftspolitisches Instrument bildeten.

Der Burgenbau des späten Mittelalters, der im Laufe des 14. Jahrhunderts gegenüber der Stauerzeit rückläufig ist und sich mehr auf den Ausbau im Bestand konzentriert, wurde stark beeinflusst von Entwicklungen der Militärtechnik, insbesondere vom Aufkommen der Feuerwaffen seit dem frühen 14. Jahrhundert. So entstanden beispielsweise polygonale Werke mit rondellierten Türmen und neu angefügten Zwingern; der (aufgestockte) Bergfried blieb weiterhin der Hauptturm einer

Burg und verkörperte bis hinein in die Schlossbauten signaturhaft die Kontinuität der Herrschaft und ihrer Herrschaftsansprüche. Trotz aller fortifikatorischer Ausbauten lebte die Wohnnutzung der Burgen auf den traditionellen Strukturen, vor allem des Apartments, fort, erfuhr aber Neuerungen, wie etwa den Einbau platzsparender Wendeltreppen, die auch auf Verbesserungen des Wohnkomforts abzielten. Eine Uniformierung der einzelnen Bauten unter einem architektonischen Gesamtkonzept war gegenüber dem überkommenen mittelalterlichen Gruppenbau, das heißt der Abfolge von Einzelbauten entlang der Ringmauer, noch für lange Zeit die Ausnahme. Die Baumaßnahmen während des späten Mittelalters führen aber nicht, wie oft angenommen, zu einer baulichen Aufspaltung in das Schloss und in die Festung, sondern am Ende bleibt es, wie Großmann an vielen Fällen belegt, bei der Weiternutzung der Burgen zugleich für Wohn- und für Verteidigungszwecke. Auch der Bauernkrieg bringt keine Zäsur in der Geschichte der mittelalterlichen Burg. Es ist allerdings nicht unproblematisch, ihn umgekehrt als Referenz für ein Weiterleben dieser Bauform zu nehmen, solange nicht nach einer gezielten Auswertung der Quellen die 1525 in den einzelnen Regionen tatsächlich von den Bauern zerstörten Burgen erfasst sind. Erst dann würde es sich zeigen, ob man in den Jahren danach wirklich von einer Wiederaufbauphase sprechen kann oder ob es in der Mehrzahl nicht doch außer Funktion geratene Burgen waren, die symbolträchtig zerstört und wegen ihrer Vorgeschichte nicht wiederhergestellt wurden. So ist das genannte Hornberg über der Jagst (201) dem Bauernkrieg nicht zum Opfer gefallen – ein moderner Wohnbau entstand dort erst am Ende des 16. Jahrhunderts –, während die benachbarte bereits ruinöse Burg „Sulz“ von einem Bauernhaufen niedergebrannt wurde und danach, wie schon zuvor, dem Verfall überlassen blieb.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts trifft man vermehrt auf Anlagen, bei denen der Festungscharakter das herrschaftliche Wohnen dominiert. Die Rezeption der spitzwinkligen Bastionärfestung wurde zu einem wesentlichen baulichen Kriterium solcher „Schlossfestungen“. Aber erst nach dem Dreißigjährigen Krieg vollzog sich endgültig die Trennung in Werke, die ausschließlich der Landesdefension dienten, und in Schlösser als kaum zu verteidigende Adelsitze. Wenn Großmann von den Burgen als „Stand- und Rückzugsorten“ für die damals kriegführenden Parteien spricht, die deswegen auch in das Theatrum Belli einbezogen wurden (213), dann kann er im Wesentlichen nur jene Anlagen meinen, deren Plätze damals strategisch auch relevant waren. Das führt aber zu der Frage, ob der Befund einer kontinuierlichen Nutzung und einer „fortdauernden militäri-

schen Bedeutung“ mitteleuropäischer Burgen (216) nicht eher darauf basiert, dass ein Großteil dieser Anlagen die alte Form und Funktion nur deswegen tradieren konnte, weil sie längst ins verkehrsgeografische Abseits geraten waren. Wenn der Autor angesichts der europäischen Kriege des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zum Ergebnis kommt, dass sich erst damals der ruinenhafte Zustand herausbildete, der uns „als Normalfall einer mittelalterlichen Burg erscheint“ (221), sollte man stets bedenken, dass, verglichen dazu, wohl die Zahl jener Burgstellen überwiegt, deren Verfall bereits im späten Mittelalter einsetzte, zum Beispiel verlassen nach dem Aussterben ihrer Besitzer und nach Brand- und Naturkatastrophen oder zerstört bei regionalen kriegerischen Konflikten. Und wenn man die Verluste im 14./15. Jahrhundert weiter thematisieren wollte, müssten auch die unzähligen so genannten Ortsadelssitze erwähnt werden, die damals abgegangen sind oder zumindest wesentliche, eine Burg konstituierende Attribute verloren haben: Oft markiert(e) ein Bauernhof auf dem Burgstall den Schlusspunkt eines solchen Prozesses. Die Rezeptionsgeschichte der Burg beginnt im 18. Jahrhunderts schon bald, nachdem die „historische“ Burg an ihr Ende gelangt war, und manifestiert sich im Bau künstlicher Ruinen, in ersten Restaurierungsmaßnahmen mit dem Ziel der Wiederherstellung des mittelalterlichen Erscheinungsbilds oder im Neubau mittelalterlich wirkender Burgen. Der Autor geht auch auf die „Transformation der Burg in einen Mythos“ ein (237). Der Mythos, verstanden als eine Sinn und Identität stiftende Erzählung, ist nicht erst ein Phänomen der Romantik, sondern hat schon in der Gralsburg der Parzialromane gleichsam eine Inkunabel und wird über die frühe Neuzeit bis in die Moderne tradiert, ist aber im 20. Jahrhundert vor allem durch die Unterhaltungs- und Freizeitindustrie zum bloßen Klischee abgesunken.

Seine Darstellung untermauert der Autor mit einem reichen Fundus von Beispielen aus dem ganzen Untersuchungsraum. Das Register umfasst circa 430 Namen, von denen eine ganze Reihe, etwa Marburg, Münzenberg, Nürnberg oder die Wartburg, Antworten auf unterschiedliche Fragen gibt. Mehr als 100 meist farbige Abbildungen (überwiegend vom Verfasser selbst) in sehr guter Qualität illustrieren in engem Zusammenspiel mit dem Text den Band. Ein Glossar erläutert Fachbegriffe, ergänzt um die Angabe der Seiten, wo das Objekt behandelt wird. Die unüberschaubare Menge der Burgenliteratur ist auf eine solide Auswahl reduziert, der man – wen wundert es! – seit dem Erscheinungsjahr bereits weitere Titel hinzufügen könnte: etwa zur Wasserversorgung auf Höhenburgen oder zum Thema „Burg und Kirche“, ebenso einen weiteren Überblick zu „Formen und

Typen, Bauelementen und Alltagsleben“ der Burg. Das Schlusskapitel nennt, beginnend mit der Chronikliteratur an der Wende zur Neuzeit, wichtige Stationen der Burgenforschung, so etwa den Neuanfang um 1800, der sich nicht mehr allein mit der Geschichte der Burgen beziehungsweise ihrer adeligen Bewohner beschäftigte, sondern sich auch der baulichen Überlieferung zuwandte, hier zunächst Aspekten der Militärarchitektur, ehe am Ende des Jahrhunderts die Wohnbauten und ihre Ausstattung ins Blickfeld kamen. Angestoßen durch die Arbeiten Hans-Martin Maurers trat seit den 1970er Jahren wieder die Erforschung der Burgen durch die Mittelalterhistoriker in den Vordergrund; dazu liefert inzwischen auch die Archäologie grundlegendes neues Quellenmaterial. Beklagt wird, dass Burgenforschung heute vornehmlich „auf Privatinitiative“ (261) und kaum als ein interdisziplinär arbeitendes, an wissenschaftlichen Institutionen langfristig verankertes Unternehmen erfolgt. Weil im Forschungsbetrieb heute immer höhere Standards gelten, die sich aber in einem angemessenen Zeit- und Kosteneinsatz kaum erfüllen lassen, fordert der Autor mit Recht, „ein pragmatischeres Verhältnis zwischen Aufwand und Ergebnissen“ herzustellen (263). Mit dem hier besprochenen Buch hat Großmann einen überzeugenden Beleg erbracht, dass die Forschung solche Wege sehr wohl gehen und ans Ziel gelangen kann.

Alois Schneider

Mitteilungen

Die Landesdenkmalpflege auf dem 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart

Stuttgart, NeckarPark

4. bis 6. Juni 2015 (Stand der Denkmalpflege)

3. bis 7. Juni 2015 (Kirchentag allgemein)

Stuttgart ist im Juni 2015 zum vierten Mal – nach 1952, 1969 und 1999 – Gastgeber des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Zu dieser Großveranstaltung werden rund 100 000 Besucher erwartet. Zum ersten Mal präsentiert sich die Landesdenkmalpflege auf dem Kirchentag mit einem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten vom 4. bis 6. Juni. „Damit wir klug werden“ ist die Losung für den diesjährigen Evangelischen Kirchentag. Kluges



**Deutscher Evangelischer
Kirchentag Stuttgart**
3. – 7. Juni 2015



licher Gruppen und Initiativen in Deutschland. An ihrem Stand informiert die Landesdenkmalpflege über ihre anspruchsvollen und facettenreichen Aufgabengebiete, verteilt kostenfrei ihre Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“, Flyer und Broschüren. Eine Auswahl der umfangreichen Publikationsreihen der archäologischen und der Bau- und Kunstdenkmalpflege liegen zur Ansicht und Bestellmöglichkeit aus. Sie unterstreichen das breite Spektrum der Tätigkeitsfelder der Landesdenkmalpflege, zeigen den Einsatz moderner Technologien und Verfahren und geben einen Überblick über den neusten Forschungsstand.

Die Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege freuen sich auf anregende Gespräche und stehen für Fragen vom 4. bis 6. Juni in der Zeit von 10.30 Uhr bis 18.30 Uhr (Zelthalle 3 Stand F07) zur Verfügung. Der Markt der Möglichkeiten befindet sich im Stuttgarter NeckarPark zwischen dem Cannstatter Wasen und dem Mercedes-Benz-Museum.

Weitere Informationen zum 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag finden Sie unter www.kirchentag.de

Denken und Handeln beinhaltet auch immer Nachhaltigkeit, das Bewahren des Geschaffenen für nachkommende Generationen. Nachhaltiges bewusstes Wirken bestimmt den denkmalpflegerischen Alltag, das auf uns gekommene kulturelle Erbe der archäologischen und der Bau- und Kunstdenkmalpflege zu schützen und zu erhalten.

Der Markt der Möglichkeiten bietet Initiativen, Gruppen und Organisationen aus Kirche und Gesellschaft eine Plattform, ihre Arbeit kreativ darzustellen, ihre Projekte vorzustellen und sich dabei mit Gleichgesinnten zu vernetzen. Damit ist der Markt der Möglichkeiten eine der größten Veranstaltungen zur Kommunikation zivilgesellschaft-

Jubiläum „10 Jahre Welterbe Limes“

19. Juli. Welzheim (Rems-Murr-Kreis)

So schnell vergeht die Zeit: Schon zehn Jahre gehört der Obergermanisch-Raetische Limes zum UNESCO-Welterbe. Am 15. Juli 2005 wurde der Limes bei der Sitzung des Welterbekomitees der UNESCO im südafrikanischen Durban in die Liste

Das Ostkastell in Welzheim.



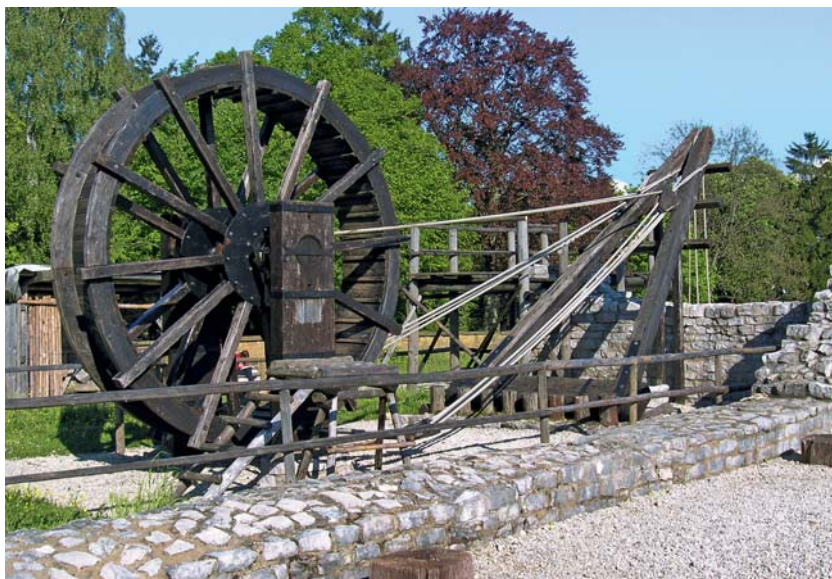


Die Limesrekonstruktion auf dem Heidenbuckel bei Großerlach-Grab.

der Welterbestätten aufgenommen. Zusammen mit dem Hadrianswall und dem Antoninuswall in Großbritannien bildet die römische Grenzanlage zwischen Rhein und Donau die Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches“. Baden-Württemberg verfügt über einen 164 km langen Limesabschnitt, der durch den Hauptwanderweg 6 des Schwäbischen Albvereins, den Limes-Wanderweg, hervorragend erschlossen wird.

Anlässlich des Jubiläums „10 Jahre Welterbe Limes“ findet am 19. Juli in Welzheim (Rems-Murr-Kreis) eine Festveranstaltung statt. Mit einem Festakt in der Eugen-Hohly-Halle, einer kleinen Ausstellung zu neuen Forschungen am Limes im Städtischen Museum Welzheim sowie Aktionen und Informationen im Ostkastell rund um die Themen Römer und Limes wird das Jubiläum begangen. Zu der Veranstaltung sind alle Interessierten herzlich eingeladen.

Nachbau eines Baukrans aus der römischen Epoche.



Programm:

11 Uhr: Festakt, Eugen-Hohly-Halle

12–18 Uhr: Aktionen und Informationen für die ganze Familie rund um die Themen Römer und Limes, Ostkastell

11–17 Uhr: Ausstellung (bis 1. November) „Neue Forschungen am Limes in Welzheim“, Städtisches Museum

Aktionstag „Am Limes grenzenlos“

7. Juni, Großerlach-Grab (Rems-Murr-Kreis)
Limesrekonstruktion auf dem Heidenbuckel

Alle zwei Jahre findet am Welterbetag, der von der Deutschen UNESCO-Kommission und dem Verein „UNESCO-Welterbestätten Deutschland“ ausgerufen wird, der Aktionstag „Am Limes grenzenlos“ statt. Dem Event liegt die Idee zugrunde, die antike Grenzlage in Baden-Württemberg verstärkt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. Die zentrale Eröffnungsveranstaltung des Aktionstages findet dieses Jahr am 7. Juni in Großerlach-Grab (Rems-Murr-Kreis) bei der Limesrekonstruktion auf dem Heidenbuckel statt. Ein buntes Programm zum Thema römisches Militär samt Luftballonaktion entlang der Limeslinie schließt sich an.

Programm:

11 Uhr: Zentrale Eröffnungsveranstaltung

12–17 Uhr: Buntes Programm zum Thema römisches Militär mit römischen Speisen und Getränken

15 Uhr: Luftballonaktion entlang der Limeslinie zwischen Heidenbuckel und Grab (Prämierung der sechs weitesten Flüge)

Infos zu weiteren Veranstaltungen am Limes in Baden-Württemberg und Bayern unter www.am-limes-grenzenlos.de

Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Handwerk, Technik, Industrie“

Der Tag des offenen Denkmals wird am Sonntag, den 13. September 2015, bundesweit mit vielfältigen kulturellen Angeboten an und in Denkmälern zelebriert. Das diesjährige Motto lautet „Handwerk, Technik, Industrie“ und setzt sich mit Denkmälern auseinander, die häufig auf den ersten Blick nicht gleich als Denkmale verstanden oder gewürdigt werden. Nichtsdestoweniger lassen sich zahlreiche Bezüge zum Jahresmotto herstellen. „Handwerk“, „Technik“ und „Industrie“ sind heute für die Denkmalpflege von großer Bedeutung und dieser näher, als sich zunächst vermuten lässt: So sind traditionelle Handwerkstechniken seit 2003 Teil des immateriellen Weltkulturerbes. Beispielsweise sind ei-



nige Webtechniken und das Handwerk der Töpferei einige Tausend Jahre alt. In manchen Fällen lassen sich sogar aufgrund archäologischer Befunde imposante, großformatige historische Handwerksgegenstände funktionstüchtig nachbauen, wie zum Beispiel ein Baukran aus der römischen Epoche im Limesmuseum Aalen. Die unglaublich schnelle technische Entwicklung und die starke flächenmäßige Ausweitung der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert hat zu einer wesentlichen Veränderung unseres Lebensstandards geführt. In einigen Denkmälern lassen sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Industrialisierung noch anschaulich nachvollziehen. Ein schönes Beispiel ist die Feilenschleiferei in Königsbrunn, in der das Wirken eines Handwerks-

betriebs im Umfeld der ostwürttembergischen Eisenindustrie erlebbar wird. Mit dem Thema „Handwerk, Technik, Industrie“ bietet der Tag des offenen Denkmals Betrieben, die mit historischen Maschinen und Techniken arbeiten, die Gelegenheit, Einblick in ihre Arbeit zu geben. Ebenso können historische Handwerksstätten aller Art wie Kirchenbauhütten, Schmieden, Backhäuser, Webereien und Glockengießereien geöffnet werden. Nicht weniger reizvoll sind auch technische und industrielle Denkmale. Zum Tag des offenen Denkmals können im Regelfall verriegelte Mühlen, Wassertürme, Ringöfen und Dampfturbinen genauso wie Maschinenhallen und Stellwerke bis hin zu Zechen oder Stollen der Montanindustrie zugänglich gemacht werden. Und auch

Feilenschleiferei in Königsbrunn.

Linachtalsperre.

Ansicht der Fachwerkstadt Eppingen.





Bahnhof Eppingen.

an sonst zugänglichen Denkmälern wie der Linachalsperre würden sich am Tag des offenen Denkmals unter Umständen geführte Besichtigungen anbieten.

Die zentrale Eröffnungsveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals Baden-Württemberg findet dieses Mal im historischen Eppinger Bahnhofsgelände statt, zu der Sie das Landesamt für Denkmalpflege herzlich einlädt! Derzeit wird das Bahnhofsgelände noch renoviert, es soll aber bis zur zentralen Eröffnungsveranstaltung am 12. September 2015 ab 16 Uhr in einen für die feierliche Veranstaltung nutzbaren Zustand gebracht werden. Im nahtlosen Anschluss an die Eröffnungsveranstaltung im Bahnhofsgelände schließt ab 19 Uhr die Nacht des offenen Denkmals in Eppingen an. Mit vielfältigen und berauschenden Angeboten für große und kleine Abenteuer öffnet die in nächtliches Licht getauchte Stadt Eppingen ihre Pforten. Ein Besuch der Stadt zur Nacht des offenen Denkmals ist allemal lohnenswert.

Bereits zum 23. Mal wird am 13. September 2015 der Denkmaltag in ganz Deutschland begangen. Mittlerweile ist der Tag des offenen Denkmals zu einem festen kulturellen Event in Deutschland geworden. Vielen Städte und Gemeinden lassen sich spannende Sonderführungen, Vorträge und zahlreiche phantasievolle Rahmenprogramme einfallen, um so nicht nur Kulturliebhaber zu locken. Im vergangenen Jahr 2014 ließen es sich rund 4 Millionen Bürger in mehr als 2500 Städten und Gemeinden nicht nehmen, weit mehr als 7500 Kulturdenkmale aller Art zu besuchen und zu erkunden. Auch in diesem Jahr gibt das Landesamt für Denkmalpflege eine Broschüre heraus, in der die Aktionen der Landesdenkmalpflege sowie sämtliche an diesem Tag geöffneten Denkmale in Baden-Württemberg aufgelistet sind. Die Broschüre wird voraussichtlich ab August kostenfrei in öffentlichen Gebäuden ausliegen sowie über das Landesamt für Denkmalpflege zu beziehen sein. Das

Staatssekretär Peter Hofelich MdL nach der Überreichung der ersten Broschüre „Denkmalpflege und erneuerbare Energien“.

Programm stützt sich auf die Anmeldungen der Denkmaleigentümer bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Diese nimmt jährlich bis zum 31. Mai entsprechende Anmeldungen entgegen. Zudem bietet sie kostenfreies Info- und Werbematerial zum Tag des offenen Denkmals an.

Mit dem Jahresthema „Handwerk, Technik, Industrie“ beteiligt sich der deutsche Tag des offenen Denkmals – wie in vielen anderen europäischen Ländern – an dem europaweiten „European Industrial and Heritage Year 2015“.

Anmeldung Ihrer Aktion: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Schlegelstraße 1, 53177 Bonn, Tel. 0228/909 10, www.tag-des-offenen-denkmals.de

Bestellungen der Broschüre: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Öffentlichkeitsarbeit, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen, Fax. 07 11/904 45 249, E-Mail: tag-des-offenen-denkmals@denkmalpflege-bw.de (ab voraussichtlich Ende Juli).

Bericht über die Fachtagung „Denkmalpflege und erneuerbare Energien“ mit Präsentation der gleichnamigen Broschüre

Am 23. Februar 2015 lockte die Fachtagung „Denkmalpflege und erneuerbare Energien“, zu der das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft eingeladen hatte, rund 200 Partner der Denkmalpflege ins Haus der Wirtschaft in Stuttgart. Die große Resonanz der schon nach wenigen Tagen ausgebuchten Veranstaltung belegte, wie aktuell und wichtig das Thema ist. In seinem Grußwort



umriss Staatssekretär Peter Hofelich vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Klimaschutzziele der Landesregierung wie die Absenkung des CO₂-Ausstoßes und Rahmenbedingungen, von denen auch die Denkmalpflege betroffen ist. Wie die vielfältigen Arbeitsergebnisse in der zu diesem Anlass herausgegebenen neuen Broschüre zeigen, müssten Klimaschutz und Denkmalpflege keine Widersprüche sein. Frühe Kommunikation, qualifizierte und innovative Planungen sowie Bauausführungen sind jedoch die Voraussetzungen für denkmalgerechte Lösungen. Den Mitgliedern der vom Landesamt für Denkmalpflege geleiteten Arbeitsgruppe, die für die Tagung und Broschüre verantwortlich zeichnen, dankte Hofelich und kündigte gleichzeitig die Aufbereitung weiterer Themen an, wie demnächst die „Barrierefreiheit im Baudenkmal“. Themenbezogene Arbeitsgruppen seien eine gute Möglichkeit, Planungshilfen und landeseinheitliche Standards zu schaffen. Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf vom Landesamt für Denkmalpflege wies auf die Herausforderungen hin, die sich durch energetische Verbesserungsmaßnahmen, technische Analysemöglichkeiten und neue Baustoffe ergeben. Fragestellungen seien komplexer geworden und der Druck auf den Baubestand gestiegen. Der Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit von Baudenkmalen seien aber Grenzen gesetzt. So müsse die Denkmalverträglichkeit von Baumaßnahmen, die möglichst unverfälschte Überlieferung der denkmalwerten Substanz und des Erscheinungsbildes beachtet werden, um das Baudenkmal als „materielle Quelle“ der Geschichte anschaulich überliefern zu können. Wolf betonte die Bedeutung von Netzwerken in der Denkmalpflege und den Stellenwert der Zusammenarbeit mit qualifizierten und spezialisierten Partnern.



Es folgten drei Fachvorträge, die sich dem Tagungsthema aus Sicht von Architekten und Ingenieuren widmeten. Prof. Dr.-Ing. Uta Hassler, Institut für Denkmalpflege und Bauforschung an der ETH Zürich, betonte, dass sich der Baubestand seit der Nachkriegszeit verdoppelt habe und hauptsächlich in diesen jüngeren Beständen das energetische Sparpotenzial zu suchen sei. Die Bewahrung der jahrhundertealten Hausbestände, Zeugnisse einer kulturellen Vielfalt, trügen zusätzlich zur Ressourcenschonung bei. Die Potenziale der Gebäude müssten aber erkannt und genutzt werden. Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht, Institut für Werkstoffe im Bauwesen an der Universität Stuttgart, führte aus, dass sich die junge Generation den Umgang mit erneuerbaren Energien bereits spielerisch aneigne und diese schon einen selbstverständlicheren Platz im Alltag eingenommen haben. Freieres Denken seien ein Ergebnis und eine Chance für andere konzeptionelle Lösungsansätze für kom-

Einführender Fachvortrag.



Abschließende Podiumsdiskussion am Nachmittag.

plexe Fragestellungen. Beispielhaft führte er die Vernetzung lokaler Erzeuger, quartiersintegrierter Speicher und der Verbraucher selbst an, die zu Energieeffizienzsteigerungen von denkmalgeschützten Siedlungen genutzt werden können. Von großer Bedeutung für die erfolgreiche Umsetzung der Energiewende sei die Weiterentwicklung von innovativen Speichermöglichkeiten und einer bedarfsorientierten Verteilung der gewonnenen Energie. Der freie Architekt Peter Cheret, Professor für Baukonstruktion und Entwerfen an der Universität Stuttgart, plädierte nachdrücklich für die Beauftragung von gut ausgebildeten und denkmal-sensiblen Architekten. Eine deutliche Qualitätssteigerung für Bauprojekte sah er in der Auslobung von Architekturwettbewerben. Architektonisch hochwertige Lösungen am Denkmal könnten nur konzipiert und umgesetzt werden, wenn der Planungs- und Ausführungsphase der nötige zeitliche Rahmen gegeben werde.

Nachmittags stellten Bauherren, Architekten, Fachingenieure und Denkmalpfleger in zwei Sektionen je drei Baumaßnahmen vom Planungsprozess bis zur Umsetzung vor. Unabhängig von Gebäudetypologien eigneten sich alle Beispiele, die Komplexität des Zusammenspiels baulich energetischer Verbesserungen mit haustechnischer Gebäudeausstattung, die auch die Nutzung erneuerbarer Energien einschließt, darzustellen. Zudem wurde die Nutzbarmachung von brachliegenden energetischen Potenzialen angesprochen, die sich aus Gebäudeausrichtungen und Grundrissstrukturen ergeben. Einen innovativen Ansatz zeigte die Anwendung von Luftkollektoren auf Dachflächen und in Fensterebenen. Der inhaltliche Fokus lag nicht alleine auf der Beheizung von Baudenkmalen, sondern vielmehr auch auf haustechnischen Systemen, die „multifunktional“ sind und neben der Beheizung und Warmwassergewinnung auch beispielsweise zur Bauteiltrocknung eingesetzt werden können. Es wurde der Bogen von minimalen energetischen Ertüchtigungen, der Umsetzung vieler Einzelmaßnahmen, zu Projekten gespannt, die von Beginn an auf energetischen Gesamtkonzepten basieren. Die Wirkungsweise der haustechnischen Systeme wurde anhand anschaulicher Darstellungen und Erläuterungen verdeutlicht. Es wurde aber auch klar, dass nachhaltiges Planen und Bauen nicht bei der energetischen Konzeption und der Berücksichtigung möglichst vieler Komponenten endet. Der Nachhaltigkeitsgedanken erstreckt sich auf viele andere Lebensbereiche. Er wird sich nur durchsetzen, wenn er ein Teil der Lebenshaltung ist.

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion wurden Ursachen für den Veränderungsdruck diskutiert und Strategien angesprochen, die zur Reduzierung baulicher Anforderungen an Einzeldenk-

male führen können. Ein Gefahrenpotenzial wird in kurzen Modernisierungszyklen gesehen, da die Komfortansprüche ständig steigen und die Bereitschaft der Nutzer, sich auf das Baudenkmal einzulassen, nicht immer vorhanden ist. Es zeigt sich, dass ein wichtiges entlastendes Planungspotenzial im Quartier liegt. Größere Siedlungszusammenhänge können genutzt werden, um zentrale effiziente Anlagen zu konzipieren, die auf die energetische Leistungsfähigkeit und die Veränderbarkeit des Bestandes reagieren. Entsprechend ausgerichtete kommunale Planungssatzungen wären sehr hilfreich. Grundsätzlich wurde angemahnt, dass noch zu viel gebäudeeigenes energetisches Potenzial brachliegt und eine CO₂-Minderung auch durch reduzierten Verbrauch und intelligente Entwurfsplanung eintritt. Diese Statements knüpften nahtlos an die Thesen der Einführungsvorträge an. Tagung und Broschüre sind Ergebnis intensiver fachübergreifender Zusammenarbeit, engagierter und kontroverser Diskussionen einer vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft eingerichteten Arbeitsgruppe. Ihr gelang es, Bewertungskriterien für Bauherren, Denkmalpfleger und Planer im Umgang mit erneuerbaren Energien zu finden, die sich für eine landeseinheitliche Praxis eignen. Es zeigte sich, dass Baudenkmale durch den intelligenten Einsatz erneuerbarer Energien kontinuierlich genutzt werden können und damit die Erhaltung der Baudenkmale erreicht werden kann. Die auf der Tagung und in der Broschüre vorgestellten Beispiele erweitern die konzeptionelle Palette der Planer. Es wurde deutlich, dass es bereits ein großes Netzwerk in der Denkmalpflege gibt, das sich sowohl dem sachgerechten Denkmalerhalt als auch den technischen Herausforderungen gegenüber aufgeschlossen zeigt. Das ermutigt, den Dialog fortzusetzen und die Entwicklung und Umsetzung innovativer Lösungen zu begleiten.

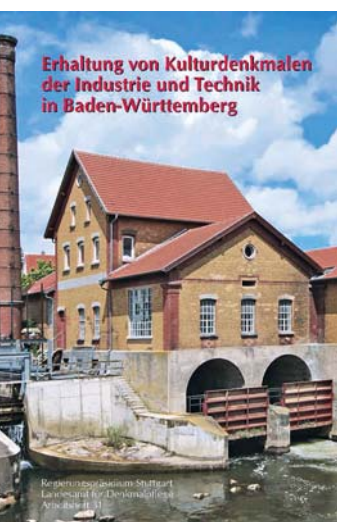
Dipl.-Ing. Architektin Ulrike Roggenbuck und
Silke Vollmann

Neuerscheinung

Erhaltung von Kulturdenkmälern der
Industrie und Technik in Baden-Württemberg

Arbeitsheft 31, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Stuttgart 2015, 128 S. mit zahlr. Abb.,
ISBN 978-3-8062-3165-6, 24 Euro
Bezug über Konrad Theiss Verlag, Darmstadt

Fabrikanlagen mit ihren Shedhallen, den Schornsteinen der Werkkraftwerke oder ihren Wasserkraftanlagen gehören – wie andere Kulturdenk-



male der Industrie und Technik – in Baden-Württemberg seit über 25 Jahren zum Arbeitsfeld der Landesdenkmalpflege. Dabei kann die Erfassung oder Betreuung von Objekten etwa aus der Geschichte der Wasserkraftnutzung sowohl eine Angelegenheit der Archäologie wie der Bau- und Kunstdenkmalpflege sein.

Die Erhaltung von Kulturdenkmälern der Industrie und Technik ist schwierig, da ihre Anschaulichkeit stark an der Funktionalität der Objekte hängt. Allerdings wurden in den letzten Jahrzehnten schon einige Erfahrungen mit dem operationalen, funktionalen oder formalen Erhalt von Kulturdenkmälern aus den Bereichen Industrie und Handwerk oder Infrastruktur gemacht. Diese reichen von der Weiternutzung bis zu verschiedenen Formen der Nutzungsänderung. Sie schließen den Aspekt der Vermittlung des Wertes der erhaltenen Bauwerke mit ein. Dabei können Ergebnisse aus archäologischen Befunden und den Kenntnissen aus erhaltenen Bau- und Kunstdenkmälern ineinander greifen. Das vorliegende Arbeitsheft stellt schlaglichtartig einige Beispiele zum Wert und Umgang mit einzelnen Kulturdenkmälern, Denkmalgruppen oder Gattungen vor und bietet darüber hinaus in zwei bibliografischen Beiträgen umfangreiche Hinweise zum Weiterlesen.

Personalia

Neueinstellung

Dr. Roland Feitenhansl

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 83.2 – Denkmalwissen
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Tel. 07 21/9 26 48 65
roland.feitenhansl@rps.bwl.de

Seit 1. Dezember 2014 arbeitet Dr. Roland Feitenhansl in der Inventarisierung des Landesamtes für Denkmalpflege. Seine auf drei Jahre veranschlagte Projektaufgabe als wissenschaftlicher Mitarbeiter besteht in der „Vertiefung des Denkmalwissens im ländlichen Raum unter Berücksichtigung von Leerstand und zukünftiger Beteiligungsintensität am Beispiel des Neckar-Odenwald-Kreises“. Bei der notwendigen denkmalkundlichen Bewertung der Bau- und Kunstdenkmäler und der Herausarbeitung ihrer denkmalkonstituierenden Eigenschaften wird auch die Denkmalliste insgesamt aussagekräftiger. Amt und Tätigkeit sind Roland Feitenhansl wohl vertraut. 1965 in Pforzheim geboren, studierte er 1991 bis 1998 Kunstgeschichte in Karlsruhe und

promovierte über die Empfangsgebäude des Hauptbahnhofs Heilbronn. 2002 folgte zunächst eine Zeit freischaffender Tätigkeit, unter anderem als Lehrkraft für den Sonderforschungsbereich „Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke“ an der Universität Karlsruhe. 2009 bis 2011 sammelte er erste Erfahrungen im Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 26 Denkmalpflege, als Assistentkraft bei der Überarbeitung der Denkmaldatenbank „ADABweb“. 2001 ging er nach Bayern ins dortige Landesamt für Denkmalpflege, wo er im Rahmen eines landesweiten Projektes zur Revision und Nachqualifizierung der Denkmalliste die Landkreise Bamberg, Wunsiedel, Kronach, Würzburg und die kreisfreie Stadt Erlangen systematisch durch Ortsbereisungen, Recherchen und Denkmalgutachten bearbeitete.

Durch diese Erfahrungen in Bayern fühlt er sich für seine neue Position gut gerüstet. „Ich freue mich“, sagt er, „im an Denkmälern überaus reichen Neckar-Odenwald-Kreis tätig zu sein und durch die intensive fachliche Aufarbeitung der Denkmalliste mehr zum Denkmalverständnis und für die Arbeit der praktischen Denkmalpflege beitragen zu können.“

PD Dr. Oliver Nelle

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 84.1 – Grundsatz, Leitlinien,
Denkmalforschung
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Tel. 07 735 / 9 37 77-1 31/-1 30/-1 12
oliver.nelle@rps.bwl.de

Seit Mai 2014 leitet Oliver Nelle das Dendrochronologische Labor des Landesamtes für Denkmalpflege. Das Labor ist Bestandteil des Dienstsitzes Hemmenhofen (Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie), sodass ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit, die holzanatomische Bestimmung und Jahrringdatierung von prähistorischen Pfahlbauhölzern, in unmittelbarer räumlicher Nähe liegt. Darüber hinaus werden dort zum Beispiel keltische, römische und mittelalterliche Hölzer und Holzkohlen aus dem ganzen Land bearbeitet sowie die Sicherung und wissenschaftliche Aufarbeitung des hölzernen Erbes im Sinne des denkmalpflegerischen Auftrages koordiniert.

Geboren 1970 in Warburg/Westfalen studierte Oliver Nelle 1990 bis 1998 Biologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der University of Edinburgh. Historische Köhlerei und Waldstandorte im Südschwarzwald bildeten das Thema seiner Diplomarbeit, mit der er sich als Archäobotaniker und Paläoökologe mit den Bereichen Holz- und Holzkohleanalyse, Pollenanalyse und Dendroöko-



logie spezialisierte. In seiner Dissertation bearbeitete Herr Nelle die Vegetationsgeschichte des Vorderen Bayerischen Waldes, als Stipendiat im DFG-Graduiertenkolleg „Paläoökosystemforschung und Geschichte“ an der Universität Regensburg. Es folgte eine befristete Tätigkeit an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel als Juniorprofessor für Historische Geobotanik. In dieser Zeit leitete Herr Nelle eine Arbeitsgruppe, die in mehreren Projekten zu paläoökologischen Themen im europäischen Raum tätig war. Auch war er Mitbegründer der internationalen Kieler Graduiertenschule „Human Development in Landscapes“. Von der Universität Kiel erhielt er 2012 die Venia Legendi für das Fach Geobotanik. Zuletzt war er am Institut Méditerranéen de Biodiversité et d'Ecologie marine et continentale, Université Aix-Marseille, tätig. Herr Nelle hat in zahlreichen interdisziplinären Projekten mitgearbeitet und in diversen internationalen Fachzeitschriften publiziert. Er widmet sich nun dem archäologischen Holzerbe von Baden-Württemberg, insbesondere im Kontext der Feuchtbodenarchäologie am Bodensee und in Oberschwa-

ben, wo zahlreiche Stationen des seriellen Welt-erbes „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ dendrochronologisch betreut werden. Hier stehen neben der Sicherung dieser Fundgattung auch deren wissenschaftliche Bearbeitung in einem internationalen Forschungsumfeld und die Vermittlung der Erkenntnisse zur Siedlungsarchäologie und prähistorischen sowie historischen Waldnutzung für die breite Öffentlichkeit im Vordergrund. Neben der Facharbeit ist das Arbeiten im Team ein besonderes Anliegen von Oliver Nelle, sowohl als „Dendro-Team“ zusammen mit Sebastian Million, Margot Soller und Michael Schneider – und derzeit DFG-finanziert Insa Lorenz –, als auch im Verbund mit Archäologen, Archäobotanikern, Geowissenschaftlern, Anthropologen und Archäozoologen im Landesamt sowie in Kooperationsprojekten.

Ergänzung

Den Nachruf auf Prof. Dr. Udelgard Körber-Grohne im letzten Heft des Nachrichtenblattes haben Prof. Dr. Manfred Rösch und Dr. Ursula Maier verfasst.

Abbildungsnachweis

U1, U2ol RPS-LAD, Bernd Hausner; S73 Ministerium für Finanzen und Wirtschaft; S74, S76–80 RPS-LAD, Bernd Hausner; S75 Vermögen und Bau-BaWü, Amt Pforzheim; S81o RPS-LAD, Martina Goerlich; S81u Sebastian Schmäh; S82o, S83, S86u Martin Maier, Wahlwies / Bodensee im Auftrag von Holzbau Schmäh; S82u Sebastian Schmäh (Meersburg), Daniela Jage (Hohenfels); S84o, S85o Corinna Wagner-Sorg; S84u Familienarchiv Foerster; S85u, S86o Jürgen Schulz-Lorch; S87o, S87m, S87ul, S89–91o Clemens Kieser; S87ur Bernd Hausner; S88 Stadtarchiv Karlsruhe; S91u Ute Fahrbach-Dreher; S92o, S94r Konstanzer Häuserbuch 1906, S. 98; S92u Tourist-Information Konstanz GmbH; S93o, S95–96 Stefan King; S93m Rosgartenmuseum Konstanz, Inv.-Nr. T 226; S93u Stadtarchiv Konstanz, Z I Slg. Wolf H 20/2980a; S94l Stadtarchiv Konstanz, Z I Slg. Wolf H 20/1148; S97 Stadtarchiv Konstanz, Z I Slg. Wolf H 41/4300; S98o, S100, S101or, S101u, S102o, S103or, S103u RPS-LAD, Michael Bögle, Freiburg; S98u RPS-LAD, Thomas

Kreißl; S99o RPS-LAD; S99ul RPS-LAD, Gabriele Bareis; S99ur RPS-LAD, Marita Fellner; S101ol RPS-LAD, Ursula Winterhalder; S102u RPS-LAD, Iris Geiger-Messner; S103ol RPS-LAD, Marion Friemelt; S104o, S105–109ol Autoren; S104u © Werner Dieterich / Alamy; S109or Johann Jacob Weber (Hrsg.), Illustrierte Zeitung, Nr. 4 vom 22. Juli 1843; S110 Dirk Altenkirch, Vermögen und Bau BW, Uni Bauamt HD; S111 Robert Häusser, Vermögen und Bau BW, Uni Bauamt HD; S112o Ernst Was-muth Verlag; S112u Michael Imhof Verlag; S113 Rendezvous Verlag; S114 C. H. Beck; S117o RPS-LAD, Marion Friemelt; S117u–118o RPS-LAD; S118u Limesmuseum Aalen; S119o RPS-LAD, Hascher; S119u, S120o Stadt Eppingen; S120u–121 RPS-LAD, Iris Geiger-Messner; S122 WBG / Konrad Theiss Verlag, Darmstadt; S123 RPS-LAD.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz.



- ① *Bad Wildbad, Restaurierung des König-Karls-Bades, S. 74ff.*
- ② *Salem-Mittelstenweiler/Sigmaringen, Torkegebäude und ehemaliges Beamtenhaus erhalten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2014, S. 81ff.*
- ③ *Karlsruhe, Arbeitsamt, S. 87f.*
- ④ *Konstanz, „Konzil“, S. 92ff.*
- ⑤ *Ballrechten-Dottingen, Denkmalpflege im Unterricht, S. 100f.*
- ⑥ *Bebenhausen, Kreuzblume auf dem Vierungsturm des ehemaligen Zisterzienserklosters, S. 104ff.*
- ⑦ *Heidelberg, Bauleitungsunterkunft der Universität, S. 110ff.*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das
Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.

Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 23 49
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–84.2
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:
[nachrichtenblatt@denkmalpflege-
bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)

Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77-110

Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 071 56 / 1 65 91-3 35
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- nebenstehende Postkarte
- www.denkmalpflege-bw.de